



1 | 2013
42. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg



Die Landwirtschaft kann archäologische Denkmale gefährden. Bei diesem Beispiel im Nördlinger Ries liegt der Steinkreis eines Grabhügels bereits im Pflughorizont. (Foto: LAD)

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2013 42. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde. Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Claudia Baer-Schneider,
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan, Dr. Günther Wieland

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,
Nicolaus-Otto-Straße 14,

89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 25 000

Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 1 Editorial
- 3 Kunst und Kultur der Kelten
Mit vollem Erfolg ging die Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ in Stuttgart zu Ende
Denise Beilharz
- 9 Archäologische Denkmale, Boden-erosion und Mineralisierung
Über das leise Verschwinden von Bodendenkmalen
Solveig Möllenberg/Helmut Schlichtherle
- 15 Fast wie im Märchen
Die Instandsetzung des ehemaligen Kaplaneipfründhauses Münsterplatz 3 in Überlingen
Martina Goerlich
- 21 Der Alte Schlachthof in Karlsruhe
Ein Konversionsprojekt für die Kultur- und Kreativwirtschaft
Ute Fahrbach-Dreher/Lina Hoscislawski
- 28 Bauten der Stuttgarter Schule in Königfeld
Das Albert-Schweitzer-Haus und andere Wohnhausbauten des Architekturprofessors Wilhelm Weigel
Folkhard Cremer
- 35 Repräsentativer Behördenbau und architektonisches Manifest
Staatsschuldenverwaltung und Landeshauptkasse am Karlsruher Schlossplatz
Clemens Kieser
- 41 „Deutschlands schönste Autobahnstrecke“
Der Autobahn-Albaufstieg/-abstieg am Drackensteiner Hang
Martin Hahn
- 44 Denkmalporträt
Die Villa Berg
Leins und Eiermann unter einem Dach vereint
Marie Schneider
- 46 Denkmalporträt
Kirche im Quadrat
St. Michael in Heidelberg-Südstadt
Melanie Mertens
- 48 Rezensionen
- 50 Mitteilungen
- 54 Neuerscheinungen
- 55 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
bei. Sie ist auch kostenlos bei der
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,
70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

mit einer Auflage von rund 25 000 Exemplaren ist das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege das zentrale Medium zur Vermittlung einer schönen, aber auch anspruchsvollen Aufgabe: Schutz und Pflege des kulturellen Erbes im Land Baden-Württemberg mit seinen rund 90 000 Bau- und Kunstdenkmälern und schätzungsweise 60 000 archäologischen Denkmälern. Diese Ausgabe der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ gibt wieder einen interessanten Einblick in das vielfältige und breit gefächerte Arbeitsgebiet der Landesdenkmalpflege. Die Beiträge werden dem Fachpublikum, den ehrenamtlich in Förder- und Unterstützungsvereinen Tätigen, aber nicht zuletzt den vielen an der Denkmalpflege im Land interessierten Bürgerinnen und Bürgern sicherlich viele Anregungen für 2013 mitgeben, sei es zum Zweck der Vermittlung von Wissen im schulischen Unterricht, zu weitergehenden Forschungen, für touristische Vorhaben oder einfach um das Interesse an der Vergangenheit unseres Landes zu befriedigen. Sie tragen als Leserinnen und Leser der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ also ganz entscheidend dazu bei, dass das Wissen über und die Wertschätzung gegenüber unseren Denkmälern weitergetragen wird. Hierfür danke ich Ihnen sehr.

Die Denkmalpflege in Baden-Württemberg zu stärken ist mir als Vertreter der Obersten Denkmalschutzbehörde in Baden-Württemberg sowie als neuer Vorsitzender des Kuratoriums der Denkmalstiftung Baden-Württemberg ganz besonders ein zentrales Anliegen.

In der laufenden Legislaturperiode konnte schon viel erreicht werden: Im Koalitionsvertrag hatten wir festgehalten: „Den Beitrag der Denkmalpflege zur Baukultur schätzen wir hoch, weshalb wir die bisherigen Anstrengungen zur Denkmalpflege verstetigen wollen“. Dieses Versprechen haben wir bereits eingelöst, denn nicht nur das Denkmalförderprogramm des Landes blieb ungekürzt, sondern der gesamte Haushaltsansatz für Denkmalpflege war 2012 stabil und wird auch in den Jahren 2013 und 2014 wieder bei über 24 Millionen Euro liegen. Angesichts der großen Herausforderungen des Landes und des strengen Konsolidierungskurses bedeutet dies ein klares Bekenntnis zum Arbeitsschwerpunkt Denkmalpflege. Nicht nur die Beiträge von Kirchen, Kommunen und privaten Denkmaleigentümern und Vereinen werden dadurch unterstützt, sondern das Land als Eigentümer von Kulturdenkmälern geht mit gutem Beispiel voran und investiert außerdem allein in den



baulichen Erhalt der landeseigenen Kulturliegenschaften jährlich rund 20 Millionen Euro.

2012 gab es wichtige fachliche Meilensteine: Zum Beispiel wurde die Verwaltungsvorschrift für die Gewährung von Zuwendungen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern nach Abschluss eines umfassenden Beteiligungsprozesses grundlegend überarbeitet und wesentlich vereinfacht.

Im Jubiläumsjahr 2012 wurde in Stuttgart über mehrere Monate die eindrucksvolle und erfolgreiche Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten – Zentren der Macht, Kostbarkeiten der Kunst“ präsentiert, an der die Landesarchäologie entscheidend mitgewirkt hat und über die in diesem Heft berichtet wird.

Aber auch 2013 soll für die Landesdenkmalpflege wieder ein Jahr werden, in dem wir in entscheidenden Fragen vorankommen wollen: Die im Koalitionsvertrag angekündigte organisatorische Stärkung der Denkmalpflege soll – begleitet von einem Koordinierungskreis – nun konkret umgesetzt werden. Den geänderten finanziellen und personellen Rahmenbedingungen Rechnung tragend sind dadurch erhebliche Synergieeffekte und Effizienzsteigerungen zu erwarten. Alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Landesdenkmalpflege möchte ich aufrufen, diesen Prozess konstruktiv zu begleiten. Ein wichtiges Zukunftsthema ist weiterhin die energetische Verbesserung bei Kulturdenkmälern. Bei der Sanierung von Baudenkmälern sollen künftig denkmalverträgliche energetische Lösungen stärker als bislang berücksichtigt und entsprechen-

de Konzepte entwickelt werden, um sowohl den Erfordernissen des Denkmalschutzes als auch des Klimaschutzes angemessen Rechnung zu tragen. Auch die interministerielle Arbeitsgruppe „Archäologie und Landwirtschaft“ unter Federführung der Obersten Denkmalschutzbehörde will neue Konzepte entwickeln, mit deren Hilfe trotz Intensivierung der land- und forstwirtschaftlichen Flächennutzung ein möglichst weitgehender Schutz von Denkmalen zu erreichen ist. In vorliegender Ausgabe des Nachrichtenblattes befasst sich bereits ein Beitrag mit der Bodenerosion und dem „leisen Verschwinden von Bodendenkmalen“.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg als neue Destinatärin für die Erlöse aus der Glücksspirale erhält ab 2013 eine wesentliche finanzielle Stärkung und kann künftig deutlich mehr Projekte im Land fördern. Auch dies öffnet neue Perspektiven für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg.

Viele öffentliche Veranstaltungen sollen 2013 unsere Arbeit präsentieren und dokumentieren: Der bei den Bürgerinnen und Bürgern sehr geschätzte

„Tag des Offenen Denkmals“ am 8. September wird wieder ein Höhepunkt sein; mit dem diesjährigen Thema „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale“ steht eine zentrale Fragestellung des Denkmalschutzes im Mittelpunkt: Was ist wert, erhalten zu werden und weshalb? Was macht Denkmale unbequem und warum?

Der Tag der Archäologie im Juni 2013 und das 50. Jubiläum der „Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern“ im November wird außerdem das öffentliche Interesse speziell auf die Arbeit der Archäologen richten.

Über die wichtigsten denkmalrelevanten Ereignisse wird das Nachrichtenblatt berichten, wie es seine Aufgabe ist. Zunächst aber wünsche ich Ihnen bei der vorliegenden ersten Ausgabe für 2013 eine anregende Lektüre.

Ingo Rust MdL

Staatssekretär im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg

Oberste Denkmalschutzbehörde

Kunst und Kultur der Kelten

Mit vollem Erfolg ging die Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ in Stuttgart zu Ende

Repräsentative Machtzentren und das außergewöhnliche Kunsthandwerk der Kelten lockten im vergangenen Herbst und Winter 185 000 Besucher in die Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ in Stuttgart. Dort wurde bis zum 17. Februar ein breites Spektrum an archäologischen Funden der keltischen Kunst und Kultur in Verbindung mit aktuellen Forschungsergebnissen präsentiert. Anlass und wissenschaftliche Basis der Ausstellung waren insbesondere die Forschungen des vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg koordinierten Schwerpunktprogramms „Frühkeltische Fürstensitze“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Denise Beilharz

Kelten und Landesdenkmalpflege

Ein Zentrum der frühkeltischen Kultur befand sich im süddeutschen Raum. So sind in Baden-Württemberg allein aus dem 8. bis 4. Jahrhundert v. Chr. annähernd 12 000 Fundstellen bekannt. Monumentale Befestigungsanlagen und Grabhügel stellen die augenfälligsten Relikte dieser Zeit dar, wohingegen unbefestigte ländliche Siedlungen – die mutmaßlich häufigste Befundgattung – kaum oberirdisch sichtbare Spuren im heutigen Landschaftsbild hinterlassen haben. Siedlungen, Gräberfelder und wirtschaftliche Produktionszentren lassen ein vielgestaltiges Bild der damaligen Kulturlandschaft entstehen, die von kleinen Weilern, in denen Ackerbau und Viehzucht für den Eigenbedarf betrieben wurde, geprägt war. Ab der Zeit um 600 v. Chr. entstanden erste stadtartige Zentren, die so genannten Fürstensitze, die die Knotenpunkte in einem weitgespannten Kommunikations- und Austauschnetzwerk bildeten. An ihnen konzentrierte sich die soziale Elite, die enge Kontakte in den Mittelmeerraum pflegte und ihren Status selbstbewusst mittels repräsentativer Befestigungs-, Wohn- und Bestattungsarchitektur demonstrierte.

Waren die ersten Ausgräber vor allem Schatzsucher, die Grabhügel auf der Suche nach Beigaben unsystematisch durchsuchten, entwickelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit der Etablierung der Archäologie als Wissenschaft an den Universitäten und der Gründung einer staatlichen Denkmalpflege ein Blick für den Befund als wichtige Informationsquelle für das Verständnis vergange-

ner Kulturen. Zu den ersten großen Grabungsprojekten in Baden-Württemberg gehören Gerhard Bersus Untersuchungen auf dem Goldberg im Nördlinger Ries in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zwischen 1911 und 1929 untersuchte er schicht- und schichtweise das Bergplateau (Abb. 1). Verbunden mit einer sorgfältigen Befund- und Funddokumentation ermöglichte ihm dieses Vorgehen die Unterscheidung von Siedlungsschichten und deren zeitliche Einordnung. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann die Siedlungsarchäologie weiter an Bedeutung. Die Forschungen am „Fürstensitz“ Heuneburg an der oberen Donau erbrachten als sensationellsten Befund eine Lehmziegelbefestigung mediterraner Bauart. Es fanden aber auch großflächige Untersuchungen in ländlichen Siedlungen wie zum Beispiel in



1 Fotodokumentation der ersten Ausgrabungsarbeiten auf dem Goldberg im Nördlinger Ries.





2 Luftbild der 2005 an der Heuneburg entdeckten Toranlage mit Steinfundament, seitlich anschließenden Wällen und vorgelagertem Graben.

3 Restaurierungsarbeiten für die Große Landesausstellung in den Werkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen.



Lauda-Königshofen im Taubertal statt. Obwohl oberirdisch gut sichtbare Grabhügel meist bereits in früheren Zeiten geöffnet worden waren, gelangen in einigen unbekanntem, völlig verflachten Großgrabhügeln noch spektakuläre Entdeckungen. Dazu gehören das 1978/79 untersuchte „Fürstengrab“ von Hochdorf im Umfeld des Hohenasperg und das 2010 in einer aufsehenerregenden Aktion im Block geborgene „Fürstinnengrab“ aus der Bettelbühl-Nekropole unweit der Heuneburg.

Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert bereits seit Jahrzehnten die Untersuchungen der Landesdenkmalpflege und der Landesuniversitäten zur keltischen Kultur. Zu ihren umfangreichsten Förderungsmaßnahmen gehört das Schwerpunktprogramm „Frühkeltische Fürstensitze“, das von 2004 bis 2010 der Erforschung früher Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse nördlich der Alpen im 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. gewidmet war. Im Rahmen von 21 Einzelprojekten beschäftigten sich international und interdisziplinär besetzte Wissenschaftlerteams an einer Reihe von unabhängigen Forschungseinrichtungen, Univer-

sitäten und Institutionen der Denkmalpflege mit der Genese und Entwicklung dieser frühkeltischen Machtzentren. Das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg war mit sieben Projekten am Gesamtprogramm beteiligt und für seine Koordination zuständig. Im Fokus der Forschungen standen unter anderem die an der oberen Donau gelegene Heuneburg, der Ipf im Nördlinger Ries, der Hohenasperg am mittleren Neckar, der Glauberg in der Wetterau und der Mont Lassois im Burgund. Die archäologischen Ausgrabungen erbrachten teils aufsehenerregende Entdeckungen, wie zum Beispiel eine Toranlage mit Steinfundament und möglichem Lehmziegelaufbau im Bereich der Heuneburg-Vorburg (Abb. 2) oder einen monumentalen Repräsentationsbau mit einer Grundfläche von etwa 500 qm auf dem Mont Lassois.

Um die Erkenntnisse des DFG-Schwerpunktprogramms zeitnah der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, richtete die DFG ab 2010 ein Transferprojekt zur Aufarbeitung der Forschungsergebnisse für die Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2012/13 „Die Welt der Kelten“ in Stuttgart ein. Im Rahmen des am Landesamt für Denkmalpflege angesiedelten Projektes entstand das Konzept für die Ausstellungsräume zur frühkeltischen Kultur und zur Forschungsgeschichte. Das Landesamt für Denkmalpflege wirkte außerdem an der Konzeption des Begleitbandes mit und steuerte eine Vielzahl von Beiträgen zur Publikation bei. Ein weiterer wichtiger Arbeitsbereich war die Konzeption von aktuellen Rekonstruktionen der in der Ausstellung präsentierten frühkeltischen „Fürstensitze“ in Form von 3D-Computeranimationen.

Ausstellungsprojekt „Die Welt der Kelten“

Bei der Großen Landesausstellung handelte es sich um ein umfangreiches Kooperationsprojekt mit insgesamt vier Projektpartnern, zwei Themenblöcken und zwei Ausstellungsstandorten. Einen kulturgeschichtlichen Überblick über die keltische Kultur bot der vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierte Ausstellungsteil „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart. Das Landesmuseum Württemberg und das Historische Museum Bern fokussierten sich im Ausstellungsteil „Kostbarkeiten der Kunst“ im Stuttgarter Alten Schloss auf die Entwicklung der wichtigsten Stile und Ornamentformen der keltischen Kunst. Mit diesem breit gefächerten Ansatz erwarteten die Besucher auf einer Gesamtfläche von etwa 2500 qm mehr als 1300 Exponate von rund 136 Leihgebern aus Deutschland und 13 weiteren europäischen Ländern (Abb. 3).

Fürsten, Krieger, Kunsthandwerker

Der Ausstellungsteil „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude bot in einem ersten Abschnitt einen chronologischen Abriss der Entwicklung der keltischen Kultur im 1. Jahrtausend v. Chr. Dort wurde in groben Zügen die gesellschaftliche, wirtschaftliche und religiöse Entwicklung der unter dem Begriff „Kelten“ subsumierten Kulturgruppen vorgestellt (Abb. 5). Zu den herausragenden Exponaten gehörten die Funde aus den Salzbergwerken und Gräbern von Hallstatt und Dürrnberg in Oberösterreich, die älteste nördlich der Alpen gefundene Glasschale aus einem Grab bei Ihringen und die erstmals in Deutschland präsentierten spektakulären Funde aus dem Heiligtum von Ribemont-sur-Ancre in Frankreich, in welchem allem Anschein nach enthauptete Krieger zur Schau gestellt wurden. Im Zentrum dieses Ausstellungsteils standen die keltischen Machtzentren am Beispiel der frühkeltischen „Fürstensitze“ und der spätkeltischen „Oppida“. Der knapp 500 qm große, vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierte Kuppelsaal war den „Fürstensitzen“ und dem Thema „Elitkultur“ gewidmet (Abb. 6). Die Entwicklung von fünf dieser frühkeltischen Machtzentren, in denen sich im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und religiöse Funktionen konzentrierten, wurde mithilfe von Modellen, Computeranimationen und den wichtigsten Funden der letzten 150 Jahre dargestellt (Abb. 7). Beim „Fürstensitz“ Heuneburg standen die monumentalen Befestigungsanlagen im Mittelpunkt, beim Mont Lassois im Burgund die profanen Repräsentationsbauten, beim Glauberg der repräsentative Sakralbezirk, beim Ipf die im Umfeld entdeckten Rechteckhöfe und beim Hohenasperg die umgebende Siedlungslandschaft mit reichen Prunkgräbern. Menschengestaltige Steinstatuen, mediterrane Importgefäße, prachtvoller Goldschmuck und Zeugnisse handwerklicher Produktion illustrierten die



4 Ausstellungsaufbau im Kuppelsaal des Kunstgebäudes.

Themen (Abb. 4 und 8). An den Wänden entlang zog sich ein Vitruvianischer Band, in dem die wichtigsten Repräsentationsmuster der frühkeltischen Elite vorgestellt wurden. Beginnend bei der äußeren Erscheinung, die sich durch Statussymbole wie goldene Halsringe, Prunkwaffen und kunstvoll gearbeitete Textilien von der einfachen Bevölkerung abhob, wurden das repräsentative Festgelage mit mediterraner Gefäßausstattung und prunkvollem Mobiliar, die Fortbewegung im von Pferden gezogenen Prunkwagen, die Jagd, der Wettkampf und die aufwendigen Bestattungssitten der Elite vorgestellt (Abb. 9). Zu den Highlights dieser Abschnitts zählten die berühmte Situla von Kuffern, ein bronzenes Weinmischgefäß mit der Darstellung einer Gelageszene, der vollständig mit eisernen Beschlägen verkleidete Prunkwagen von

5 Blick in den vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierten Ausstellungssaal zur frühen Eisenzeit. Das zentrale Ausstellungsmodul thematisierte die Etablierung der Eisentechnologie im Raum nördlich der Alpen (Gestaltungskonzept: Space4, Stuttgart).

6 Blick in den vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierten Kuppelsaal mit den Themen „Frühkeltische Fürstensitze“ und „Elitkultur“.





7 Im Zentrum der einzelnen „Fürstensitz“-Module befanden sich dreidimensionale Geländemodelle und der bzw. die Schlüssel-funde des jeweiligen Fundplatzes. Im Bild zu sehen ist die Grabausstattung einer um 620 v. Chr. unweit des Lpf unter einem Großgrabhügel beigesetzten Dame.

Hochdorf und die reichen „Fürstinnengräber“ aus Reinheim und Bad Dürkheim. Der dritte vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierte Abschnitt des Ausstellungsteils „Zentren der Macht“ schließlich widmete sich der Forschungsgeschichte der keltischen Kultur und der Entwicklung archäologischer Methoden. Die Faszination, die archäologische Artefakte seit jeher auf ihre Entdecker ausüben, und der Wunsch, diese Relikte aus vergangener Zeit interpretieren zu können, bildet bereits seit Jahrhunderten die Triebfeder für archäologische Forschungen. Die Archäologie als Wissenschaft und der damit verbundene Methodenkanon etablierten sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In Zusammenhang mit der Erkenntnis des Werts von archäologischen Artefakten und Befunden für die Landesgeschichte und Identitätsbildung der Bevölkerung gewann in dieser Zeit auch der Schutz dieser Denkmale an Bedeutung, und die staatliche Denkmalpflege wurde

gegründet. Diese Entwicklung wurde mit einem Fokus auf der Keltenforschung in Baden-Württemberg anhand von Fundstücken, Arbeitsgeräten, Dokumenten, Gemälden, Fotografien und Zitaten aus dem 16. bis 21. Jahrhundert erläutert (Abb. 10). Zu sehen waren dort neben den ältesten Darstellungen von keltischen Befunden in Form von Großgrabhügeln auf der so genannten Riedlinger Forstkarte von 1589 unter anderem die größte für die Befunddokumentation der Großgrabungen an der Heuneburg in den 1970er Jahren entwickelte Feldzeichenmaschine „Kartomat“ mit einem Auslegerradius von 4 m und die 2010 in einem 80 t schweren Block geborgenen, in den Labors des Landesamts für Denkmalpflege freigelegten und für die Große Landesausstellung restaurierten Funde aus dem „Fürstinnengrab“ der Bettelbühl-Nekropole an der Heuneburg (Abb. 11 und 12). Im Ausstellungsteil „Kostbarkeiten der Kunst“ im Alten Schloss wurden die wichtigsten keltischen Kunststile am Beispiel herausragender Zeugnisse des Kunsthandwerks vorgestellt. Beginnend mit dem geometrischen Stil der Frühzeit (Hallstattzeit, 8.–5. Jahrhundert v. Chr.) wurde die Entwicklung des frühen Latènestils (ab dem 5. Jahrhundert v. Chr.), des Waldalgesheimstils, des plastischen und des Schwertstils, die Kunst der späten Kelten und Gallo-Romanen sowie die christlich-keltische Kunst Irlands thematisiert. Zu den herausragenden Exponaten gehörten die mit Fabel- und Mischwesen verzierten Goldringe aus dem Schatzfund von Erstfeld in der Schweiz aus dem beginnenden 4. Jahrhundert v. Chr. und die prächtig gestaltete so genannte Hunterston-Fibel, ein Meisterstück der frühmittelalterlichen Goldschmiedekunst der Britischen Inseln. Auftraggeber der ausgestellten Werke war die gesellschaftliche Elite der jeweiligen Zeit, deren Machtzentren unter anderem die im Kunstgebäude vorgestellten „Fürstensitze“ waren.

8 Im Heuneburg-Modul wurde u. a. eine unlängst bei Renaturierungsmaßnahmen der Donau unterhalb des „Fürstensitzes“ entdeckte Maskenfibel mit drei menschlichen Gesichtern präsentiert.



9 Ein mit Bronzebeschlägen versehenes repräsentatives Trinkhorn aus dem „Fürstengrab“ von Kappel aus der Zeit um 600 v. Chr. illustrierte neben zahlreichen weiteren Gefäßen und Prunkmöbelbeschlägen das festliche Trinkgelage der frühkeltischen Elite.





Kelten 3D

Zur Visualisierung des aktuellen Forschungsstandes wurden in der Ausstellung in größerem Umfang digitale Medien eingesetzt. Im Ausstellungsteil „Zentren der Macht“ bildeten detaillierte terrestrische Laserscans von Grabungsbefunden sowie vom Flugzeug aus aufgenommene hochauflösende LIDAR-Geländescans die Basis für die Rekonstruktionen. Dreidimensionale physikalische Geländemodelle mit Aufprojektionen dienten der Verortung der frühkeltischen „Fürstensitze“ in der Landschaft und der Darreichung von Lageinformationen, Detailplänen, Befund- und Fundbildern dieser komplex strukturierten Anlagen. Für die Ausstellung wurden außerdem virtuelle Rekonstruktionen dieser Siedlungszentren in Form von Computeranimationen erstellt, in die die Ergeb-

nisse der aktuellen archäologischen, paläobotanischen und geografischen Forschungen eingingen. Auf diese Weise entstanden eindrucksvolle Bilder der repräsentativen Befestigungs-, Wohn- und Sakralarchitektur der frühkeltischen Elite und der umgebenden Siedlungslandschaft (Abb. 13).

Kelten zum Nachlesen

In Zusammenhang mit der Großen Landesausstellung ist ein umfangreicher Begleitband erschienen, der die Geschichte der keltischen Kunst und Kultur von ihren Anfängen im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. bis zu den frühmittelalterlichen Nachklängen in Großbritannien und Irland nachzeichnet. Zahlreiche renommierte Experten aus dem In- und Ausland haben darin ihre neuesten Forschungsergebnisse aus der Archäologie, der Paläobotanik,

10 *Ausstellungsmodul im vom Landesamt für Denkmalpflege konzipierten Raum zur Forschungsgeschichte und den archäologischen Methoden.*

11 *Ausstellungsmodul zum „Fürstinnengrab“ aus der Bettelbühl-Nekropole an der Heuneburg mit fotografischer Dokumentation der Grabkammer im Originalmaßstab.*

12 *Auswahl des ausgestellten Gold- und Bernsteinschmucks aus dem „Fürstinnengrab“ aus der Bettelbühl-Nekropole.*





13 Standbild einer für die Ausstellung erstellten Computeranimation, die die Rekonstruktion des „Fürstensitzes“ Heuneburg während des Bestehens der Lehmziegelbefestigung im 6. Jahrhundert v. Chr. zeigt.

der Archäozoologie sowie den Geschichts- und Sprachwissenschaften anschaulich dargestellt. Dem Thema des DFG-Forschungsprogramms „Frühkeltische Fürstensitze“ ist ein Schwerpunkt gewidmet.

Keltenjahr 2012

Nicht nur der Stuttgarter Schlossplatz und seine Umgebung standen 2012 ganz im Zeichen der Kelten. Anlässlich der Großen Landesausstellung initiierte das Landesamt für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V., dem Förderkreis Archäologie in Baden e.V., den Kelten Welten e.V. und dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg das „Keltenjahr 2012“. Städte, Gemeinden, Institutionen und Vereine beteiligten sich landesweit mit einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm. Viele Interessierte nutzten die Gelegenheit, sich im Rahmen von Vorträgen, Führungen, Exkursionen, Studio-

ausstellungen und Aktionen über die keltische Kultur und die Fundstätten in ihrer Nähe zu informieren.

Fazit und Ausblick

Die museale Aufbereitung ist eine ideale Möglichkeit zur breitenwirksamen Vermittlung von Forschungsergebnissen, da diese Präsentationsform parallel auf die Medien Text, Bild, Film und Objekt zurückgreifen und über Begleitveranstaltungen in den direkten Dialog mit der Öffentlichkeit treten kann. Die Besucher der Großen Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ konnten sich durch den Transfer der Forschungsergebnisse des DFG-Schwerpunktprogramms weniger als zwei Jahre nach seinem Abschluss sehr zeitnah ein Bild von dessen Ergebnissen machen. Der große Zuschauerzuspruch belegt das enorme Interesse der Öffentlichkeit an der Thematik und an der Arbeit der Landesdenkmalpflege sowie weiterer Forschungsinstitutionen.

Das nächste Kooperationsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege mit dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Schweizer Landesmuseum Zürich und der Kantonsarchäologie Kanton Thurgau ist die Große Landesausstellung „Die Pfahlbauten“, die 2016 eröffnet werden wird. Anlass dafür bot die Aufnahme von 111 Pfahlbaufundstellen aus Alpenanrainerstaaten in die Welterbeliste der UNESCO am 27. Juni 2011, von denen 15 in Baden-Württemberg liegen und von der hiesigen Landesdenkmalpflege betreut werden.

Literatur

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Landesmuseum Württemberg und Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst. Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2012, Ostfildern 2012.

Die Kelten. Kunst, Kultur und Kult, Titelthema in: Archäologie in Deutschland 5/2012, S. 18–41.

Praktischer Hinweis

www.fuerstensitze.de
www.kelten-stuttgart.de
www.keltenjahr2012.de
www.denkmalpflege-bw.de

Dr. Denise Beilharz
 Regierungspräsidium Stuttgart
 Landesamt für Denkmalpflege

Archäologische Denkmale, Bodenerosion und Mineralisierung

Über das leise Verschwinden von Bodendenkmalen

Hauptaufgabe des archäologischen Denkmalschutzes ist es, die archäologischen Denkmale vor ihrer Zerstörung zu schützen. Wenn Bodendenkmale durch Bauvorhaben gefährdet sind, ist es Aufgabe der Denkmalpflege, entweder im Zuge der Planungsberatung so auf die Baupläne einzuwirken, dass das Denkmal verschont wird, oder das Denkmal vor seiner endgültigen Zerstörung wenigstens fachgerecht zu dokumentieren und auf diese Art und Weise den Befund für die Nachwelt zu erhalten. Doch wie kann man die zahlreichen Denkmale schützen, die auf freiem Feld oder im Wald verborgen liegen und hier der Bodenerosion zum Opfer fallen oder in Feuchtgebieten und Mooren durch Mineralisierung der organischen Substanz zerstört werden?

Solveig Möllenberg/Helmut Schlichtherle

Nicht nur für die Archäologie ein Problem: Bodenerosion

Boden ist menschliche Lebensgrundlage. So kommt es, dass gerade auf besonders fruchtbaren Flächen zahlreiche archäologische Denkmale liegen. Da auch heute noch diese Areale intensiv landwirtschaftlich genutzt werden und – wie der Lössboden – besonders erosionsanfällig sind, ist Boden in hohem Maße durch Wind und Regen in seiner Substanz bedroht. Dies hat zur Folge, dass die archäologischen Denkmale durch die Erosionsvorgänge ebenfalls zerstört werden.

Da es mindestens 100 bis 1000 Jahre dauert, bis sich 1 cm Boden neu gebildet hat, wird er als endliche Ressource betrachtet, die es zu schützen und zu erhalten gilt. Folglich treffen hier die Interessen der Denkmalpflege mit denen des Boden- und Umweltschutzes sowie der Landwirte aufeinander. Die klassische Prospektionsform der Archäologie, die Feldbegehung, orientiert sich an ausgepflügten Scherben und sonstigem Siedlungsabfall der unterirdisch liegenden vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungen. Das Auffinden neuer archäologischer Fundstellen hängt also im Grunde sehr eng mit dem Phänomen der Bodenerosion zusammen. Zumal es lange für die Archäologie kaum andere Möglichkeiten gab, neue Fundstellen zu entdecken, als durch oberirdisches Sichtbarwerden. Setzt sich jedoch der Prozess des Auspflügens

und der Erosion über eine längere Zeit fort, werden die im Boden erhaltenen Reste der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsaktivitäten der vorhergehenden Jahrtausende beständig und restlos zerstört. Im Zuge der technischen Entwicklung ist es möglich geworden, neue Prospektionsformen wie die Luftbildarchäologie oder geophysikalische Methoden zu entwickeln, die unabhängig von der Bodenerosion sind. Eine besondere Situation be-

1 Bodenerosion in einem Maisfeld nach starkem Regen.



2 Hochgepflügte Funde in einem Acker.

steht in den Feuchtgebieten, wo Entwässerungsmaßnahmen zur Zerstörung der Deckschichten und Fundstellen führen.

Ein erfolgreiches Schutzprojekt in Zusammenarbeit mit dem Naturschutz

Um besonders bedrohte Denkmale – so genannte Feuchtbodensiedlungen der Jungstein- und Bronzezeit – zu schützen, standen der Landesdenkmalpflege Baden-Württembergs zwischen 1990 und 2003 Mittel zur Verfügung, um landwirtschaftliche Flächen ankaufen und aus der regulären landwirtschaftlichen Nutzung nehmen zu können. Auf diese Weise gelang es, einen Großteil der archäologisch relevanten Flächen am Federsee in ein archäologisches Reservat umzuwandeln.

Im Federseeried bei Bad Buchau (Kreis Biberach), das ein Feuchtgebiet mit internationalen Auszeichnungen (Europareservat des Internationalen Rats für Vogelschutz) und hoch bedeutsamen archäologischen Fundstätten darstellt (UNESCO-Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“), erbrachten Sondiergrabungen in den 1980er Jahren alarmierende Ergebnisse. Die hier unter Sauerstoffabschluss über Jahrtausende einzigartig konservierten, in Seesedimenten und Torfen eingebetteten Siedlungen und Befunde der Jungsteinzeit und der Metallzeiten (ca. 4200–600 v. Chr.) litten unter fortschreitender Austrocknung. Ursachen waren die seit dem 18. Jahrhundert vorgenommenen Seespiegelabsenkungen und die im Handbetrieb, aber auch industriell durchgeführte Ausbeutung des Moores durch Torfstich, was 1875 zur Entdeckung der ersten vorgeschichtlichen Siedlungen im Moor geführt hatte. In neuerer Zeit beschleunigte vor allem die moderne Landwirtschaft die weitere Entwässerung und Düngung der Wiesen, was eine fort-

3 Vorgeschichtlicher Hausbefund im Federseeried bei Alleshäusen.



schreitende Mineralisierung des Moores mit sich brachte. Das heißt, Mikroorganismen bewirkten eine Zersetzung des organischen Materials und führten zu einem schnellen Abbau der schützenden Moorschichten über den archäologischen Fundstellen. Eine Ausgrabung der zahlreichen Feuchtbodenfundplätze schied für die Denkmalpflege aus, weil hier enorme Summen von mehreren Millionen Euro pro Fundplatz investiert werden müssten und eine Totalbeseitigung der bedeutenden Feuchtbodenarchive – jede Ausgrabung ist zugleich auch eine Zerstörung – nicht zu verantworten ist. Die Fundstätten im Moor stellen künftig ein bedeutendes Potenzial dar, weil sie für neue Methoden der naturwissenschaftlich-archäologischen Forschung ideale Ansatzpunkte bieten.

Da der größte Teil der Flächen in Privatbesitz und landwirtschaftlicher Nutzung war – eine Verbesserung der Verhältnisse aber nur auf landeseigenen Flächen erreicht werden konnte –, wurde 1985 mit dem Erwerb von Flächen begonnen. Ab 1990 ließen sich Mittel des Finanzministeriums Baden-Württemberg zur Bildung archäologischer Reservate für mehr als ein Jahrzehnt auf das Federseegebiet konzentrieren. Das Staatliche Vermögens- und Hochbauamt Ulm übernahm die Kaufverhandlungen. Zunächst bestand die Hoffnung, dass es gelingen könnte, ganze Siedlungsflächen Zug um Zug zu erwerben, um dann die Entwässerung zu bremsen. Schon bald stellte sich heraus, dass dies bei der starken Zersplitterung des Privateigentums in zahlreiche Parzellen nicht zu realisieren war. Zudem zeigten erste hydrologische Gutachten, dass es einer umfangreicheren, größeren Flächen umfassenden Veränderung der Moorwasserpegel bedurfte, um Reservate zu begründen. Weiterhin musste an eine angepasste Pflege der Flächen gedacht werden, die eine Sukzession durch Verbuschung und Bewaldung verhindert. In der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen und im NABU-Naturschutzzentrum Federsee fanden sich Partner, die ihrerseits an einer Erhaltung des einzigartigen



Lebensraumes interessiert waren. Seitdem werden die Planungen von der Denkmalpflege und dem Naturschutz in enger Zusammenarbeit umgesetzt. Weitere Mittel für den Flächenerwerb kamen von der EU, der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg und vom NABU-Landesverband Baden-Württemberg.

Das Kerngebiet des Federseemoores und wenige kleine Flächen außerhalb waren bereits seit Jahrzehnten (erste Flächen seit 1911) Naturschutzgebiet. Die neuen Flächenkäufe, in die erhebliche Summen (insgesamt rund 4 Millionen Euro) investiert wurden, werden nun von einem Programm zur Ausweisung weiterer Naturschutzgebiete flankiert, das vom Regierungspräsidium Tübingen eingeleitet wurde und in drei Etappen drei Schutzgebiete (Federsee Süd, West und Nord) begründete. Als letzte Etappe befindet sich das Steinhauser Ried in Vorbereitung.

Für ein Pilotprojekt wählte man das südliche Federseeried aus, wo nach umfangreicher öffentlicher Diskussion die Verordnung des Naturschutzgebietes 1994 erfolgte. Damit konnte das Regierungspräsidium Tübingen einen Antrag auf Durchführung eines beschleunigten Zusammenlegungsverfahrens stellen, das dann vom Amt für Flurneuordnung und Landentwicklung Riedlingen angeordnet und umgesetzt wurde. Von der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen und der Stadt

Bad Buchau beantragte EU-Fördermittel im Rahmen der Programme LIFE und LEADER brachten namhafte Unterstützung für die Entwicklung von hydrologischen Konzepten zur Wiederanhebung des Moorwasserpegels, zur Ausarbeitung von Landschaftspflegeplänen, und zur Besucherlenkung und Umsetzung der Maßnahmen. Die Flächenumlegung erfolgte 2001. Dadurch gelangten die Kerngebiete zum großen Teil geschlossen in öffentlichen Besitz und umfassen auch die ausgewiesenen archäologischen Vorrangflächen, in denen sich bedeutende Feuchtbodensiedlungen befinden. Mit den Wiedervernässungsmaßnahmen konnte 2001 begonnen werden. Entwässerungsgräben wurden geschlossen, Wehre eingebaut und Bentonitmatten zur Abgrenzung vernässter und weiterhin regulär landwirtschaftlich genutzter Flächen eingebaut. Durch den Erwerb und die Auflösung des lange Zeit störenden Sportflughafens im südlichen Federseeried 2009 ergaben sich weitere Möglichkeiten zur Renaturierung und Vernässung. Im gesamten Gebiet sind Pegelmessstellen eingerichtet und kontrollieren zusammen mit Maßnahmen des Biomonitoring den Erfolg.

In ähnlicher Weise ging man auch im nördlichen Federseeried vor, wo 2008 die Flächenumlegung abgeschlossen werden konnte. Im Rahmen von LIFE+, einem neuen, von der EU geförderten Programm, wurde vom Naturschutzreferat des Re-

4 Wiedervernässung von ehemals drainierten Feuchtböden im südlichen Federseeried.



5 Grabhügel in einer Hohertragslandschaft dicht unter der Oberfläche. Der angepflügte Steinkranz verdeutlicht, dass das Denkmal schon im Pflughorizont liegt.

6 Deutlich sind in der geöffneten Denkmalfläche die Pflugspuren zu erkennen.

7 Beim Mulchsaatverfahren verbleiben Pflanzenreste auf dem Ackerboden, sodass dieser vor Erosion geschützt wird.



gierungspräsidiums Tübingen 2009 mit Wiedervernässungsmaßnahmen begonnen und eine umfassende hydrologische Studie zur nachhaltigen Vernässung und Renaturierung des gesamten, nun im Eigentum des Landes befindlichen Kernbereiches in Auftrag gegeben. Diese Maßnahme ist noch im Gange und wird voraussichtlich bis 2013/14 abgeschlossen sein. Auch diese Maßnahme ist eng mit der archäologischen Denkmalpflege koordiniert. Damit kann die Situation für bedeutende archäologische Fundgebiete erheblich verbessert werden.

Das archäologische Kulturgut spielte bei der öffentlichen Auseinandersetzung mit den Kommunen und der Landwirtschaft eine wichtige Rolle und trug wesentlich zur Akzeptanz des umfangreichen Eingriffs in die Besitzstrukturen bei. Ein archäologischer Moorlehrpfad wurde im Rahmen des Projektes eingerichtet und führt zu den Originalfundstätten im Gelände, die durch Teilrekonstruktionen und Tafeln erläutert werden. Ein archäologisches Freigelände mit der Rekonstruktion von stein- und bronzezeitlichen Häusern wurde im Rahmen des Projektes errichtet und ergänzt das bereits bestehende, als Zweigstelle des Archäolo-



gischen Landesmuseums Baden-Württemberg betriebene Federseemuseum, in dem die Originalfunde ausgestellt sind. Mit jährlich 100 000 Besuchern hat das Federseemoor einen hohen Bekanntheitsgrad. Die Maßnahmen eröffnen hier durch die Erhaltung der ökologisch, ornithologisch und archäologisch bedeutsamen Moorlandschaft somit auch für die touristische Nutzung des Raumes neue Perspektiven. Die Unternehmungen haben aber auch gezeigt, dass bei derart umfangreichen, etwa 1000 ha (10 km²) umfassenden Maßnahmen, bei denen viele Kommunen und Behörden einzuschalten sind, ein langer Atem notwendig ist, mehrere Etappen eingelegt werden müssen und Jahrzehnte von der Planung bis zur Umsetzung erforderlich sind.

Von der Vermeidungsstrategie hin zu neuen Möglichkeiten

In der Vergangenheit setzte die archäologische Denkmalpflege auf den Ankauf von Flächen sowie auf die Umnutzung von Ackerland zu Grünland, um die im Boden liegenden Denkmale zu schützen und für nachkommende Generationen zu erhalten. Diese Vorgehensweise ist auch in Zukunft bei Denkmälern von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung zu bevorzugen, da eine Grünfläche nach wie vor den besten Schutz vor Zerstörung bietet. Doch ist den zahlreichen unbekanntem Bodendenkmälern und dem Gros der Denkmale, deren kulturgeschichtliche Bedeutung im Einzelnen noch unbekannt ist, mit dieser Strategie nicht geholfen. Außerdem sind gerade in den Hohertragslandschaften, also eben in den Gebieten, die früher dicht besiedelt waren und sich durch ein reiches archäologisches Erbe auszeichnen, die Grundstückspreise aufgrund der guten Bodenqualität sehr hoch, sodass ein Ankauf von Flächen selten gelingt. Es muss außerdem an dieser Stelle

betont werden, dass ein Bemühen, alle archäologisch relevanten Flächen aus der Nutzung zu nehmen, nicht realisierbar sein wird, schon allein aus dem Grund, dass die Landwirtschaft gerade auch auf diese sehr fruchtbaren Flächen angewiesen ist, um die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu gewährleisten.

Letztendlich bleibt der Großteil der Bodendenkmale durch Bodenerosion bedroht, und es ist in den meisten dieser Fälle ein undokumentierter Totalverlust der Denkmalsubstanz zu befürchten. Um hier Abhilfe zu schaffen, wäre es wünschenswert, großräumig auf das Problem der Bodenerosion einzuwirken, ohne die Bewirtschaftung der Ackerflächen einzuschränken. Wie so etwas funktionieren kann, zeigt ein erfolgreiches Pilotprojekt in Sachsen, bei dem es konkret um den Schutz von archäologischen Hinterlassenschaften in Hohertragslandschaften ging. Gemeinschaftlich mit den Landwirten wurden hier denkmalschützende Konzepte der konservierenden Bodenbearbeitung auf ihren denkmalpflegerischen Nutzen hin geprüft und angewandt, um die Bodenerosion einzudämmen und dabei das Bodendenkmal möglichst lange zu erhalten.

Zur erosionsvermeidenden Bodenbewirtschaftung gehören beispielsweise die Direktsaat, die ohne Bearbeitung der Fläche erfolgt, und die Mulchsaat, die zur nichtwendenden Bodenbearbeitung gehört. Bei diesen Methoden wird der Boden entweder gar nicht mehr bearbeitet, wie bei der Direktsaat, bei der die Aussaat der Ackerfrucht mit speziellen Direktsägeräten erfolgt, oder der Boden wird wie bei der nichtwendenden Bodenbearbeitung nur mittels Grubber oder ähnlichem Gerät gelockert. Die Pflanzenreste der Zwischenfrüchte verbleiben bei diesen Anbaumethoden als Mulch auf dem Acker und schützen den Boden so zusätzlich vor Abtrag durch Wind und Regen. Besonders vielversprechend und gut einsetzbar ist diese Methode bei guten Ackerböden – wie zum Beispiel dem Lössboden, bei dem ein erhöhtes Erosionsrisiko besteht.

Denkmale im Wald

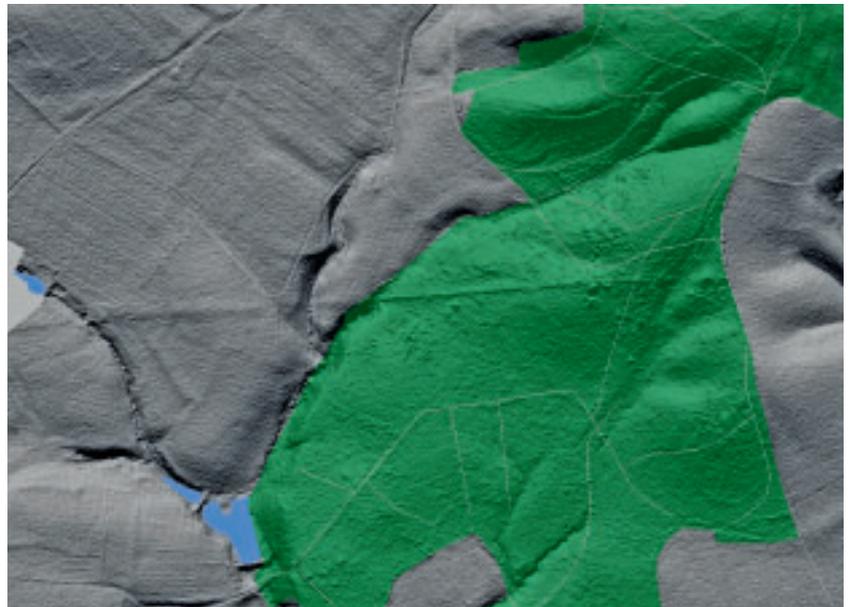
Nur kurz sei an dieser Stelle auf die archäologischen Denkmale im Wald eingegangen, da dieses Problemfeld in einem der folgenden Hefte noch genauer beschrieben wird. In der Regel sind Bodendenkmale im Wald besser geschützt als Denkmale auf der freien Ackerfläche und aus diesem Grund sehr viel besser erhalten. In Waldgebieten kommt es weniger zu einer schleichenden Zerstörung von Denkmalen durch Erosion, sondern eher zu selteneren, aber sehr fatalen Störungen der Denkmalsubstanz durch Forstarbeiten mit schweren Maschinen oder durch illegale Ausgrabungen,

die im Schutz des Waldes häufiger vorkommen als auf freiem Feld.

Natürliche Störungen der Denkmalsubstanz im Wald können durch so genannte Windstürze – also durch vom Sturm entwurzelte Bäume – oder durch zu starke Durchwurzelung von Wällen oder Grabhügeln, die auf diese Art und Weise aufgesprengt werden, entstehen.

Wenn die Forstbehörden in Kenntnis darüber wären, an welchen Stellen genau im Wald sich Bodendenkmale befinden, könnten sie die entsprechenden Stellen bei ihren Planungen berücksichtigen und würden so zum Schutz der Denkmale im Wald beitragen. Die Neuplanung der Waldfunktionskartierung für 2013, in der auch die bekannten Bodendenkmale in Waldgebieten verzeichnet werden sollen, wird erheblich zur Verständigung zwischen Forst und Denkmalpflege beitragen.

8 und 9 In der Regel sind Bodendenkmale besser erhalten, wenn sie im Wald liegen. Deutlich ist zu sehen, wie der Limesverlauf und die Viereckschanze im Wald (grün) noch obertägig sichtbar sind, während der Verlauf auf den Ackerflächen (grau) kaum bis gar nicht mehr zu erkennen ist.





10 und 11 Zwei römische Gutshöfe in Hanglage. Je besser das Bodendenkmal im Luftbild zu erkennen ist, desto mehr nähert sich das Denkmal seiner endgültigen Zerstörung.

Denkmalpflege als willkommener Nebeneffekt

Die Relevanz des Themas zeigt sich an der europaweiten Diskussion, die sich innerhalb des Europa Archaeologiae Consilium (EAC), dem Dachverband der europäischen Archäologen in der Denkmalpflege, entsponnen hat. Dies verdeutlicht auch, dass man sich europaweit über das Problem der Schutzmöglichkeiten für die archäologischen Denkmale auf Feld und Flur bewusst ist und brauchbare Ansätze gesucht werden, die geeignet sind, Abhilfe zu schaffen.

Die Erfahrungen zeigen, dass nur in Zusammenarbeit mit den verschiedensten Institutionen wie dem Umwelt-, Natur- und Bodenschutz sowie nur Hand in Hand mit der Land- und Forstwirtschaft eine Verbesserung der Situation erzielt werden kann. Wenn es gelänge, die Landwirtschaft weitgehend auf bodenerosionsvermeidende Anbaumethoden umzustellen und diese Methoden, die häufig noch in den Kinderschuhen stecken, weiterzuentwickeln, wäre dies ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, nicht nur für den Boden- und Umweltschutz, sondern auch für die Bodendenkmalpflege. Denn auf diese Weise ließen sich nicht nur die fruchtbaren Böden für die Landwirtschaft dauerhaft erhalten, auch der Erhalt des im Boden

verborgenen kulturgeschichtlichen Archivs wäre weitgehend gewährleistet. Was im Einzelnen die verschiedenen Disziplinen von Forst- über Landwirtschaft bis hin zum Bodenschutz dazu beitragen können, wird an dieser Stelle in weiteren Artikeln zu erläutern sein.

Literatur

Michael Strobel: Archäologische Denkmalpflege in sächsischen Agrarlandschaften, in: Naturschutzarbeit in Sachsen 54, 2012, S. 4–15.

Stefan Schwab: Neue Zukunftsperspektiven für das Federseemoor. Oberschwaben, in: Naturnah. Zeitschrift Bund für Naturschutz in Oberschwaben e.V. und Naturschutzzentrum Bad Wurzach 2011, S. 18–20.

Lutz Töpfer (Projektleiter): Archäologie und Landwirtschaft. Wege zu einem partnerschaftlichen Verhältnis in Hohertragslandschaften. Erfahrungen aus einem Modellprojekt in der Lommatzcher Pflege (Freistaat Sachsen), Osnabrück 2011.

Stephen Trow/Vincent Holyoak/Emmet Byrnes (Hrsg.): Heritage Management of Farmed and Forested Landscapes in Europe, Brüssel 2010.

Joachim Hamberger/Walter Irlinger/Grietje Suhr: In Boden und Stein. Denkmäler im Wald, Freising 2008.

Helmut Schlichtherle/Michael Strobel (Red.): Archäologie und Naturschutz im Federseemoor/Archaeology and Protection of Nature in the Federsee Bog. Begleitheft zur Ausstellung im Europarat Straßburg, Stuttgart 1999.

Jörg Biel: Landwirtschaft und Archäologie, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 20/1, 1991, S. 42–46.

Glossar

Grubber

Landwirtschaftliches Arbeitsgerät zur nichtwendenden Bodenbearbeitung. Er wird zur Bodenlockerung, zur Unkrautbekämpfung und für die Einarbeitung humoser Materialien in die oberen Bodenschichten eingesetzt.

LEADER

Steht für frz. „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“. Es handelt sich dabei um ein Förderprogramm der EU, mit dem innovative Projekte im ländlichen Raum gefördert werden.

LIFE

Finanzielles Instrument innerhalb der EU, mit dem Umwelt- und Naturschutzprojekte unterstützt werden.

Dr. Solveig Möllenberg

Dr. Helmut Schlichtherle

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

Fast wie im Märchen

Die Instandsetzung des ehemaligen Kaplaneipfründhauses Münsterplatz 3 in Überlingen

Kennen Sie das Neckmärchen „Der goldene Schlüssel“ der Gebrüder Grimm? Hier findet ein Junge im Schnee ein unscheinbares Kästchen mit dazu passendem goldenem Schlüssel. Das Märchen endet abrupt damit, dass der Leser nun warten müsse, bis das Kästchen offen sei. Als ob auf die verborgenen Schätze des unauffälligen Eckhauses am Überlinger Münsterplatz hingewiesen werden sollte, hatte die zuletzt dort ansässige Kneipe den Namen „Zum goldenen Schlüssel“. Lange musste das Haus auf die Entdeckung seiner Denkmaleigenschaft und schließlich auf den Abschluss seiner Instandsetzung warten. Nach holprigem Start mit Eigentümer- und Planerwechsel, nach einem schwierigen, von mehrjährigem Stillstand unterbrochenen Weg fügte sich schließlich – fast wie im Märchen – doch alles zum Guten: 2011 erhielten die an der Instandsetzung des Kulturdenkmals beteiligten Handwerksbetriebe und der Bauherr den „Bundespreis Handwerk in der Denkmalpflege“, am 9. April 2013 wird der Eigentümer Dieter Schmeh in Anerkennung seines Engagements mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2012 ausgezeichnet.

Martina Goerlich

Als die Denkmalpflege 2002 wegen eines geplanten Umbaus gebeten wurde, das Haus Münsterplatz 3 in Überlingen auf Kulturdenkmaleigenschaft zu überprüfen, tat sie sich zunächst schwer mit dem, was sie vorfand: ein unansehnlicher Gesamteindruck, zahlreiche belanglose Einbauten des 19. und 20. Jahrhunderts, ein vergleichsweise junges Walmdach des späten 19. Jahrhunderts. Erst Archivrecherche und bauhistorische Untersuchung deckten auf, dass hinter all dem ein ehemaliges Pfründhaus des Kollegiatstifts mit bemerkenswerter Ausstattung steckte.

Es war einmal – die schriftlichen Quellen zur Hausgeschichte

Das an prominenter Stelle im Stadtgefüge direkt gegenüber dem Münster St. Nikolaus an der Ecke zur Krummebergstraße gelegene Haus ist eng mit der Kirchengeschichte Überlingens verbunden. Es gehörte zu den zahlreichen als Pfründen gestifteten Bauten im Viertel um das Münster, die zur Versorgung der Kaplaneien der Münsterpfarre dienten (Abb. 1).

Der Archäologische Stadtkataster der Stadt Überlingen (2008) führt in der historischen Topografie

unter Nr. 121 zur Hausgeschichte des Gebäudes Münsterplatz 3 aus: Im Jahre 1446 sei bei Bischof Heinrich von Konstanz die Dotation der Kaplanei St. Johann Baptist erbeten worden, die Stiftung erfolgte vermutlich aber erst 1457. 1609 wurde das Pfründhaus dem Vermögen des neu gegründeten Kollegiatstifts „Ad Sanctum Nicolaum“ zugeteilt.

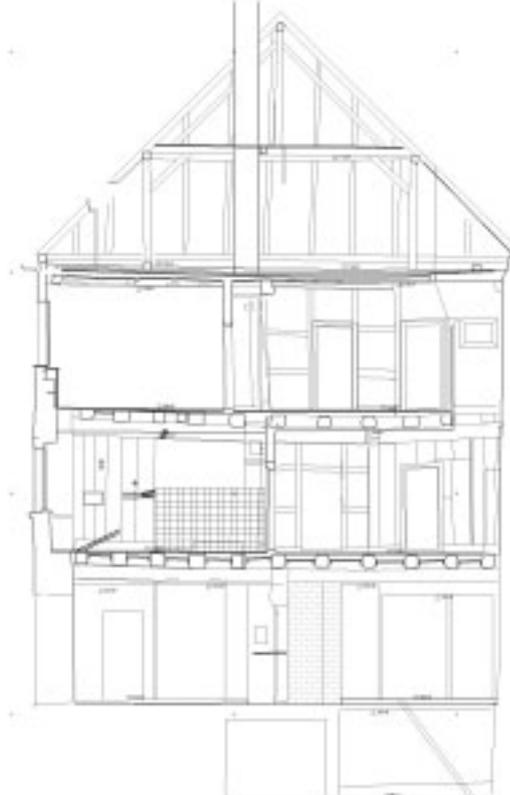


1 Das Kaplaneipfründhaus bildet den Auftakt zu der Zeile traufständiger Wohnhäuser an der nördlichen Seite des Münsterplatzes – rechts zu erkennen auf der Darstellung einer Prozession anlässlich des Besuchs des Erzbischofs von Konstanz 1829 (Deckfarbentafel von J.S. Dürr).



2 Das Gebäude Münsterplatz 3 vor Beginn der Instandsetzung.

3 Quer- und Längsschnitt.



4 Erdgeschosshalle nach Ausbau der Gastronomie und Einziehen einer neuen Trennwand zum Treppenbereich.



Das Stift wurde im Zuge der Mediatisierung der Reichsstadt Überlingen 1803 aufgehoben, das Pfründhaus fiel mit dem ganzen Stiftsvermögen an das Großherzogtum Baden. 1816 an einen großherzoglichen Forstbeamten vermietet, wird das Eckhaus schließlich 1834 an einen Schlosser verkauft, der im Erdgeschoss seine Werkstatt einrichtete. Sie hatte bis Ende der 1970er Jahre Bestand. Zuletzt war hier seit 1981 die Gaststätte „Zum Goldenen Schlüssel“ untergebracht, die das historische Werkstattschild zum Wirtshausausleger umgenutzt hatte.

Überraschende Entdeckungen – viel älter als vermutet

Das dreigeschossige Eckgebäude ist jedoch weit älter als die erste schriftliche Nennung und geht im Kern auf eine Phase im Hochmittelalter zurück, als die Stadtentwicklung Überlingens rasant voranschritt. Anhand einer Mauerlatte im Erdgeschoss ist es dendrochronologisch auf 1320 zu datieren.

Zum Zeitpunkt der historischen Bauaufnahme und der notwendigen Prüfung auf Kulturdenkmaleigenschaft zeigte sich das Gebäude von einer „Modernisierungsphase“ des ausgehenden 19. Jahrhunderts überformt. Nach einem Brand war das Walmdach neu aufgeschlagen worden, hochrechteckige Fenster und einfache Stockwerksgesimse in der damals gängigen Formsprache bestimmten die Fassadengliederung (Abb. 2). Wesentliche Befunde lagen noch unter einer schadhafte und unbedeutenden Ausstattungsschicht des späten 19. und des 20. Jahrhunderts. Sie sollten sich erst im Verlauf der Ausbaurbeiten zu erkennen geben.

Auffällig war hingegen, dass die ersten zwei Geschosse massiv in Wackenmauerwerk mit außergewöhnlich starken Wänden errichtet worden waren (Abb. 3). An der südlichen Traufwand zum Münsterplatz fanden sich die Ansätze eines bauzeitlichen Spitzbogentors, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf Schaufenstergröße zugesetzt worden war. Das freigelegte Tor erschließt heute wieder eine große hohe Halle, wie sie für die

mittelalterlichen Bauten im Quartier um das Münster charakteristisch ist. Die Erdgeschosshallen wurden in der Regel als Werkstatt- oder Geschäftsräume genutzt, wie es zum Beispiel die mittelalterlichen Darstellungen in den Hausbüchern der Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg zeigen (Abb. 4). Zu dieser Nutzung passt ein in der nördlichen Wackenwand der Halle in Schulterhöhe eingemauerter kugelrunder Tontopf, der unter anderem als Aufbewahrungsort für Wertsachen gedient haben könnte.

Die kräftige Balkendecke der Halle liegt auf einem Unterzug großen Querschnitts, der die Last auf einen einzelnen mächtigen Holzständer abträgt (Abb. 5). Am Fuß des Ständers fanden sich Reste einer parallel zum Unterzug verlaufenden Massivwand, bei der es sich womöglich um Reste der ersten östlichen Außenwand handelt. Denn im Mauergefüge der heutigen östlichen Giebelwand zeichnet sich in Höhe des Ständers ein Eingang ab, der einen bemerkenswert aufwendig gearbeiteten Rundbogenabschluss besitzt. Mit ihm korrespondiert im ersten Obergeschoss ein zweiter Eingang weiter nördlich. Diese beiden mittelalterlichen Hauseingänge sowie auskragende kräftige Konsolsteine deuten darauf hin, dass diese Wand ursprünglich die westliche Giebelwand des Nachbarhauses war, das über eine hier verlaufende Außentreppe erschlossen wurde (Abb. 6).

Wo geistliche Herren tagten – Stube und Saal

Im massiven ersten Obergeschoss bezeugen neben den beinahe unbehauenen Konsolsteinen querrechteckige Fensteröffnungen in tiefen Segmentbogennischen das hohe Baualter. Sie sind teilweise gekoppelt und mit Ansätzen von Fenstersäulen versehen.

In südwestlicher Ecklage über der Erdgeschosshalle befindet sich eine repräsentative Bohlenstube



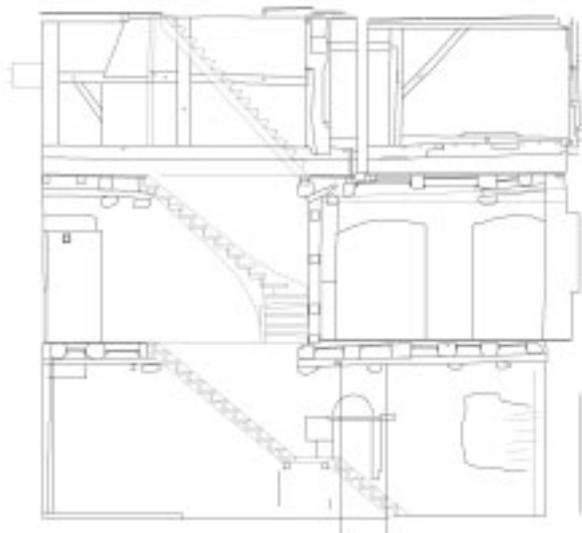
5 Mächtige Holzständer großen Querschnitts mit kopfzoniger Schale, die den Unterzug aufnimmt, auf dem die kräftige Balkendecke der Halle aufliegt. Etwa in Höhe des Ständers zeichnet sich im Mauergefüge der östlichen Giebelwand eine Türöffnung mit aufwendig gearbeitetem Rundbogenabschluss ab. Blick von der Halle zum Treppenaufgang vor Einbau der vom Brandschutz geforderten Abtrennung.

mit gerader Bohlenbalkendecke. Die Enden der Bohlen sind aufwendig mit Dreipässen verziert (Abb. 7). Wände und Decken von Bohlenstube und dahinterliegender Kammer stehen konstruktiv in Verbindung mit dem darüberliegenden Fachwerkgeschoss. Sie können daher erst bei der Aufstockung des mittelalterlichen Steinhauses eingebaut worden sein (Abb. 8; 9). Ein Deckenbalken zwischen zweitem Obergeschoss und Dachgeschoss konnte dendrochronologisch auf 1484/85 datiert werden. Somit sind Bohlenstube und darüber liegendes Fachwerkgeschoss über 150 Jahre jünger als der Kernbau und entstanden etwa eine Generation nach der ersten schriftlichen Nennung mit Stiftung der Kaplanei-Pfründe. Im Flur des zweiten Obergeschosses liegt an der östlichen Giebelwand das ursprünglich gefasste Fachwerk des 15. Jahrhunderts offen. Die Gefachfüllungen aus verputztem Lehmflechtwerk zeigen einen grauen Begleitstrich (Abb. 10).

Südlich über der Bohlenstube erstreckt sich über die gesamte Hausbreite ein Saal. Mit einer Reihe von gekoppelten Zwillingsfenstern gibt er sich schon von außen als Raum mit besonderer Funk-

6 Schnitt in Höhe des Treppenaufs entlang der östlichen Giebelwand.

7 Decke der Bohlenstube im ersten Obergeschoss – die Enden der Bohlen sind aufwendig mit Dreipässen verziert.





8 und 9 Die Bohlenwände der Bohlenstube im ersten Obergeschoss vor und nach Instandsetzung und ergänzender Reparatur.

tion zu erkennen. Ihn zeichnet eine qualitätvolle Kassettendecke des späten 18. Jahrhunderts mit reich profilierten Stäben und umlaufendem Zahnfries aus.

Hoffnungsvoller Beginn und plötzliche Hindernisse

Noch während der Überprüfung auf Kulturdenkmaleigenschaft wurde das Anwesen verkauft. Der neue Eigentümer plante, das dreigeschossige Eckhaus ohne Dachausbau als eigenes Einfamilienhaus zu nutzen. Er war von der historischen Qualität des Gebäudes, seiner Geschichte und der teilweise schon in Erscheinung tretenden Ausstattung begeistert. In Abstimmung mit der Denkmalpflege entschloss er sich, den durch die Ein- und Ausbauten des späten 19. und des 20. Jahrhunderts überdeckten hochwertigen und sehr gut überlieferten Bestand wieder hervorzuholen.

10 Zweites Obergeschoss, Fachwerk von 1485, Blick Richtung östliche Giebelwand.



Unter Leitung eines in der Denkmalpflege erfahrenen Architekten erfolgte zunächst die behutsame Bergung und Sicherung der wertvollen historischen Holzausstattung. Sie war erforderlich, um nach dem Rückbau der jüngeren Einbauten und Hilfskonstruktionen die umfassende zimmermannstechnische Reparatur und Ertüchtigung des Tragwerks durchführen zu können. Die Fassade wurde instand gesetzt, wobei die noch vorhandenen und wiederentdeckten mittelalterlichen Fensteröffnungen als integraler Bestandteil der Innenräume und ihrer mittelalterlichen Ausstattung wieder aufgegriffen wurden.

Zwei Jahre nach Baubeginn kam aufgrund familiärer Veränderungen die Sanierung ins Stocken und schien sogar ganz gefährdet. Das Eckhaus stand mit sanierter Fassade, die Fensteröffnungen mit Brettern vernagelt, quasi im Rohbauzustand mehrere Jahre erfolglos zum Verkauf – ein trauriger Anblick im Herzen der Überlinger Altstadt, ohne Aussicht auf ein gutes Ende.

Mobilisierung aller Kräfte

Im Jahr 2009 nahm der Eigentümer die Instandsetzungsarbeiten selbst wieder auf: Er hatte keinen in seinem Sinne „passenden“, das heißt respektvollen und visionären Käufer für sein „Traumhaus“ finden können!

Das ursprüngliche Nutzungskonzept als Einfamilienhaus musste er jedoch an veränderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen anpassen: Die Erdgeschosshalle sollte nun gehobenem Einzelhandel dienen, die Räume in den oberen Geschossen in zwei Wohneinheiten aufgeteilt werden (Abb. 11; 12). Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz fand das Konzept überzeugend und stellte Fördermittel zur Ergänzung der zugesagten Denkmalmittel des Landes bereit.

Die bereits 2004 an Planung und baulicher Ausführung beteiligten Partner stiegen erneut und mit



1. Obergeschoss



2. Obergeschoss

11 Grundriss erstes Obergeschoss.

12 Grundriss zweites Obergeschoss.

Stand der Planung 2009, schließlich ausgeführt als eine Wohneinheit.

großem Engagement in das Projekt ein. Unter Einsatz erheblicher Eigenleistungen gelang es dem Bauherrn, die Maßnahme bis zum Frühjahr 2011 zum Abschluss zu bringen.

Endlich – das Schatzkästchen ist offen

Das Ergebnis ist mehr als überzeugend. In das Erdgeschoss ist ein Fachgeschäft eingezogen. Die wertvolle Holzausstattung wurde restauriert und wieder an ursprünglichem Standort eingebaut (Abb. 13; 14). Es gibt entgegen der Planung von 2009 in den Obergeschossen nur eine großzügige Wohneinheit, die vom Eigentümer selbst genutzt wird. Das alte Werkstattsschild mit dem „Goldenen Schlüssel“ hängt wieder an der markanten Fassade, die das Stadtbild am Münsterplatz eindrucksvoll bereichert (Abb. 15).

Am 8. November 2011 wurde der Bauherr gemeinsam mit den drei beteiligten Handwerksbetrieben mit dem „Bundespreis Handwerk in der Denkmalpflege“ ausgezeichnet, der vom Zentralverband des Deutschen Handwerks und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ausgelobt wird. Das Projekt erhielt den 1. Preis: „Mit Hilfe qualifizierter und engagierter Handwerksbetriebe und der für ein Denkmal, das im Kern bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht, notwendigen Behutsamkeit wurde die Statik geschickt ertüchtigt und eine Vielzahl historischer Details herausgearbeitet und wieder sichtbar gemacht. Die Bereitschaft, die oft lange verborgenen Spuren der Baugeschichte in die aktuelle Nutzung einzubeziehen und in hoher Qualität wieder erlebbar zu machen, ist in diesem für die Stadt und die Region typischen Denkmal vorbildlich umgesetzt worden.“

Doch nicht genug der Ehre: Der Bauherr erhält im Frühjahr 2013 den „Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2012“, den der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat gemeinsam an besonders gelungene Beispiele privater Denkmalpflege im Land vergeben: „Die Jury befand insbesondere den vorbildlichen Umgang mit der komplexen Bau- und Ausstattungsgeschichte aus unterschiedlichen Zeitschichten für preiswürdig. Herausragend dabei die hochwertigen und kenntnisreichen Zimmerer- und Schreinerarbeiten in allen Teilen des Hauses.“

Und die Moral von der Geschichte?

Mag der Verlauf der Instandsetzung des Eckgebäudes Münsterplatz 3 auch märchenhafte Züge tragen, so ist er doch kein Einzelfall. Regelmäßig

13 Der Saal im zweiten Obergeschoss mit wieder eingebauter Kassettendecke des 18. Jahrhunderts, Lamberien und Türen des 19. Jahrhunderts.

14 Rückwärtige Kammer im zweiten Obergeschoss mit überlieferter wandfester Ausstattung.





15 Münsterplatz 3 nach Instandsetzung – ein Gewinn für Überlingen.

zeigen die mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichneten Beispiele, dass Privatpersonen unter Überwindung mancher Hindernisse beeindruckende denkmalpflegerische Leistungen erbringen – weil sie von „ihrem Kulturdenkmal“ begeistert sind. Ist der Funke erst einmal entfacht, streben sie nach einem behutsamen Umgang mit ihrem „besten Stück“, suchen selbst die Zusammenarbeit mit denkmalpflegerisch erfahrenen Architekten, Fachhandwerkern und Restauratoren, und nehmen die fachliche Beratung und Betreuung durch die Denkmalpflege gerne an, um ihr eigenes Fachwissen zu bereichern. Nicht nur beim Überlinger Pfründhaus Münsterplatz 3, sondern bei der Mehrzahl der mit dem Denkmalschutzpreis prämierten Bauherren ist die Liebe zu ihrem Baudenkmal der „Goldene Schlüssel“, mit dem sich das geheimnisvolle Kästchen öffnen, die Herausforderung bewältigen ließ. Es ist Organisationen wie dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat sowie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz nicht genug zu danken, dass sie immer wieder das vorbildliche Handeln dieser engagierten Bauherren auszeichnen und einer breiten Öffentlichkeit vorstellen.

Literatur und Quellen

Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd. 4, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, bearbeitet von Peter Findeisen, Stadt Überlingen, Bodenseekreis, Stuttgart 1994.

Walter Liehner: Recherche Hausgeschichte Münsterplatz 3, Stadtarchiv Überlingen, Manuskript, 2004.
Benno Willburger: Historische Bauaufnahme, 2004, ergänzt 2005.

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Band 34, Überlingen, bearbeitet von Alois Schneider, Esslingen 2008.

Zentralverband des Deutschen Handwerks gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bundespreis Handwerk in der Denkmalpflege, Würdigung der Preisträger, Faltblatt, November 2011.

Schwäbischer Heimatbund, Die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2012, Würdigung der Preisträger auf der Website, Stand 31. 10. 2012, http://schwaebischer-heimatbund.de/denkmalchutz/denkmal-schutzpreis/preistraeger_2012.html

Die Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen, Stadtbibliothek Nürnberg, Website www.nuernberger-hausbuecher.de

Mein Dank gilt Dipl.-Ing Volker Caesar für die kritische Durchsicht des Textes und wertvolle Anregungen.

Martina Goerlich
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 26 – Denkmalpflege

Der Alte Schlachthof in Karlsruhe

Ein Konversionsprojekt für die Kultur- und Kreativwirtschaft

Dem Werdegang des Schlachthofs in Karlsruhe waren schon zwei Artikel in dieser Zeitschrift gewidmet. Leo Schmidt nahm 1992 eine Würdigung vor, und Konrad Freyer berichtete 1998 von einem Teilerfolg, dem Umbau der Viehmarkthalle zu einem Konzert- und Veranstaltungshaus. Zum dritten Mal soll hier vom Schlachthof die Rede sein, der nun als gerettet gelten darf.

Ute Fahrbach-Dreher/Lina Hoscislawski



Der vierte und letzte Schlachthof

Der Schlacht- und Viehhof an seinem jetzigen Standort im Osten der Stadt ist die vierte und letzte Einrichtung dieser Art in Karlsruhe. Vorausgegangen waren seit der Stadtgründung 1720 und den 1880er Jahren drei Vorgängereinrichtungen in der heutigen Innenstadt. Das Wachstum der Residenzstadt, stadthygienische Aspekte und Modernisierungsbestrebungen begründeten Ende des 19. Jahrhunderts die Initiative für einen Neubau am östlichen Stadtrand. Anstelle eines einzelnen Schlachthauses sollte nun ein ganzes Areal mit zwei etwa gleich großen Funktionsbereichen für Viehhof und Schlachthof entstehen. Auf dem Viehhof wurden die Tiere begutachtet und gehandelt,

auf dem Schlachthof wurden sie geschlachtet und das Fleisch verarbeitet. Lage, Größe und architektonische Gestaltung gehen auf Vorschläge des Veterinärs August Lydtin zurück, den die Stadt 1883 mit einem Gutachten hinsichtlich der Errichtung eines neuen Schlachtbetriebs beauftragt hatte. Lydtins Empfehlungen bildeten die Grundlage für die Entwürfe des mit der Planung betrauten Stadtbaumeisters Wilhelm Strieder (1848–1913). Zwischen 1885 und dem Jahr der Einweihung 1887 entstanden insgesamt 20 Gebäude, darunter Schlacht- und Markthallen für Großvieh, Kleinvieh und Schweine, Verwaltungs- und Dienstwohngebäude, ein Isolierschlachthaus und eine Kaldaunenwäsche zum Entleeren und Reinigen der Eingeweide. Im Laufe der Jahrzehnte erfuhr der

1 Aktueller Lageplan.





2 Alter Schlachthof 15, ehemals Schweinestall, heute Büro.

Schlachthof zahlreiche bauliche Erweiterungen. Der Bau einer neuen großen Schweinemarkthalle auf dem Viehhof 1928 markiert den Schlusspunkt einer Phase historistisch geprägter, repräsentativer Funktionsarchitektur auf dem Schlacht- und Viehhof. Der Zweite Weltkrieg verhinderte für zwei Jahrzehnte weitere Bautätigkeit im Gebiet.

Der Schlachthof seit der Nachkriegszeit

In den 1950er Jahren erreichten die Schlachtzahlen des Karlsruher Betriebs ihren historischen Höchststand. Jene Phase enormer Produktivität manifestierte sich in weiteren Neubauten. Im Gegensatz zu den Bauten der Vorkriegszeit wurden sie nun in erster Linie nach funktionalen Gesichtspunkten gestaltet. Die Erneuerung einzelner Funktionsgebäude bedeutete leider auch häufig den Abbruch historischer Bausubstanz. Noch in den 1970er Jahren wurden bei Modernisierungsmaßnahmen zwei der vier historischen Schlachthallen abgebrochen und durch eine neue kombinierte Großschlachthalle für Rinder und Schweine ersetzt. 1981 musste eine dritte historische Schlachthalle einem neuen Fleischereigebäude weichen.

Das Ende des Schlachtbetriebs

Mit der Privatisierung des Viehhofs 1971 wurden aus wirtschaftlichen Gründen mehrere Gebäude an die Stadt abgetreten, die die freien Flächen für branchenfremde Nutzungen vermietete. Bis in die 1990er Jahre prägten Firmen aus den Branchen

Spedition, Maschinenhandel, Fahrschulen und Automobil das Bild auf dem Viehhof.

Der Betrieb des Schlachthofs lag seit 1978 in den Händen der neu gegründeten „Karlsruher Schlachthof-Betriebsgesellschaft mbH“ mit der Stadt Karlsruhe als alleiniger Gesellschafterin. Im Laufe der Zeit veränderten sich die Anforderungen an einen modernen Schlachtbetrieb, die im Karlsruher Schlacht- und Viehhof nicht mehr gegeben waren. Eine steigende Zahl von Versandschlachtereien in den Erzeugergebieten machte den kommunalen Schlachthöfen zunehmend Konkurrenz. Infolge dieser Entwicklungen wurde der Schlachtbetrieb in Karlsruhe Ende 2006 eingestellt, nachdem der Viehhof bereits 1990 seine Pforten geschlossen hatte.

Der ehemalige Schlachthof ist Kulturdenkmal nach §2 Denkmalschutzgesetz. Zur Sachgesamtheit gehören alle bis 1945 errichteten Gebäude.

Der Weg zum Kreativpark

Bestrebungen zur Überführung des Areals in eine kulturnahe Nutzung kamen bereits in den 1990er Jahren auf. Mit der Übersiedlung des etablierten Karlsruher Kulturzentrums „Tollhaus“ (Alter Schlachthof 35) auf den ehemaligen Viehhof 1992 und der Gründung der Arbeitsgemeinschaft „KreativPark Ost“ entwickelte sich die Idee, auf dem ehemaligen Schlacht- und Viehhof kulturelle und kreative Nutzungen anzusiedeln. Diese Überlegungen flossen als Leitprojekt in die Bewerbung Karlsruhes als Kulturhauptstadt 2010 ein. Trotz des

3 Alter Schlachthof 17 und 15, ehemaliges Stallgebäude, zusätzliche Fenster mit Stahlzargen.



Scheiterns Karlsruhes im Titelwettbewerb blieb die Idee der Umnutzung des Alten Schlachthofs in ein Kultur- und Kreativareal bestehen. Inzwischen ist die Konversion ein Leitprojekt des Karlsruher Masterplans 2015. Zum 300. Stadtgeburtstag soll die Entwicklung des Gebiets abgeschlossen sein.

Sanierung und Umnutzung

2006 gewann das Büro ASTOC den städtebaulichen Wettbewerb zur Konzeption des Schlachthofareals. Im Vorfeld hatte ein Expertengremium bereits ein Leitbild für eine erfolgreiche Umnutzung erarbeitet. Der Erhalt des Identität stiftenden, historischen Baubestands ist dabei wesentlicher Bestandteil des Konzepts. Ergänzend zum Bebauungsplan „Schlachthof/Viehhof“ wurde ein Gestaltungshandbuch entwickelt, das die wesentlichen Leitlinien der Gebietskonzeption aufzeigt und den Nutzern Anregungen bietet, ihre Ideen im Rahmen verbindlicher Vorgaben einzubringen. Das Zusammenspiel vieler individueller Gestaltungsideen gibt dem Areal so sein unverwechselbares Gepräge.

Inzwischen herrscht auf dem Alten Schlachthof seit einigen Jahren rege Planungs- und Bautätigkeit. In den ehemaligen Kühlhäusern, Schlachthallen und Stallgebäuden entstehen Büroräume, Ateliers und Werkstätten für Gewerbetreibende aus der Kultur- und Kreativwirtschaft. So soll insbesondere der vielfältigen Karlsruher Kultur- und Hochschullandschaft Rechnung getragen werden, deren Akteure und Absolventen ein großes Potenzial in kreativen und innovativen Arbeitsfeldern mitbringen. Mehrere Kultureinrichtungen und Firmen haben sich bereits auf dem Areal angesiedelt. Eine Steinbildhauerin, ein Klavierbauer und eine Keramikerin bezogen vor wenigen Jahren die ersten Werkstatträume. Ein ehemaliges Dienstwohnhaus ist mit Firmen aus der Filmproduktionsbranche belegt, in der früheren Direktorenvilla residiert eine Bürogemeinschaft aus den Bereichen Design und Lichtplanung. In jüngster Zeit kamen ein Gestaltungsbüro und eine Strategieberatungsfirma für Onlinemedien hinzu.

Bestand und Neubau

Sämtliche noch erhaltenen Bestandsgebäude des Alten Schlachthofs sind und bleiben im Eigentum der öffentlichen Hand. Die städtische Karlsruher Fächer GmbH ist mit der Sanierung und dem Umbau der Gebäude sowie der anschließenden Vermietung betraut. Mit den Themen Farbe, Werbung, zusätzliche Fenster, Türen und Materialien, nicht mehr benötigten technischen Anlagen und den gealterten Oberflächen soll einheitlich umgegan-



gen werden. Die Konversion soll als neue Zeitschicht erkennbar sein und sich in hochwertiger Architektur ausdrücken. Gestaltungshandbuch und Bebauungsplan stecken den Rahmen ab, Detaillösungen sollen an einem Gebäude entwickelt und dann auf vergleichbare Fälle übertragen werden.

Die ehemalige Schlachthofstraße

Wer den Schlachthof wegen seiner Architektur besuchen will, sollte künftig mit der Straßenbahn anreisen, weil sie die alte repräsentative Einfahrt in die ehemalige Schlachthofstraße nutzt. An der Straße finden sich zwei ehemalige Ställe und ein Stallgebäude mit Dienstwohnung (Alter Schlachthof 15, 17 und 47). Bei ihrer Sanierung konnten Gestaltungsdetails festgelegt werden, die für die anderen Gebäude dieses Typs gelten werden. Ehemalige Wohnungen behalten oder erhalten Holzfenster mit historischer Teilung. Die Gitter der Stallfenster bleiben erhalten. Neue Fensteröffnungen werden unter den Oberlichtfenstern angebracht und mit einer Stahlzarge versehen. Die Innenausstattung der Ställe wird durch die Umnutzung verloren gehen, lediglich Belegbeispiele können erhalten bleiben. Beim Ausbau des Obergeschosses von Stallgebäude Nr. 15 zeigte sich die übliche Problemfülle, die Umnutzungen begleitet: das Treppenhaus aus baurechtlichen Gründen zu klein, die Obergeschosstüren ins Freie nach außen aufschla-

4 Ehemalige Schlachthofstraße mit ehemaligem Dienstwohngebäude, Neubau „Aurum“ und Schlachthofmauer.

5 Ehemaliges Dienstwohngebäude rechts, Neubau „Aurum“ und Schweinemarkthalle im Hintergrund.



6 Alter Schlachthof 39, Schweinemarkthalle, historische Ansicht von Norden.

7 Alter Schlachthof 39, Schweinemarkthalle, historische Ansicht von Süden mit inzwischen abgebrochener Vorhalle.

gend und ohne Absturzsicherung, die Türblätter in schwer ruiniertem Zustand, sodass die Erhaltung nicht leicht möglich war.

Bauten an der Durlacher Allee

Die ehemaligen Verwaltungsgebäude entlang der Durlacher Allee sollen weiterhin als Büros dienen, was den Erhalt der zum Teil noch gut überlieferten Innenausstattung problemlos ermöglicht. Die Schlachthofgaststätte wird vom Karlsruher Jazzclub genutzt. Die Denkmalpflege hat sich mit viel Beratungsaufwand schon seit frühester Zeit für den Erhalt der Umfassungsmauer eingesetzt. Deshalb ist es umso trauriger, dass nun in deren westlicher Hälfte wegen der Verkehrserschließung eine große Lücke klafft.

Bebauung der Höfe

Stilistisch ähnliche Gebäude aus Buntsandstein mit senkrechten Wandvorlagen, Oberlichtfenstern und flach geneigten Dächern gibt es auf dem Gelände von Schlacht- und Viehhof mehrfach: Hierzu zählen das bereits erwähnte Tollhaus, die alte Kleinviehslachthalle, Kaldaunenwäsche und Salzlager sowie Pferdestall und Remise. Konnten

bei diesen Gebäuden die oben genannten Gestaltungsgrundsätze beibehalten werden?

Da die Umnutzung schon vor der Konversion des Gesamtgeländes stattfand, fällt die ehemalige Viehmarkt- und Wiegehalle, das heutige Tollhaus, eigentlich nicht unter diese Beurteilung und müsste, da bereits 1998 mit einem Aufsatz hier gewürdigt, gar nicht behandelt werden. Indes gingen die Arbeiten am Gebäude noch weiter. Inzwischen wird der ganze Komplex für das Tollhaus genutzt und um einen Neubau erweitert. Wie überall machte die Umnutzung erhebliche Substanzeingriffe notwendig. An den Fassaden ist das vor allem an einigen neuen, mehr oder weniger breiten Eingängen und neuen Dachöffnungen kenntlich.

Detailprobleme

Die Dächer des Schlachthofs sind geprägt von Dachgauben auf den Verwaltungs- und Wohngebäuden sowie Entlüftungskaminen auf den Produktionsstätten. Ziel ist der Verzicht auf neue Dachaufbauten. Als Sonderfall aus der Erbauungszeit gibt es das Uhrentürmchen auf der Gaststätte und die große Firstverglasung beim Tollhaus. Sie konnte im Original nicht erhalten werden, da sie heutigen Bauvorschriften (kein Drahtglas über Kopf bei Versammlungsstätten) nicht mehr entsprach. Als Einzellösung kann ein gläserner Anbau an die östliche Giebelwand gelten, der das Tollhaus seit 2009 mit einem neuen Saalgebäude verbindet. Während die ehemalige Kleinviehslachthalle (Alter Schlachthof 13) ohne Umbau als Veranstaltungshalle dienen kann, wurden bei der Kaldaunenwäsche und dem angebauten Salzlager größere Veränderungen nötig. Um der künftig dort untergebrachten Werbeagentur das nötige Licht zu liefern, wurden alle vorhandenen und teilweise vermauerten Tür- und Fensteröffnungen aktiviert. Im Westteil werden nach dem oben beschriebenen Muster die Oberlichtfenster durch neue Fensteröffnungen ergänzt. Da keine bauzeitlichen Fenster erhalten waren und ihr Aussehen unbekannt ist, werden zweiflügelige Stahlfenster ohne Sprossen eingebaut. Im östlichen Gebäudeteil wurden alle bauzeitlichen Fenster erhalten, ein fehlendes wurde nachgebaut. Um die notwendige Belichtung zu ermöglichen, musste die Denkmalpflege auf ihre Forderung nach geschlossenen Türen aus Holz verzichten.

Radweg im Kulturdenkmal

Die etwas verschachtelte Gebäudegruppe von Pferdestall und Remise (Alter Schlachthof 23) erstreckt sich entlang der westlichen Umfassungsmauer und wird in einem kleineren Teil schon

länger als Steinmetz- und Klavierbauerwerkstatt genutzt. Der größere Teil soll als Büro verwendet werden, was aufgrund der Gebäudetiefe und der Unmöglichkeit, in die geschlossene Umfassungswand an der Westseite Fenster einzubauen, sehr schwierig erscheint. Der Architekt hat originelle Lichtöffnungen über Dach entworfen, die allerdings im Bebauungsplan nicht vorgesehen sind. Da das flach geneigte Pultdach aber einmalig auf dem Gelände ist, wurde zugestimmt – ein wenig inkonsequent in Bezug auf den allerorts geforderten Gestaltungsgleichklang.

Der Zwischenbau dient als Durchfahrt für den Radweg, der eine West-Ost-Erschließung Karlsruhes ermöglicht und im Zusammenhang des städtischen Radwegekonzepts zu sehen ist. Die Denkmaleigenschaft von Pferdestall und Remise ist wegen der zahlreichen Veränderungen nur als Teil der Sachgesamtheit zu begründen. Beispielhaft ist hier zu sehen, wie bei behutsamem Rückbau und zurückhaltenden Ergänzungen ein gestalterisch ruiniertes Altbau wiederhergestellt und sinnvoll genutzt werden kann.

In der Planungsphase

Das Kesselhaus mit angebauter Schweineschlachthalle (Alter Schlachthof 1) ist das repräsentativste Gebäude an der Durlacher Allee. Zwei eingeschossige Giebelfassaden mit Pilastern und bis zum Dachgesims reichenden Fenstern erinnern an Gartenbauten von Schlossanlagen, etwa Orangerien oder die Schwetzingen Zirkelbauten. Beide Gebäude sind mit einem niedrigen Verbindungsbau in die Umfassungswand des Areals eingebunden. Ein Interessent wollte die Fenster zu Toröffnungen umbauen. Von der Nutzung her einsichtig, verbietet sich dies aber wegen der Forderung nach der

Geschlossenheit des Areals. In diesem Zusammenhang ist der Durchbruch durch die Umfassungswand für die Straßeneinfahrt noch viel kritischer zu betrachten. Über die künftige Nutzung des Gebäudes wurde noch nicht entschieden. In der niedrigeren Schweineschlachthalle mit ihren Oberlichtern würde die Denkmalpflege einer Öffnung des Daches, das nicht mehr bauzeitlich erhalten ist, zur Schaffung eines Lichthofes zustimmen.

Das Kühlhaus

Wie sehr die Abbruchideen, die 1998 kursierten, wirklich konkret waren, lässt sich heute nicht mehr recht erschließen. Tatsache ist, dass die Umnutzung des Kühlhauses (Alter Schlachthof 11) in ein Haus für die Musikbranche kurz bevorsteht. Das oberste Geschoss des Hauptbaus war bereits Drehort für zwei Filme, lässt aber aufgrund seiner besonderen Bauart eigentlich keine Nutzung zu. Im einzigen großformatigen Raum war ursprünglich eine Eismaschine aufgestellt. Die Eisblöcke wurden in die labyrinthartigen Gewölbegänge gebracht. Die kalte Luft fiel durch ihr Eigengewicht in abwärts führende Schächte und kühlte im Erd- und ersten Obergeschoss das dort gelagerte Fleisch. Das ist wenig Nutzung für ein derart großes Gebäude, das aufgrund seiner gewaltigen Wandsubstanz und den damit verbundenen Abbruchkosten wohl nie ernsthaft vom Verlust bedroht war. Aber auch ein solches Gebäude hat ein Dach und eine Fassade, die repariert werden müssen. Gut vertretbar schien der Denkmalpflege die Zustimmung zur Öffnung von Scheinfenstern, falls die Nutzung dies erfordert. Der ehemalige Verkaufsraum, der sich an den Hauptbau nach Süden anschließt, dient seit 2007 als Gast- und Konzertstätte.



8 Alter Schlachthof 39, Schweinemarkthalle mit Bürocontainern des Gründerzentrums (Computergrafik).



9 Alter Schlachthof 13, ehemalige Kleinvieh-schlachthalle, später Fleischmarkthalle 1. Die Erweiterung durch den Stahlbetonskelettbau an Stelle einer abgebrochenen Schlachthalle erfolgte in den 1970er Jahren. Ganz rechts im Bild das Kühlhaus, Alter Schlachthof 11.

10 Alter Schlachthof 1, Kesselhaus von Westen.

11 Alter Schlachthof 1, Kesselhaus und Schweine-schlachthaus von Norden, Straßenfassade an der Durlacher Allee.

Von der historischen Schweinemarkthalle zum Gründerzentrum

Die Denkmalpflege beschäftigt sich seit 1988 mit der Schweinemarkthalle (Alter Schlachthof 39), deren Erhalt bis zum Beginn der Bauarbeiten 2011 gefährdet war. „Der Rang der Schweinemarkthalle als Kulturdenkmal (ist) bedeutend höher einzuschätzen als die gesamten südlichen Bauteile des Schlachthofs“, war die Aussage 1991. Trotzdem wurde sie 2000 wegen ihres schlechten Erhaltungszustands zum Abbruch freigegeben. Dieser wurde glücklicherweise nicht vollzogen und 2009 zeichnete sich die Nutzungsmöglichkeit als Existenzgründerzentrum für Kreativschaffende ab, die nun verwirklicht wird. Die Gebäudehülle wird instand gesetzt, und im Innern werden gebrauchte Seefrachtcontainer aufgestellt, die als Büroeinheiten dienen. Herbe Verluste sind der Abbruch der Betonwabendendecke aus statischen Gründen und der Vorhalle aufgrund bauordnungsrechtlicher Vorgaben für die Nachweisbarkeit von Stellplätzen als Ergebnis eines Abwägungsprozesses verschiedener öffentlicher Belange. Letzteres eine kaum verständliche Entscheidung, da auf dem benachbarten städtischen Messplatz eine Ausgleichsfläche möglich gewesen wäre.

Neubauten und die Gestaltung des Außenraums

Die Neubauten auf dem Gelände sollen laut Gestaltungshandbuch durch kubische Grundformen, Flachdach und helle Fassadentöne den alten Baubestand ergänzen und bewusst mit ihm kontrastieren. Die drei bereits vollendeten Gebäude sind in Schwarz, Gold und Weiß, letzteres mit konkav geschwungenem Dach, doch recht unterschiedlich geraten. Die Freiflächen zwischen den Gebäuden und den öffentlichen Verkehrsflächen gelten als „Aurazonen“, die von den Mietern aktiv gestaltet und genutzt werden. Ob Pflanztrog, Kunstobjekt, Fahrradständer oder Gartenbank – an einigen Stellen wirkt so jetzt schon die individuelle Innennutzung im Außenraum nach. Einheitliche Trägerplatten an den Gebäudeeingängen ermöglichen jedem Nutzer, sich dort mit Firmenschild zu präsentieren. Übersichtstafeln an ausgewählten Standorten dienen künftig der Besucherorientierung. Die Bodenplatte ist aufgrund der früheren Nutzung als Schlachthof und Industriefläche nahezu komplett versiegelt. Sofern die öffentliche Erschließung keine Veränderungen erfordert, bleibt die alte Decke aus Pflaster, Asphalt und Beton bestehen. Auf eine Herstellung von Straßen, Bordsteinen und Gehwegen im klassischen Sinn verzichtet man zugunsten der bestehenden rauen Flächenoptik. Das Gebietskonzept sieht eine zurückhaltende Gestaltung des öffentlichen Raums vor, um die Nutzer des Areals zu aktiver Mitgestaltung ihrer Umgebung anzuregen. Eine Begrünung des Areals ist in Form von mobilen Pflanztrögen, Dach- und Fassadenbegrünungen vorgesehen. Der Verzicht auf Verkehrsschilder und Geschwindigkeitsbegrenzungen setzt auf die Umsicht aller Verkehrsteilnehmer – das Konzept des „Shared Space“ wird auf dem Alten Schlachthof in den nächsten Jahren als planerisches Experiment erprobt.

Weitere neue Bauprojekte im Alten Schlachthof

Mehrere größere Flächen liegen auf dem Viehhof derzeit noch brach. Bauten der Nachkriegszeit wurden 2007 abgerissen, da sich keine wirtschaft-



lichen Nutzungsmöglichkeiten boten. Nun werden die Flächen von der Stadt an Investoren verkauft und in den kommenden Jahren bebaut. Über den Bebauungsplan ist auch hier die Eingliederung in das Konzept der Kultur- und Kreativwirtschaft hinsichtlich späterer Nutzungen vorgegeben.

Fazit

Die qualitätvolle Umnutzung des Karlsruher Schlachthofs ist verschiedenen glücklichen Umständen geschuldet. Dies sind vor allem die günstige wirtschaftliche Situation, der Wunsch der Nutzer nach guter Architektur und die Tatsache, dass es nur einen Eigentümer, nämlich die Karlsruher Fächer GmbH, gibt. So wurden die Forderungen der Denkmalpflege nach Erhalt der Substanz samt der Gebrauchsspuren, der Einheitlichkeit des Konzepts, Zurückhaltung bei der Werbung und qualitätvoller Gestaltung trotz beschränktem Budget akzeptiert und in anregenden Diskussionen weiterentwickelt. Das Projekt wurde vom Land Baden-Württemberg mit Landesmitteln umfangreich gefördert. Besondere Freude machte die Zusammenarbeit mit dem jungen Architektenteam, das die Umnutzung der Schweinemarkthalle und all die anderen innovativen Lösungen betreut, ohne die Konversionen nicht möglich sind.

Literatur

Karlsruher Fächer GmbH (Hrsg.): *Alter Schlachthof Karlsruhe. Gestaltungshandbuch*. Karlsruhe 2008.
Dirk Stegen: *Der Schlacht- und Viehhof an der Durlacher Allee*, in: *Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1998–2003*, Karlsruhe 2004.
Konrad Freyer: *Das „Tollhaus“ in Karlsruhe. Von der Viehmarkthalle zum soziokulturellen Zentrum*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/1998*, S. 92 f.
Wolfgang Hartmann: *Der Schlacht- und Viehhof der Stadt Karlsruhe*, in: *Heinz Schmitt (Hrsg.): Industrie-*



architektur in Karlsruhe. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6, Karlsruhe 1993.

Leo Schmidt: *Tod im Kulturdenkmal. Der Schlacht- und Viehhof der Stadt Karlsruhe*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1/1992*, S. 5–10.

Liane Bieringer: *Die Geschichte des Schlacht- und Viehhofes der Stadt Karlsruhe von 1928 bis in das Jahr 1988*, Hannover 1991.

Stadtveternäramt der Stadt Karlsruhe (Hrsg.): *100 Jahre Schlacht- und Viehhof der Stadt Karlsruhe 1887–1987*, Karlsruhe 1987.

Bernhard Hofschulte: *Die Geschichte des Schlacht- und Viehhofes der Stadt Karlsruhe bis zum Jahre 1927*, Hannover 1983.

Praktischer Hinweis

Weitere Informationen rund um den Alten Schlachthof finden Sie unter www.alterschlachthof-karlsruhe.de

Ute Fahrbach-Dreher
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

Lina Hoscislawski
Karlsruher Fächer GmbH & Co
Stadtentwicklungs-KG

12 Alter Schlachthof 11, Kühlhaus Süd. Die technischen Anlagen bleiben, obwohl funktionslos, erhalten.



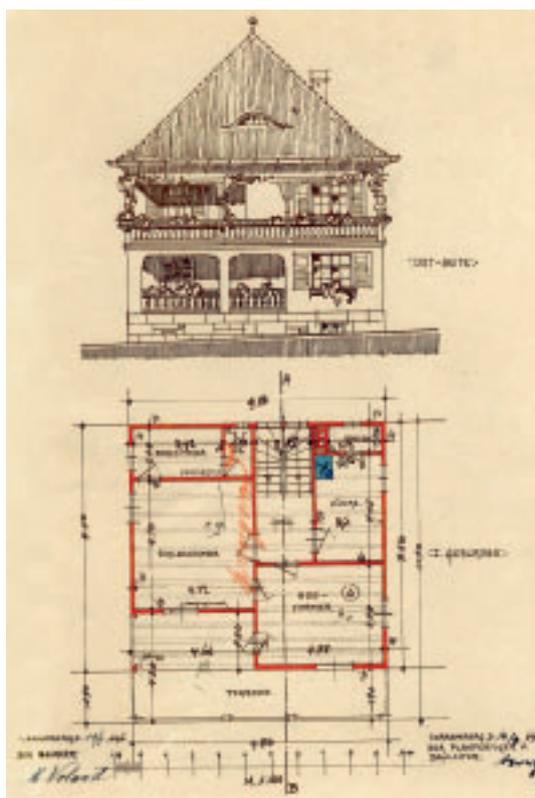
13 Staatssekretär Ingo Rust vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft (4. v. re.) und die Karlsruher Regierungspräsidentin Nicolette Kressl (2. v. re.) bei der Besichtigung des Alten Schlachthofs anlässlich der Denkmalreise des Staatssekretärs im September 2012.



Bauten der Stuttgarter Schule in Königsfeld Das Albert-Schweitzer-Haus und andere Wohnhausbauten des Architekturprofessors Wilhelm Weigel

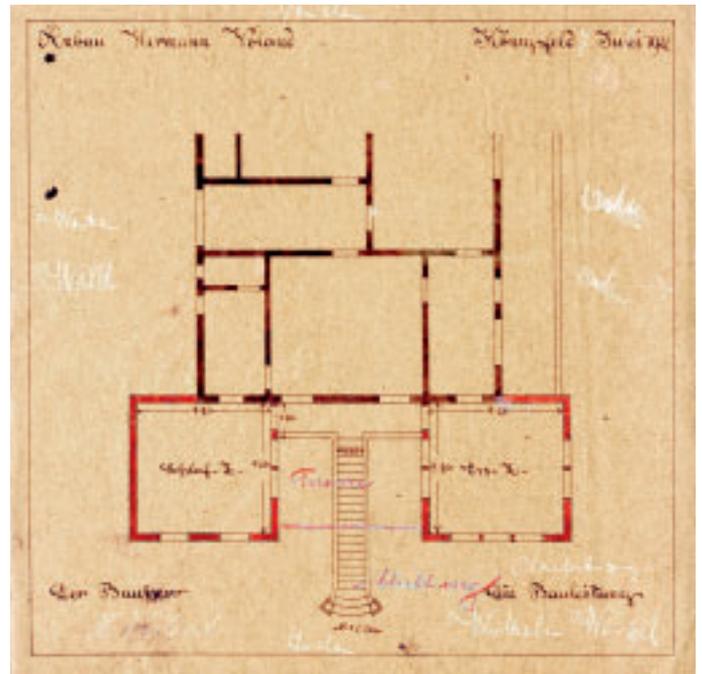
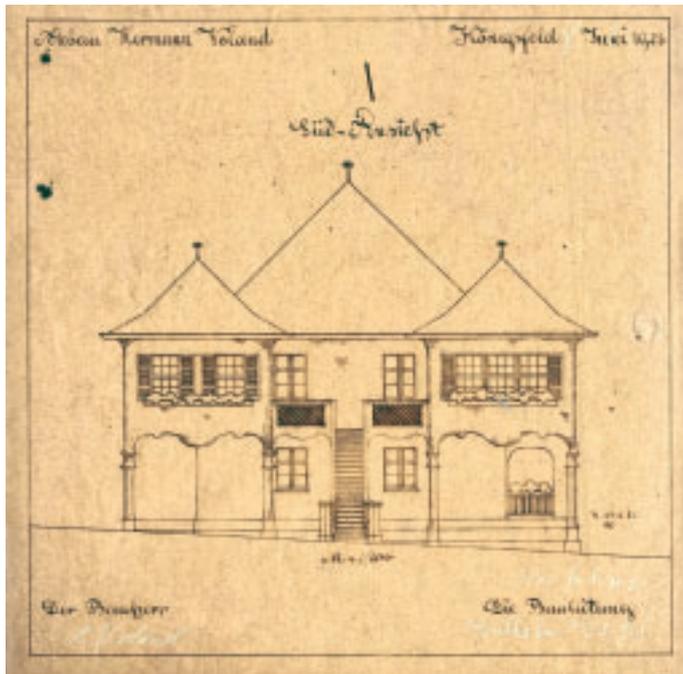
1922/23 ließ sich der Elsässer und „Weltbürger“ Albert Schweitzer von dem Stuttgarter Architekten Wilhelm Weigel in Königsfeld im Schwarzwald ein Wohnhaus planen. Es gilt heute als bemerkenswerter Erinnerungsort. Im museal genutzten Erdgeschoss bietet es anhand von vielen originalen Stücken aus dem Nachlass Albert Schweitzers Einblicke in sein Leben und Werk. Im Gegensatz zu den beiden im Elsass gelegenen Albert-Schweitzer-Gedenkstätten – Geburtshaus in Kaysersberg und das für die Mitarbeiter seiner Missionsdienste am Wohnort seines Vaters 1928/29 erbaute Haus in Günsbach – war das Wohnhaus in Königsfeld das private Refugium Albert Schweitzers während seiner Europaaufenthalte. Hier wohnte seine in das Gesellschaftsleben von Königsfeld integrierte Familie. Der planende Architekt, Professor Wilhelm Weigel, lehrte in den 1920er Jahren in Stuttgart neben Paul Bonatz und Paul Schmitt-henner Innenarchitektur. Außerhalb von Königsfeld sind der Denkmalpflege in Baden-Württemberg bisher keine von ihm entworfenen Gebäude bekannt. Sein architektonisches Oeuvre und seine Bedeutung für die Lehre innerhalb der „Stuttgarter Schule“ sind bisher nicht erforscht. Auch in der Architekturgeschichte wurde er so gut wie nicht gewürdigt.

Folkhard Cremer



1 Villa Voland, Entwurfsplan von Ludwig Storz (Saarbrückenweg 5).

Im Zuge der Entstehung des Schwarzwaldtourismus begann sich die Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeine in Königsfeld (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/1981, S. 47–53) im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem Höhenluftkurort zu entwickeln. An der damals noch außerhalb der eigentlichen Gemeindegemarkung gelegenen Hermann-Voland-Straße, der Verlängerung der Friedrichstraße nach Westen in Richtung Buchenberg, entstand im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Besiedlung mit Wohnbauten, Pensionen und Kurbetrieben, zu der auch ein kleiner Kurpark mit Musikpavillon und Baumalleen gehörte. Hier siedelte sich damals eine finanziell gut situierte, kunstsinnige Bildungsbürgerschicht an. Sie bestand wesentlich aus durch die Herrnhuter-Gemeine geprägten protestantischen Christen. Ihr gehörten aber auch assimilierte Juden an. Treibende Kraft dieses kulturellen Lebens, in dem sich bis zu „der widergeschichtlichen Selbsterniedrigung des deutschen Volkes“ (Martin Buber) die Mitglieder beider Religionen mit gegenseitigem Respekt begegneten, war der Landarzt August Heisler. In dieses Klima fügten sich sowohl die vom



Judentum zum Protestantismus konvertierte Familie Mendelssohn-Bartholdy, als auch die mit Albert Schweitzer verheiratete Halbjüdin Helene, geb. Bresslau, ein.

Der Architekt Wilhelm Weigel wurde am 17. März 1875 als Sohn des protestantischen Kaufmanns Georg Bernhard Weigel in Nürnberg geboren. Er hat sein Studium der Architektur im Wintersemester 1896/97 an der Technischen Hochschule in München begonnen und im Sommersemester 1900 abgeschlossen. 1898/99 war er als Gasthörer an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg eingeschrieben. Er heiratete am 20. September 1900 in Königsfeld Edith Mendelssohn-Bartholdy, eine Großnichte des bekannten Komponisten, deren Vater Gotthold ebenfalls aus Nürnberg stammte. Dieser war mit dem Königsfelder Arzt Dr. Paul Wentz verschwägert und zog im Jahre 1900 aus gesundheitlichen Gründen nach Königsfeld.

Eine Spurensuche zu Leben und Werk Wilhelm Weigels

Die Ortschronik würdigt das Wirken Weigels in Königsfeld (Wolfgang Rockenschuh, Königsfeld. Beiträge zur Geschichte aus dem Jahre 1999, S. 96–98, 109–110 und 191–192). Allerdings werden dort Weigel auch Entwürfe zugeschrieben, die nachweislich nicht von ihm stammen. Die im Kreisarchiv des Schwarzwald-Baar-Kreises aufbewahrten Entwurfspläne für das Wohnhaus seines Schwiegervaters, die Villa Mendelssohn-Bartholdy (Hermann-Voland-Straße 12), wie auch die für sein eigenes Wohnhaus, die Villa Weigel beziehungsweise Villa Griesel (Hermann-Voland-Straße 16) aus dem Jahre 1901 sind beide von dem Schram-

berger Architekten Ludwig Storz als Baumeister unterzeichnet. Möglich wäre, dass Weigel direkt nach seinem Hochschulabschluss im Büro Storz gearbeitet hat und/oder die örtliche Bauleitung übernahm. Da auf dem Gottesacker der Herrnhuter-Gemeine keine aufwendig gestalteten Grabsteine gestattet waren, kommt Weigel auch nicht als Entwerfer der Grabmäler für seine 1903 und 1940 verstorbenen Schwiegereltern in Frage. Ungesichert sind die Zuschreibungen des Hauses Dedie (Hermann-Voland-Straße 11), das 1904 bis 1906 errichtet worden sein soll (vom 13. Juli 1904 bis 16. November 1907 hat Weigel sich laut Auskunft des Nürnberger Stadtarchivs in Nürnberg aufgehalten), und der 1921 errichteten Villa für Dr. Alfred Bassermann, heute Haus Sarepta (Bodelschwinghweg 1), da für beide Bauten – zumindest

2 Villa Voland, Aufriss des gartenseitigen Anbaus, Entwurf Wilhelm Weigel.

3 Villa Voland, Grundriss des gartenseitigen Anbaus, Entwurf Wilhelm Weigel.

4 Haus Dedie (Königsfeld, Hermann-Voland-Straße 11).



im Kreisarchiv – keine Pläne überliefert sind. Ob Weigel, als er 1909 sein Haus in Königsfeld verkaufte, direkt nach Stuttgart ging, ist unsicher, da er dort erst 1911 seine Lehrtätigkeiten aufgenommen hat. Auch während seiner Stuttgarter Zeit hat er zumindest phasenweise seinen Lebensmittelpunkt in Königsfeld gehabt. Von Königsfeld aus zog er am 20. September 1929 wieder in seine Geburtsstadt Nürnberg zurück, wo er am 3. April 1959 verstarb.

Von 1911 bis 1933 lehrte Weigel an der Technischen Hochschule in Stuttgart, zunächst als Assistent, später als Privatdozent und ab 1921 als außerordentlicher, also nicht verbeamteter Professor, und zwar neben den allgemein bekannten Vertretern der „ersten“ Stuttgarter Schule, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner. Sein Schwerpunkt war die Innenarchitektur: 1913 bis 1929 bot er Übungen für farbliches und zeichnerisches Entwerfen von Ornamenten an, 1926 bis 1933 das Entwerfen von Innenräumen samt Zubehör. Ab dem 24. September 1939 ist Weigel für einen unbekanntem Zeitraum noch einmal in Stuttgart, Am Bismarckturm 53, „bei Scholer“ gemeldet (Stadtarchiv Stuttgart). Der Architekt Friedrich Eugen Scholer führte von 1910 bis 1944 mit Paul Bonatz ein gemeinsames Architekturbüro. Weigel war bis zu seinem Tod Mitglied im Bund Deutscher Architekten. Nach 1945 war er an der Wiederaufbauplanung der Stadt Nürnberg beteiligt. Nach Mitteilung des Stadtarchivs Nürnberg „stammen von Wilhelm Weigel Pläne für den Bereich Burgschmietstr./Campestr. aus den Jahren 1952 und

1953 (A 4/X Nr. 75), Wiesenstr. von 1952 (A 4/X Nr. 81), Allersberger Str. von 1951 (A 4/X Nr. 82) und Brunnengasse zwischen 1946 und 1950 (A 4/X Nr. 201).“ Bisher nicht bekannt ist, welche Gebäude in Nürnberg nach Plänen von Weigel errichtet worden sind.

Im 1913 erschienenen Buch „Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ wird Weigel gemeinsam mit Paul Schmohl, Georg Staehelin, Paul Bonatz, Martin Elsässer, Friedrich Egon Scholer, Richard Gebhard, Carl Eberhard und anderen Architekten mit folgender Charakterisierung hervorgehoben. „Sie alle ... arbeiten daran mit, dem modernen süddeutschen Einfamilienhaus und Villenbau eine gewissermaßen typische Form zu schaffen: ruhige kubische Wirkung, die durch Vorsprünge und Anbauten wohl belebt, aber nicht zerrissen wird; Erker, Balkone, Loggien als praktische Bauglieder betont, Verzicht auf stark hervortretenden Schmuck und laute Ornamentik.“ (S. 256). Diese Architekten sahen „bequeme Grundrißlösung und praktischen Komfort als unerlässlich“ an, und ihre vergleichsweise ruhigen Bauten fügten sich harmonisch in die Natur ein. An anderer Stelle wird Weigel in dem Buch von Julius Baum mit Adolf Fauser und Alfred Koch als „auf dem Gebiet der Innenarchitektur“ (S. 286) bedeutsam erwähnt. Gesichert ist, dass Weigel ab Anfang der 1920er Jahre Aufträge in Königsfeld erhielt: 1921 schuf er einen gartenseitigen Anbau für die 1911 bis 1913 von Ludwig Storz errichtete Villa Voland (Saarbrücker Weg 5). Für zwei aufgeständerte Zimmer griff er pavillonartig die Grundform der an einem klas-

5 Villa Bassermann
(Königsfeld, Bodelschwingweg 1).





6 Albert-Schweitzer-Haus von Nordosten (Schramberger Straße 5).

sizistischen Kubus mit Zeltdach orientierten Villa im Kleinen auf und setzte sie in achsensymmetrischer Anordnung vor das Obergeschoss der Gartenfassade. In der Mitte sind sie durch eine offene Galerie verbunden, von der auf der Mittelachse eine gradlinige Treppe in den Garten hinabführt. 1922 entwarf Weigel das Wohnhaus für Albert Schweizer (Schramberger Straße 5) und 1927 das Wohn- und Atelierhauses Otto Leiber.

Villa Bassermann

Nach dem Ersten Weltkrieg erwarb der Arzt Alfred Bassermann am damaligen nordwestlichen Ortsrand (im Bereich, wo die Hermann-Voland-Straße in die Buchenberger Straße übergeht) ein Eckgrundstück am Bodelschwingweg. Die 1921 erbaute, Weigel zugeschriebene Villa auf quereckigem Grundriss ist ein zweigeschossiger Holzverschalender Fachwerkbau mit leichtem Stockwerksvorstoß und Walmdach. Eine breite offene Eingangsloggia nimmt in der Erdgeschosszone den Mittelbereich der Vorderfront ein. Hohe sprossengeteilte Fenster mit hölzernen Klapppläden bestimmen das Erscheinungsbild des Gebäudes, dessen Walmdach auf der Vorderseite ein Dachhäuschen mit geschweiftem Ziergiebel trägt. Ganz im Stil der vornehmen Vorstadtvilla des ausgehenden 19. Jahrhunderts von der Straßenflucht in das Grün des Gartens zurückgerückt, jedoch ohne jede aufwendige architektonische Formensprache, wirkt der Bau dank seiner glücklich gewählten Proportionen fast wie ein Sommerhaus.

Albert-Schweitzer-Haus

Albert Schweitzers Bedeutung liegt sowohl in seinem humanistischen Denken als Mediziner, evangelischer Theologe und Religionswissenschaftler, als auch als Philosoph, Kulturforscher und Schrift-

steller. Als Musikwissenschaftler und praktizierender Musiker widmete er sich besonders dem Werk von Johann Sebastian Bach. Als Kulturphilosoph hat er mit seiner gelebten Ethik von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ über die anthropozentrische Beschränkung der traditionellen Ethik hinaus gedacht und den Weg für eine aus dem ökologischen Denken entwickelte globale Verantwortungsethik gewiesen, wie sie Hans Jonas 1979 in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ entwickelte.

Das Wohnhaus der Familie Schweitzer entstand in Königsfeld, weil Albert Schweitzers Frau Helene, geb. Bresslau, ihn auf seiner zweiten Reise nach Lambarene (1924–1927) wegen eines Lungenleidens nicht begleiten konnte. Auf Einladung des schwedischen Bischofs Nathan Söderblom hatte Albert Schweitzer ab 1920 in Schweden Vorträge über Ethik gehalten. Mit den Honoraren und Einnahmen aus Orgelkonzerten finanzierte er den Bau des Wohnhauses und die Rückreise nach Lambarene. Helene Schweitzer blieb mit der 1919 ge-

7 Albert-Schweitzer-Haus von Südwesten.





8 Remise des Albert-Schweitzer-Hauses von Südosten.

9 Albert-Schweitzer-Haus, Innenraum mit Albert-Schweitzer-Büste von Otto Leiber.

borenen Tochter Rhena in Königfeld. Albert Schweitzer diente das Haus als Wohnstätte und Refugium für die Dauer seiner Europa-Besuche, bei denen er mit Vorträgen für seine Ideen um das Urwaldhospital Lambarene warb oder Orgelkonzerte in ganz Europa gab.

Da Helene Schweitzer Halbjüdin war, mussten die Schweitzers in der Nazizeit Deutschland verlassen. Während des Zweiten Weltkriegs gab es in Königfeld Einquartierungen. In der Nachkriegszeit bewohnten die Schweitzers nur noch das Erdgeschoss; im Obergeschoss wohnten Flüchtlinge. 1957 starb Helene Schweitzer. 1959 übertrug Albert Schweitzer das Grundstück samt Bebauung der Brüdergemeinde, der es bis heute gehört. Die Brüdergemeinde hat die Wohnungen seit 1959 vermietet. Im Jahre 2001 wurde in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt im Erdgeschoss eine Gedenk- und Begegnungsstätte eingerichtet. Hier sind heute im Besitz der Stadt Königfeld befindliche Gegenstände aus dem Nachlass Albert Schweitzers ausgestellt.

1922 erwarb Albert Schweitzer von der Herrnhuter Brüdergemeinde in Königfeld eine damals noch bis zum Waldrand reichende Grundstücksparzelle (heute ist das Gartengrundstück halbiert und zum Waldrand mit einem neueren Gebäude bebaut). Auf dem Eckgrundstück, bei dem der Albert-Schweitzer-Weg in die Schramberger Straße mündet, entstanden bis Februar 1923 zwei Gebäude: das ursprünglich von der Familie Schweitzer in allen Geschossen bewohnte Wohnhaus und ein in den Bauakten als Pförtnerhaus bezeichnetes Nebengebäude, das noch Ende 1923 um einen Remisenteil erweitert wurde, und in dessen Dachgeschoss das Dienstmädchenzimmer untergebracht war. Weil die Ausführung des Wohnhauses zu stark von den am 13. Juni 1923 genehmigten Plänen abwich, musste Weigel im April 1923 Pläne der tatsächlichen Ausführung nachreichen.

Das Wohnhaus ist in traditionalistischen Formen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen errichtet. Der eingeschossig über massivem Sockel erbaute Fachwerkbau ist von einem hohen Mansard-Satteldach mit Schleppgauben, dessen Außenwände mit Holzschindeln verkleidet sind, abgeschlossen. Die Giebelseiten erfahren starke horizontale Betonung durch kräftig ausgebildete Stockwerksgesimse. An der Südostecke ist eine zweigeschossige Wiederkehr mit Walmdach angefügt. Von Nordwesten wird das Innere des Gebäudes über einen zweigeschossigen risalitartigen Treppenhausanbau mit vorgesetztem Portikus erschlossen. Auf dem Dach dieses Vorbaus ist die Wetterfahne von 1922 erhalten. Im Portikus ist an den die Decke tragenden Balken eine umlaufende bauzeitliche Inschrift erhalten: „Albert Schweitzer – 1923 – Helene Bresslau. – Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir – Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Nicht ohne Bezug zu Albert Schweitzers theologischem Denken wählte das Ehepaar Schweitzer diese beiden Textstellen aus den Briefen des Apostels Paulus (Hebr. 13,14, und Phil. 4, 5) als Hausprüche. In Königfeld vollendete Schweitzer 1923 seine „Kultur und Ethik“, und Ende der 1920er Jahre entstand hier „Die Mystik des Apostels Paulus“ (1930), zwei Bücher, die neben Schweitzers „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1. Aufl. 1906/2. Aufl. 1913) bis heute zu den wichtigsten theologischen Werken und zu den drei bedeutendsten theologischen Schriften Albert Schweitzers gezählt werden.

Im Innern befinden sich im Erd- und Mansardgeschoss geräumige Wohnungen sowie ein geräumiges, ausgebautes Dachgeschoss mit bauzeitlichen Einbauschränken. Die Binnenstruktur des Gebäudes ist auch in den heute museal genutzten Erdgeschossräumen weitestgehend unangetastet geblieben. Auch die ortsfeste Ausstattung (Haustür, Bodenfliesen, Holzdielenböden, Zentralheizung, Treppenhaus mit Holztreppe, Kachelofen, Durchreiche, Fenster, Zimmertüren, Stuckleisten etc.) sind in allen Räumen weitgehend unverändert in gutem Erhaltungszustand überkommen. Die eingeschossige Holzverbretterte Remise steht mit der Traufseite zur Schramberger Straße. Die südwestliche Giebelseite ist zum Treppenhausrisalit des Wohnhauses ausgerichtet. Sie weist ein überstehendes Satteldach mit Schleppgaube auf. Hier befindet sich das ehemalige Dienstmädchenzimmer, das über eine schmale Stiege durch den Balkonvorbau unter dem vorgezogenen Dach an der Giebelseite erschlossen ist.

Das Gebäude folgt in seinen Formen sowie der künstlerischen und ästhetischen Konzeption den Ideen der „ersten“ Stuttgarter Schule, die in der Nachfolge des einflussreichen Buches „Um 1800“



10 „Haus am Rosenhag“, Otto-Leiber-Haus von Südosten (Königsfeld-Buchenberg, Obermartinsweiler 9).

von Paul Mebes (1908) gegen die überladenen Stuckfassaden und den wahllosen Eklektizismus des Historismus eine konservativ geprägte Bauweise vertraten. In diesem Sinne wurde das Wohnhaus Albert Schweitzers in einfachen reduzierten Formen unter Verwendung natürlicher regionaler Materialien nach der handwerklichen Tradition in einer material- und werkgerechten Bauweise erstellt.

Otto-Leiber-Haus

Unter dem Zubehör des Albert-Schweitzer-Hauses findet sich als künstlerisch bedeutendes Werk der Bildhauerkunst der 1920er Jahre eine qualitätvolle, von dem Bildhauer und Maler Otto Leiber geschaffene Büste Albert Schweitzers aus dem Jahre 1929. Der am 11. Mai 1878 in Straßburg geborene und am 27. Januar 1958 in St. Georgen im Schwarzwald verstorbene Maler und Bildhauer Otto Leiber ist ein typischer Vertreter eines von der Lebensreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts geprägten Künstlers, der der modernen Stadt den Rücken kehrte, um in einer idyllischen natürlichen Umgebung auf dem Lande zu leben. Er hat seinen Malstil 1901 bis 1903 an der Karlsruher Kunstakademie, zunächst bei Ludwig Schmidt-Reutte, dann in der Meisterklasse des Direktors der Karlsruher Kunstakademie, Hans Thoma, vervollkommnet. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde er als badischer Maler von Natur- und Landschaftsdarstellungen des südlichen Schwarzwaldes und Italiens, seit 1911 auch durch fein empfundene Porträtgemälde und Porträtbüsten (u. a. von Albert Schweitzer und Romain Rolland) bekannt. Nach einer ersten Generation der Wegbereiter wie Wilhelm Hasemann (1850–1913) und Curt Liebich in Gutach (1868–1937) oder Hermann Dischler (1866–1935) in Hinterzarten gehört Leiber zu einer zweiten Generation

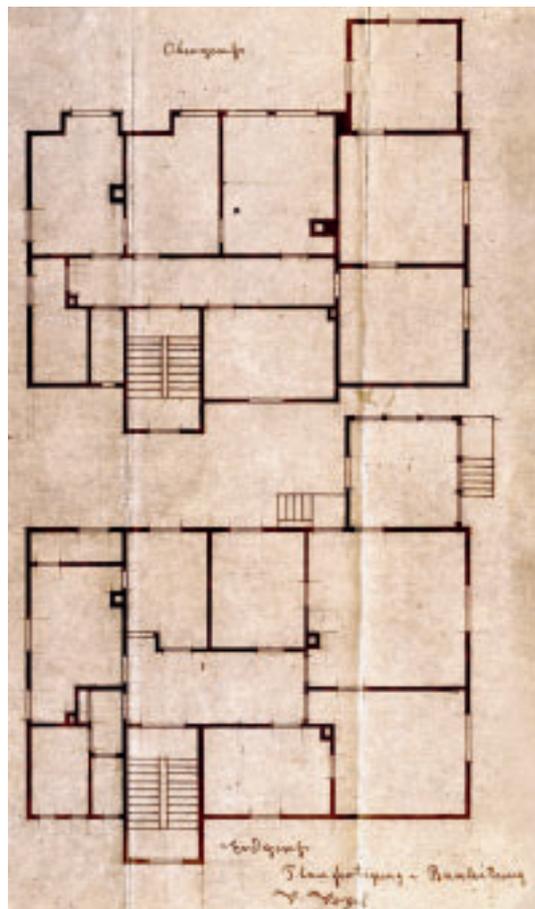
von städtischen Künstlern, die sich aus der Stadt in idyllische Schwarzwalddörfer zurückzogen, um sich der Natur- und Landschaftsmalerei zu widmen. Ab 1920 lebte er in der stimmungsvollen Umgebung von Buchenberg, wo er sich von Weigel sein Wohn- und Atelierhaus errichten ließ. Nach 1933 biederte er sich den Nationalsozialisten an. In den Großen Deutschen Kunstausstellungen in München waren 1938, 1939 und 1943 Werke von ihm ausgestellt. Die kunstgeschichtliche Einordnung Leibers als sich im Zeitgeist der Lebensreformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts entwickelnder Künstler bis hin zu seinem Wirken im und nach dem Dritten Reich sind bisher wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitet. Als Wilhelm Weigel 1927 das Haus für Otto Leiber entwarf und Albert Schweitzer sich 1929 von Otto Leiber porträtieren ließ, war Leibers ideologische Entwicklung im Dritten Reich noch nicht absehbar. Der Maler und Bildhauer, dessen künstlerische Fä-



11 „Haus am Rosenhag“, Otto-Leiber-Haus von Norden (Königsfeld-Buchenberg, Obermartinsweiler 9).



12 „Haus am Rosenhag“, Otto-Leiber-Haus von Westen (Königsfeld-Buchenberg, Obermartinsweiler 9).



13 Albert-Schweitzer-Haus, Grundriss von Erd- und Obergeschoss, nach Bauausführung, gezeichnet von Wilhelm Weigel.

higkeiten allgemein anerkannt waren, war offenbar in den gutbürgerlichen Kreisen Königsfelds geschätzt und in das kulturelle Leben integriert. Doch wurde er durch seine Kunst nicht wohlhabend. Für die Erstellung seines Hauses „Am Rosenhag“ standen ihm nur geringe finanzielle Mittel zur Verfügung. Der im Dezember 1918 als Stadtrat in Mersburg berufene Fritz Zollinger hatte in der Zeit des Wohnungsnotstands und der geringen Wirtschaftskraft in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg eine material- und kostensparende Bauweise für einfache Wohnhäuser entwickelt, die in der Zeit zwischen 1920 und 1935 in Deutschland verbreitet war. Sie bestand aus Riegelfachwerk mit Leichtsteinen und Zollbau-Lammellendächern. Die künstlerische Qualität des Entwurfs von Weigel für ein Haus dieser Bauweise besteht in der Kombination sachlich-moderner Architektur mit traditionalistisch-heimatgeschichtlichen Architekturelementen: Die Zollinger-Bauweise ist mit typischen Elementen des Schwarzwaldhauses kombiniert, sodass das Gebäude eine regionaltypische Formen aufgreifende ästhetische Aufwertung erhielt. Vom Grundriss her und durch die Einbindung in die Natur ist es dem des Albert-Schweitzer-Hauses in vielem ähnlich. Beide Bauten weisen einen langrechteckigen Grundriss auf. An einer Traufseite ist das Treppenhaus angefügt. Von ihm aus gelangt man in einen schmalen Flur, der den relativ geräumigen Wohnbereich erschließt. In beiden Häusern

findet sich eine kleine Durchreiche von der Küche zum Esszimmer. Das Wohnhaus Albert Schweitzers hatte ursprünglich einen direkten Zugang vom Gartengrundstück in den Wald. Das außerhalb der Siedlung gelegene Otto-Leiber-Haus besaß ebenfalls einen Garten und war so in die Umgebung eingebunden, dass der Kunstmaler praktisch in alle Richtungen in die freie Natur hinausgehen konnte, um seine Naturstudien zu betreiben. Vom Atelierfenster im Dachgeschoss hatte Otto Leiber einen über die Grundstückszufahrt hinaus in die weite Landschaft reichenden Ausblick.

Fazit

Die drei in den 1920er Jahren von dem Stuttgarter Professor Wilhelm Weigel in Königsfeld errichteten Wohnhäuser sind nicht nur wichtige Werke im Oeuvre dieses Architekten, sie dokumentieren zudem das ästhetische und funktionale Verständnis der Stuttgarter Schule für die Baugattung Privatwohnhaus. Sie sind inzwischen alle in ihrer Bedeutung als Kulturdenkmale nach dem Baden-Württembergischen Denkmalschutzgesetz erkannt. Der Eintragungsprozess des Albert-Schweitzer-Hauses als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch war bei Redaktionsschluss noch nicht abgeschlossen.

Für archivalische Hinweise, die zur Vervollständigung der Biografie Weigels beigetragen haben, danke ich Claudia Schülzky (Technische Universität Berlin, Universitätsarchiv), Melanie Götz und Elisabeth Christoph (Gemeindebüro und Archiv der Evangelischen Gesamtgemeinde Königsfeld), Eva Maria Hölzl M.A. (Historisches Archiv der TU München), Christof Neidiger (Stadtarchiv Nürnberg), Elke Machon (Stadtarchiv Stuttgart), Prof. Dr. Klaus-Jan Philipp (TU Stuttgart) und Dr. Joachim Sturm (Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis, Villingen-Schwenningen).

Praktischer Hinweis

Das Museum des Albert-Schweitzer-Hauses „Forum für Information & Kommunikation mit Museum“ (Albert-Schweitzer-Weg/Ecke Schramberger Straße) kann besichtigt werden. Öffnungszeiten: Freitag und Samstag 14–17 Uhr, Sonntag und Feiertag 11–17 Uhr sowie nach Vereinbarung.

Tel.: 077 25/91 6942

E-Mail: tourist-info@koenigsfeld.de

Die anderen Gebäude sind in Privatbesitz.

Dr. Folkhard Cremer

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 26 – Denkmalpflege

Repräsentativer Behördenbau und architektonisches Manifest

Staatsschuldenverwaltung und Landeshauptkasse am Karlsruher Schlossplatz

Am zentralen Platz der früheren Residenzstadt, unmittelbar neben der 1833 vollendeten Finanzkanzlei von Heinrich Hübsch, entstand 1912 bis 1913 ein Amtsgebäude nach Plänen des Karlsruher Architekturprofessors und Oberbau-rats Dr. Friedrich Ostendorf. Dieser wegweisende Behördenbau zeigt eine tra-ditionsbewusste, damals neuartige Formensprache und gehört zu den wenigen ausgeführten Bauten des über Jahrzehnte einflussreichen Architekturtheore-tikers. In den 1930er Jahren erweitert, im Zweiten Weltkrieg beschädigt und zerstört, wurde der Behördenkomplex in den 1950er Jahren wieder aufgebaut und ist ein wertvolles bauliches Dokument der Nachkriegsjahre, als man sich in Karlsruhe nach harten Kontroversen gegen den Abbruch und für den Wieder-aufbau vieler öffentlicher Bauten entschied.

Clemens Kieser

Seit 1904 plante das Großherzogliche Ministerium der Finanzen für die Staatsschuldenverwaltung und die Landeshauptkasse einen Neubau, da die gemeinsam genutzte Finanzkanzlei von Heinrich Hübsch zu klein geworden war (vgl. Denkmal-pflege in Baden-Württemberg 2/2012). Für das Projekt erstellte die zuständige Bezirksbauinspek-tion in den folgenden Jahren nicht weniger als sie-ben Entwürfe, die allesamt nicht zur Ausführung kamen, zumal sie sich nicht befriedigend in die

noch vorhandene Bebauung des 18. Jahrhunderts einfügten. So entschloss man sich schließlich dazu, die weitere Planung dem Architekten Friedrich Ostendorf anzuvertrauen, der gerade Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe gewor-den war. Dieser verwarf 1910 alle bisherigen Pla-nungen und setzte durch, dass der Neubau nicht zur Kronenstraße, sondern zum Schlossplatz aus-gerichtet sein sollte. Für diese Planung mussten zwar alle vorhandenen Gebäude dort weichen,



1 Staatsschulden-
verwaltung,
Ansicht von Westen.



2 Ansicht von Westen, Schlossplatz Staats-schuldenverwaltung. Aufnahme von Wilhelm Kratt um 1915.

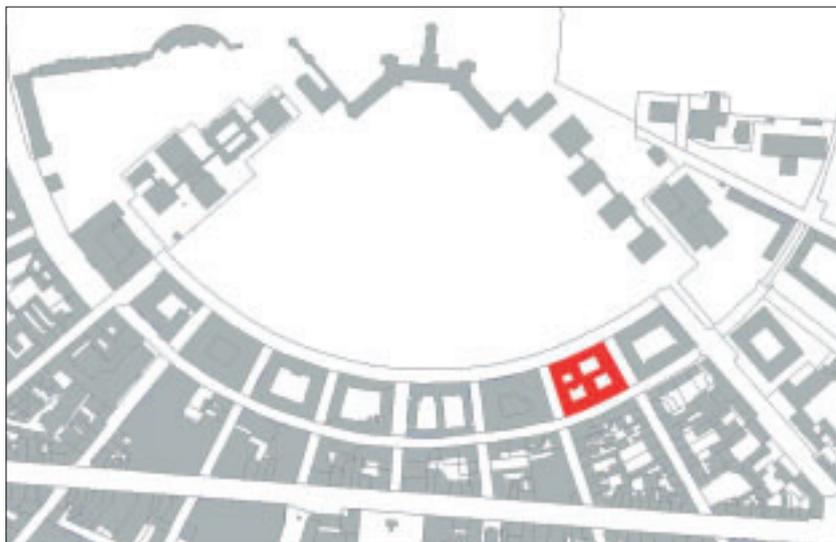
3 Ansicht von Westen, um 1950.

allerdings gelang es Ostendorf auf diese Weise, ein Schema zu entwickeln, das in Absprache mit der Stadt ein Vorbild für alle zukünftigen Bauten an der Südseite des Schlossplatzes liefern sollte. Auf Wunsch des Großherzogs Friedrich II. von Baden (1857–1928) wurde sein ursprünglich dreigeschossiger Entwurf in einer mit dem Schloss nicht konkurrierenden Zweigeschossigkeit ausgeführt. Der Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs sollte die ursprünglich beabsichtigte Dreigeschossigkeit dann in vereinfachter Form herstellen.

Entstehung des Gebäudes am Schlossplatz

Etwa gleichzeitig mit den Arbeiten an seiner eigenen, auch gartenarchitektonisch wegweisenden Villa in der Karlsruher Weststadt (Weberstraße 5) erhielt Friedrich Ostendorf die künstlerische Oberleitung über den Neubau der großherzoglichen Finanzverwaltung am Karlsruher Schlossplatz. Der damalige Bauinspektor Ludwig Schmieder (1884–1939), der Ostendorf bei der Verwirklichung des

4 Lage des Gebäudes am Schlossplatz.



Projektes und als Bauleiter zur Seite gestanden hatte, beschrieb 1914 in einem reich bebilderten Beitrag in der „Deutschen Bauzeitung“ die Kernproblematik der Bauaufgabe: „Eine der bedeutendsten und interessantesten Platzanlagen des 18. Jahrhunderts ist der Schlossplatz in Karlsruhe. Die Grundform des Platzes bildet ein Kreis-Ausschnitt, dessen stumpfen Winkel die dreistöckigen Wohnbauten des großh. Schlosses einnehmen. Die Radienseiten schließen die niederen ein- oder zweistöckigen Nebengebäude, Stallung, Remisen, Beamten-Wohnungen und dergl. ab, während die Bogenlinie acht annähernd gleiche Baublöcke flankieren. Diese Blocks waren ursprünglich alle in einer schlichten gleichartigen Architektur durchgeführt, das Erdgeschoß mit durchlaufenden Bogenhallen, das Obergeschoß in einfachen Formen, darüber das Mansarddach mit Gaupen. Während sich das von Hübsch erbaute Dienstgebäude des Großherzoglichen Finanzministeriums noch ziemlich der einheitlichen Architektur des Platzes einfügt, wurde in den 80er und 90er Jahren des vorigen [19.] Jahrhunderts die Schönheit des Gesamteindrucks durch Aufführen 4- und 5-stöckiger Bauten wesentlich beeinträchtigt. Der größte Teil der schönen noch erhaltenen zweistöckigen Häuser des Schlossplatzes wird in absehbarer Zeit neuen Bauten Platz machen müssen, da sie entweder baufällig geworden sind, oder den Anforderungen des modernen Lebens in ihrer Grundriß-Einteilung nicht mehr gerecht werden.“

Repräsentanz der badischen Monarchie

Auf Wunsch des Großherzogs Friedrich II. wurde die Stockwerkanzahl von Ostendorfs früherem Entwurf reduziert, um die Zirkelbebauung dem dreigeschossigen Schlosskomplex weiterhin unterzuordnen. Vor Baubeginn mussten einige Gebäude abgetragen werden, darunter das 1812 von dem Weinbrennerschüler Christoph Arnold errich-

tete, als Tanzlokal höchst beliebte Gasthaus „Zum Badischen Hof“. Mit den Maßnahmen wurde am 1. April 1911 begonnen, und man machte schnelle Fortschritte, sodass die Finanzbeamten ihren neuen Verwaltungsbau bereits am 1. August 1913 beziehen konnten.

Das badische Herrscherhaus drückte der neuen repräsentativ ausgestatteten Finanzbehörde nicht zuletzt durch die von dem späteren Karlsruher Akademieprofessor Otto Schiebler (1877–1964) gefertigten Reliefs ihren Stempel auf. Der Würde des Geldinstituts angemessen, erinnern über den Arkaden die streng geschnittenen Profile der badischen Großherzöge Karl Friedrich, Karl, Ludwig, Leopold und Friedrich I. an im Münzwesen übliche Herrscherdarstellungen. Der Bauschmuck spielt dabei auf die dynastieverherrlichende Bautradition an, römische Kaiserporträts in Medaillonform an Gebäuden anzubringen. Die Gitter der darüber befindlichen französischen Balkone tragen die Initialen der jeweils dargestellten badischen Monarchen. Das bereits geplante Bildnis des zur Bauzeit regierenden Großherzogs Friedrich II. an der Adlerstraße hatte dieser vehement abgelehnt, hier findet sich die Bauinschrift: „Erbaut unter Grossherzog Friedrich II 1912–13“.

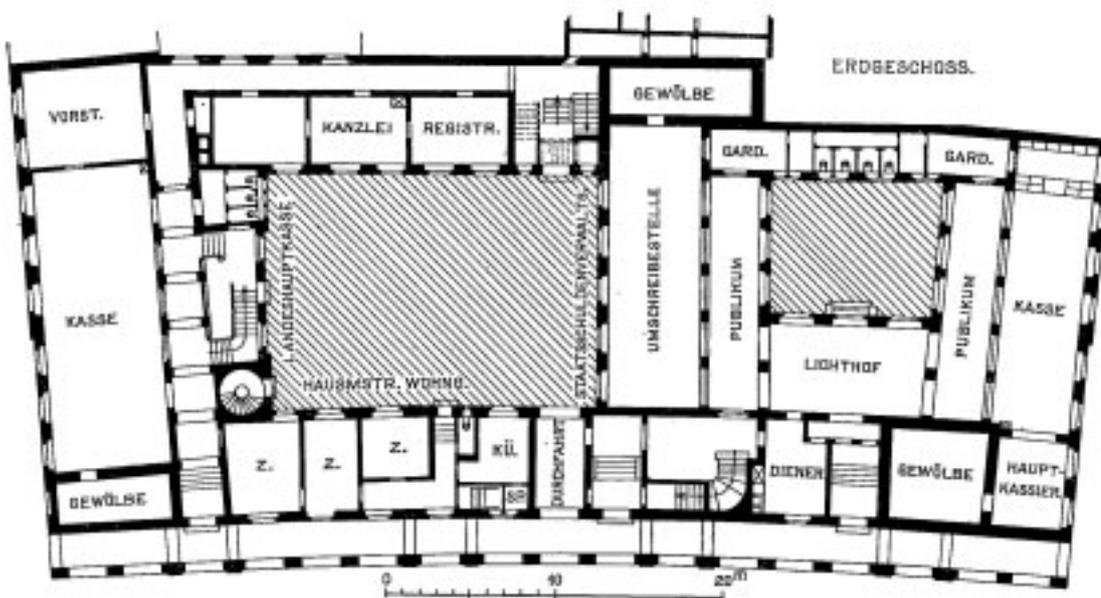
Der Neubau benötigte zunächst nur den unmittelbar an den Schlossplatz grenzenden Teil des Karrees. Heute ist der Block in seiner Gesamtheit von einem großen Behördenbau mit vier Lichthöfen besetzt. Die Teile des Ostendorfschen Entwurfs dienten bei der Fortentwicklung der Architektur als ästhetische Richtschnur. Ostendorfs Gebäude besaß zwei Lichthöfe, der größere der Höfe war durch eine Torfahrt mit dem Schlossplatz verbunden. Neben dem Vorstand der Kanzlei, der Registratur und einem Dienstzimmer waren im Erdgeschoss vor allem die zwei Kassenräume sowie die zugehörigen Publikumsräume untergebracht.



Jene im Grundriss mit „Gewölbe“ bezeichneten Räume bargen die schweren Tresore, die zeitweilig die badischen Kronjuwelen sicher verwahrten. Im Obergeschoss fand die Verwaltung Platz: Buchführung, Beamten-Witwenkasse, Schuldbuchführung, Einlösungskontrolle, Schreibzimmer und Diensträume waren hier untergebracht. Zum Schlossplatz hin bildet das Gebäude eine siebzehnsichtige repräsentative Fassadengestaltung mit offenen Arkaden, die auf die Nachbargebäude bezogen war. Über jeder Arkade befindet sich ein hochrechteckiges Fenster mit Fenstersprossen und einer Werksteinrahmung. Vor der Kriegszerstörung saßen im Mansarddach ebenfalls hochrechteckige gesprossene Fenster. Unterhalb des Dachgesimses verlief ein weiteres Gesims aus Werkstein. Ostendorf ließ vier der siebzehn Joche aus Werkstein anfertigen, wodurch sich eine rhythmische Betonung ergab, die durch darüber gesetzte Fenstertüren mit kleinen Balkonen akzentuiert wird. Unter der siebten Arkade von Westen befand sich ein kleiner 1914 aufgestellter Laufbrunnen aus ro-

5 Arkadengang von Osten, 2012.

6 Bauinschrift an der Westseite, 2012.



7 Grundriss des Erdgeschosses (Deutsche Bauzeitung, 1914).

tem Sandstein. Der querovale Brunnentrog besaß auch eine Hundetränke auf Bodenhöhe. Nach dem Krieg nie mehr in Betrieb genommen, wurde er 1963 umgesetzt und verschwand später spurlos. Ostendorfs Bauleiter Ludwig Schmieder, nach der Vollendung des Projekts zum Bezirksbauamtsleiter in Heidelberg befördert, schwärmte davon, „in wie glücklicher Weise Professor Ostendorf es verstanden hat, den Neubau dem alten Bestand des Schlossplatzes anzupassen und ihn doch modern im besten Sinne des Wortes zu gestalten. Leider haben heute die wenigsten Architekten das richtige Verständnis dafür, dass ein Gebäude in erster Linie sich gut in die Umgebung einfügen muss, und streben vielmehr danach, mit ihren Werken in reklamehafter Weise die Baulichkeiten der Umgebung zu übertrumpfen und zu unterdrücken. Die Erziehung des künstlerischen Taktgefühls und des Rücksichtnehmens auf Umgebung sind für die jungen Baukünstler heute wichtiger, als die Erlernung neuer Formen und Schnörkel.“ Städtebauliches Denken beeinflusste Ostendorfs Entwurf tatsächlich in maßgeblicher Weise, so bemerkt Schmieder weiter: „Der vorhandene äußere Raum der Straße oder des Platzes, ob er neu oder gar in einer schon ganz bestimmten Fassung da ist, wenn er seiner ganzen Art und Bildung nach, sowohl was die ökonomische als auch was die künstlerische Seite anlangt, zu Recht besteht und überhaupt erhalten werden soll, ist für die Bildung der Gebäude ebenfalls maßgebend, wie es bei einer anderen Situation der vorgestellte äußere Raum ist.“

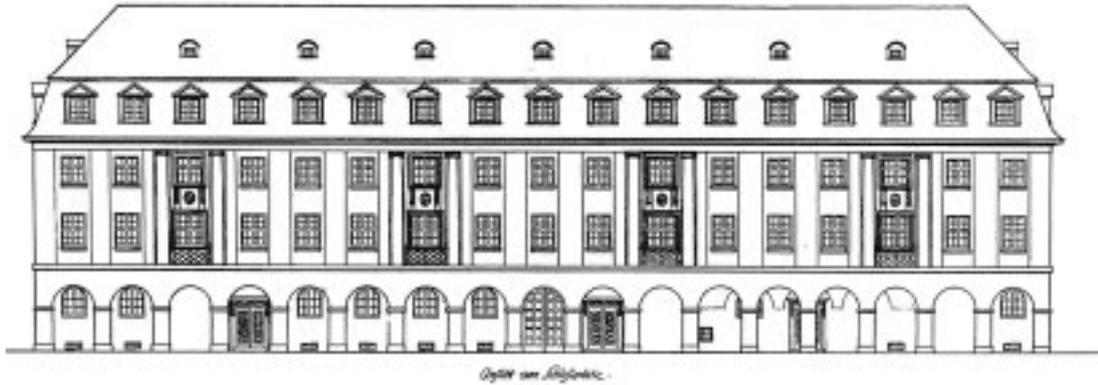
Schuldendienst und Zahlungsverkehr

Bei aller künstlerischen Qualität und seiner städtebaulichen Bedeutung war Ostendorfs Staatsschuldenverwaltung gleichzeitig ein höchst funktionaler Bau, der den Ansprüchen einer für das Staatswesen besonders bedeutsamen Behörde zu genügen hatte. Bereits 1809 gegründet, war sie von Anfang an eine selbstständige Landesoberbehörde. Die vergleichbare, im Königreich Württemberg schon seit 1806 bestehende Staatsschuldenverwaltung ging mit der Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg 1952 in der Institution auf. Ihrem Wesen nach waren diese Verwaltungen aus der Not geboren, da die Napoleonischen Kriege die Staatshaushalte in dramatischer Weise belastet hatten. Die kleine Markgrafschaft Baden hatte auf dem Weg zum Großherzogtum ihren Grundbesitz etwa verzehnfacht, was allerdings eine drückende Schuldenlast von 10 Millionen Gulden mit sich brachte – denn viele der neuen Gebiete waren verschuldet und schlecht verwaltet. Im Jahre 1808 wurde eine Staatsschuld von 18,3 Millionen Gulden festgestellt, dies bei einem Etat von etwa 2,9 Millionen in Einnahmen

9 Foto aus dem Nachruf,
1915.



und etwa 3,4 Millionen Gulden in Ausgaben. Die Staatsschulden wurden von den privaten Schulden des Regenten und seiner Familie gewissenhaft getrennt. Um die Staatsschulden allmählich abzutragen, wurden einer gesonderten „Amortisationskasse“ bestimmte Einkünfte übertragen wie Salzsteuer und Postregal, die Einkünfte der Berg- und Hüttenwerke, der Erlös aus Verkauf von Domänen, der Ertrag einer vorübergehend eingeführten klassifizierten Vermögenssteuer und 1819 dann der Ertrag aus den Forsten. Durch die Entschädigungszahlungen nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 flossen der „Amortisationskasse“ 31 Millionen Mark zu – damit waren die Staatsschulden auf einen Schlag getilgt und die bisher unbekanntes Überschüsse konnten gewinnbringend angelegt werden. So konnte der badische Staat nun auch als Kreditgeber auftreten. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb die Funktion der Staatsschuldenverwaltung unverändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie auf Nordbaden beschränkt und erhielt erst 1952/53 die Zuständigkeiten von Stuttgart, Tübingen sowie Freiburg und wurde zur „Staatsschuldenverwaltung Baden-Württemberg“. Die Aufgaben dieser zentralen Behörde wurden nun auf Verwaltung, Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden zurückgeführt. Jene ebenfalls im Gebäude untergebrachte Landeshauptkasse des Großherzogtums hatte die Überschüsse der Bezirkskassen aufzunehmen und diesen sowie den außer ihr bestehenden Landeskassen sowie den Anstaltskassen die erforderlichen Zuschüsse zu leisten. Sie bildete die Haupt-



10 Nicht verwirklichte
Planung von Friedrich
Ostendorf, 1911.

zentrale Kasse für die gesamte allgemeine Staatsverwaltung und bestritt als solche den gesamten eigentlichen Staatsaufwand – ausgenommen der Eisenbahnverwaltung – und erhob bis auf einige Ausnahmen alle Einnahmen des Staates. 1982 zog die Staatsschuldenverwaltung in einen Neubau im Karlsruher Südwesten, seither wird das Gebäude durch das Regierungspräsidium Karlsruhe genutzt. Die Staatsschuldenverwaltung wurde 1997 aufgelöst und ihre Aufgaben von der Landeskreditbank übernommen.

Ostendorf als Architekt, Bauforscher, Theoretiker

Friedrich Ostendorf (1871–1915) hatte an den technischen Hochschulen in Stuttgart, Hannover und Berlin studiert. In Karlsruhe war er 1895 schon einmal als Regierungsbauführer beschäftigt und wurde nach Tätigkeiten auf Kreisbauinspektionen mit einem Lehrauftrag für mittelalterliche Baukunst an die Technische Hochschule Danzig berufen. 1907 folgte er dem erkrankten Carl Schäfer auf dessen Karlsruher Lehrstuhl. Als kriegsfreiwilliger Offizier fiel er 1915 in Frankreich während der Kämpfe um die Lorettohöhen und wurde mit hohen Ehren auf dem Karlsruher Hauptfriedhof begraben. Durch seine Teilnahme an den Wettbewerben für das Dresdener Rathaus (1901/03) war Ostendorf breiteren Kreisen bekannt geworden. Als Architekt galt Ostendorf – auch wegen seines Anschlusses an die Weinbrennersche Architektur in Karlsruhe, der bei der Staatsschuldenverwaltung ebenfalls deutlich wird – früh schon als „Klassizist“. Seine Position, die eine Abkehr vom Historismus bedeutete, beherrschte in den 1920er Jahren die Architekturdebatte, die in der Gegenüberstellung der geschichtsbewussten „Ostendorfschule“ und der undogmatischen, aber avancierten „Fischerschule“ deutlich wird. Unter Letzterer verstand man im Wesentlichen die Schüler des bedeutenden Stuttgarter Hochschullehrers Theodor Fischer (1862–1938).

In ihrem Einfluss auf die architektonische Praxis erwies sich Ostendorfs Ästhetik als höchst wirksam und fand noch in den späten 1950er Jahren Nachhall. Sein Ruhm gründete wesentlich auf dem theoretischen Hauptwerk, der nicht zu Ende geführten „Sechs Bücher vom Bauen“. Hier versuchte Ostendorf eine Verschmelzung „romantischer“ und „klassizistischer“ Bauvorstellungen zur einer „allgemein gültigen Tradition“. Diese sollte „ganz von selbst die für den Architekten wesentlichsten Anschauungen“ demonstrieren. Ostendorf versuchte nach den Jahrzehnten historistischer Unübersichtlichkeit, der Architektur wieder ein einheitliches Fundament zu verleihen. Die von ihm angestrebte Verbindlichkeit oder „Objektivität“ strebte nach der „einfachsten Erscheinungsform“ und nahm damit teilweise Strategien der Moderne der 1920er Jahre vorweg. Eigentliches Ziel der Baukunst sei es, so Ostendorf, „Räume zu schaffen“. Er verstand Architektur als übergreifende raumwirksame Disziplin mit strengem Blick auf Städtebau, Park- und Platzanlagen. Seine Entwurfstheorie distanzierte sich von den selbstverliebten Prunkbauten des Historismus und wollte aber auch nicht recht zu den avantgardistischen Strömungen passen, wie sie etwa durch den Deutschen Werkbund vertreten wurden. Ostendorfs analytisch-kühle Klassizismus-Auffassung war aber kaum mehr mit der Schwärmerei für die Architektursprache der Zeit „um 1800“ zu vereinen. Zu Unrecht wurde Ostendorf von vielen Zeitgenossen als trockener Akademiker wahrgenommen, der, viel zu früh verstorben, die praktische Umsetzung seiner Auffassungen weitgehend schuldig bleiben musste.

Erweiterung zum Behördenkomplex

Bereits in den 1930er Jahren wurde deutlich, dass das Ostendorfsche Amtsgebäude am Schlossplatz zu eng geworden war. Mit dem großen Erweiterungsbau von 1938 bis 1940 nahm der Behördenkomplex nun den gesamten vierseitigen Baublock ein. Als Architekt verantwortlich zeichnete Ober-

11 Treppenhaus zum
Schlossplatz, 2012.





12 Öffentliche Schalterhalle (Deutsche Bauzeitung, 1914).

regierungsbaurat Ludwig Schmider, der bereits am Ostendorfbau beteiligt gewesen war. Er führte das Gebäude im nüchtern-sachlichen Stil der Zeit weiter, wobei er weitgehend auf architektonischen Zierrat verzichtete. Dennoch wahrte er die durch Ostendorf vorgegebenen Proportionen. Leider wurde dieser Teil des Karrees am Morgen des 27. September 1944 fast vollständig zerstört. Besser erging es dem Ostendorfbau am Schlossplatz, bei dem zwar der Dachstuhl und Teile des Obergeschosses ausbrannten, aber Raumstrukturen und teilweise sogar -ausstattungen überdauerten und benutzbar blieben. Anstelle des zerstörten Mansarddachs erfolgte ein qualitätvoller Wiederaufbau



13 Vorstandszimmer, heute Besprechungsraum, 2012.

mit einem zusätzlichen Vollgeschoss und einem einfachen Walmdach. Als Zeugnis der Wiederaufbaujahre ist das neu interpretierte Gebäude auch Ausdruck einer städtebaulichen Sehnsucht, die das Raumgefühl des alten, schwer getroffenen Schlossplatzes zu wahren suchte, gleichzeitig aber um moderne und funktionale Behördenbauten bemüht war. Erst 1951 konnte die Baueingabe zum Wiederaufbau des noch immer beschädigt daliegenden Schlossplatzgebäudes erfolgen. Die Arbeiten begannen im November und kamen im April 1952 zum Abschluss. Ostendorfs Arkadenbau hat trotz seiner baulichen Anverwandlung in vielerlei Hinsicht anschaulich überdauert. Bis heute sind viele Ausstattungselemente des Baus von 1913 zu bewundern, die mit ihren Lampen, Kassetentüren, Stuckdecken und Heizungsgittern und den gediegenen Holzverkleidungen der Repräsentations- und Büroräume den Eindruck von Qualität und Verlässlichkeit tragen. 1953 begannen schließlich die Bauarbeiten zum Wiederaufbau des dem Schlossplatz abgewandten und erst 1940 fertiggestellten Flügels „Am Zirkel“, der die Geschlossenheit des Baublocks wiederherstellte.

Literatur

Joachim Kleinmanns (Hrsg.): Friedrich Ostendorf. Bauten und Schriften, Salzburg, Wien 2010.

Gerhard Everke: Schlossplatz, in: Stadtplätze in Karlsruhe, hg. v. Stadtarchiv Karlsruhe durch Manfred Koch, Karlsruhe 2003.

Ulrike Plate: Die Karlsruher Zirkelhäuser: Einheit – Vielfalt – Monotonie, in: Alte Bauten – Neue Pläne. Historismus in Baden: Last und Chance, hg. v. Wilfried Rößling und Konrad Krimm, Karlsruhe 1999, S. 63–77.

Werner Oechslin: Friedrich Ostendorf, in: Neue deutsche Biographie, Bd. 19, Berlin 1999, S. 614–615.

Julia Hauch: Friedrich Ostendorf (1871–1915). Architektonisches Werk, architekturgeschichtliche und theoretische Schriften, Dissertation Mainz 1995.

Reinhard Kreuzsch: 175 Jahre Staatsschuldenverwaltung Baden-Württemberg in Karlsruhe, Karlsruhe 1984.

Friedrich Ostendorf: Sechs Bücher vom Bauen. 3 Bde. Berlin 1913–1920.

Praktischer Hinweis

Das Dienstgebäude des Regierungspräsidiums Schlossplatz 4–6 kann nur von außen besichtigt werden. Dies gilt auch für die Villa Ostendorf (Weberstraße 5), die im Eigentum einer Stiftung ist.

Dr. Clemens Kieser
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

„Deutschlands schönste Autobahnstrecke“ Der Autobahn-Albaufstieg/-abstieg am Drackensteiner Hang

Autobahn Stuttgart–München, kurz nach der Anschlussstelle Mühlhausen: Ein langsam fahrender LKW voraus, Geschwindigkeitsbegrenzung, lästiges Zurückschalten in den dritten Gang, plötzlich fehlt die Gegenfahrbahn. Nur wenigen Autofahrerinnen und Autofahrern ist bewusst, dass sie sich gerade auf einem historischen Autobahnabschnitt befinden, der einst sogar als „Deutschlands schönste Autobahnstrecke“ gepriesen wurde. Der Autobahnauf- und -abstieg am Drackensteiner Hang ist das einzige denkmalgeschützte Autobahnstück in Baden-Württemberg und eines der wenigen bundesweit.

Martin Hahn

Die Baugeschichte der Strecke, die den Steilhang der Schwäbischen Alb mit der unkonventionellen, ja revolutionären Lösung der Teilung der Fahrstrecken und mit zahlreichen Brücken und Tunnels bewältigt, ist facettenreich. In der historischen Fotosammlung des ehemaligen Landesamts für Straßenwesen Baden-Württemberg ist der Bauverlauf eindrucksvoll dokumentiert. Begonnen wurde die von der Obersten Bauleitung der Kraftfahrbahnen in Stuttgart geplante Strecke 1936. Für die Kunstbauten wurde architektonischer Rat von Paul Bonatz eingeholt, der diese Beratungstätigkeit zuvor schon für ein weiteres epochales Verkehrsbauwerk des Landes, den Neckarkanal, geleistet hatte. Im traditionellen Motiv der Bogenbrücken mit Parabelform, in der steinmetzmäßigen Oberflächengestaltung dieser Betonbrücken in der An-

mutung von Natursteinbrücken, in den Natursteinstützmauern sowie bei der Beibehaltung der Fahrbahneigung, der -steigung und der Kurvenradien bei den Brückenbauwerken werden die Bemühungen von Bonatz und der Bauleitung zur optimalen landschaftlichen Einbettung der Autobahn sichtbar. Dieser harmonischen Integration in die Steilhänge des Albtraufs im oberen Filstal war auch die Aufteilung in eine Aufstiegs- und eine Abstiegsstrecke geschuldet, ließen sich doch zwei schmale Bänder am Hang besser anpassen als ein breites Band mit großen Stützmauern. Der Albabstieg mit dem Nasenfelstunnel, der berühmten Drachenlochbrücke und fünf weiteren Brücken in einheitlicher Gestaltung als spektakuläre Brückenfolge wurde 1937 fertiggestellt. Der Albabstieg war zunächst im Gegenverkehr befahr-



1 Drachenlochbrücke
am Albabstieg.



bar. Am Alaufstieg waren der Lämmerbuckeltunnel durchgestochen und die beiden wichtigsten Brücken (Todsburg- und Malakoffbrücke) teilweise fundamementiert, als 1941/42 die Arbeiten kriegsbedingt eingestellt wurden. Der Lämmerbuckeltunnel wurde im Zweiten Weltkrieg als Rüstungsfabrik genutzt, die Drachenlochbrücke zerstört, wovon eindrucksvolle Bruchstücke am Bergfuß noch heute Zeugnis ablegen.

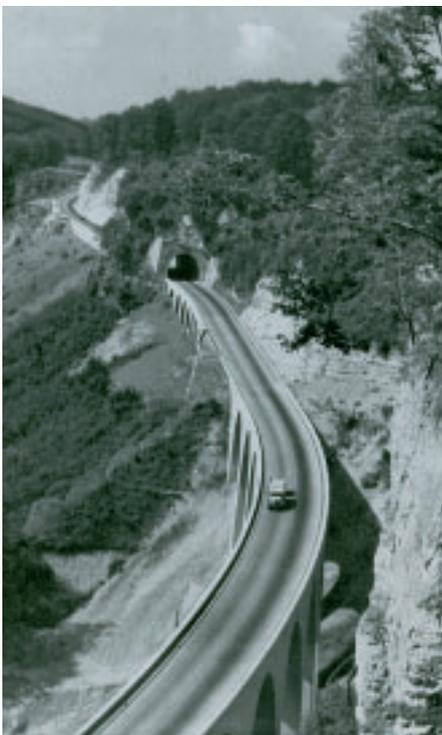
1955 bis 1957 erfolgte schließlich die Fertigstellung des Alaufstiegs, wobei die Ingenieure sich damals rühmten, die 1938 entworfene, eher harte Linienführung aus Kreisbögen und Zwischengeraden durch eine dynamischere, fahrerfreundlichere neue Linienführung mit Kreisbögen und so genannten Klothoiden (Übergangsbogen bei Kurven im Straßenbau) verbessert zu haben. Die Problematik des Brückenbaus im geologisch schwierigen Gehängeschutt des Albraufs zeigt sich besonders eindrucksvoll an der Todsburgbrücke, deren Fundamente ebenso tief gründen wie die Brückenbögen hoch sind. In der Senkkastenbauweise, eigentlich für den Bau von Brückenpfeilern im Wasser entwickelt, wurden die Fundamente bis zu 25 m in den Boden getrieben, bis sicherer Baugrund erreicht war. Die Todsburgbrücke erscheint zwar optisch heute als Bogenbrücke wie in den 1930er Jahren geplant, erfuhr aber bei der Fertigstellung 1955 bis 1957 eine grundlegende Änderung der Konstruktionsart durch das Ingenieur-

büro Leonhardt-Andrä (Stuttgart). Jeder Pfeiler ist für sich freistehend und besteht aus zwei bogenförmigen Kragarmen, was einen leichteren Überbau ermöglichte.

Besonderes Kennzeichen der Autobahnplanung am Albrauf ist die zeittypische optimale landschaftliche Einfügung der Trasse, die Betonung und Inszenierung landschaftlicher Eigenheiten (z. B. „Steinernes Weib“) und ihre bewusste Einbeziehung in das Erlebnis „Autofahrt“. Kleine Parkplätze entlang der Strecke sollten zur Aussicht ins Filstal einladen. Ganz im Gegensatz zur heutigen, durch die immense Verkehrsbelastung verständlicherweise negativen Wahrnehmung wurde die Autobahn damals als Bereicherung für die Landschaft gesehen: „Die Autobahn wurde also nicht eine Zerstörung der Landschaft, sie brachte im Gegenteil neue Werte“ (Paul Bonatz: Leben und Bauen 1950); „Kühnheit und Schönheit dieser Straße und ihrer eindrucksvollen Brückenbauten sprechen für sich. Die selten glückliche Harmonie, die Straße und Landschaft zu einer Einheit werden lassen, sichern dem Alaufstieg eine Sonderstellung im Autobahnbau in unserem Vaterland.“ (Innenminister Victor Renner anlässlich der Einweihung der Kompletstrecke 1957).

Diese Verbindung von Straße und Landschaft drückt sich auch darin aus, dass 1941 eine „Verordnung zum Schutz von Landschaftsbestandteilen und Landschaftsteilen entlang der Reichsauto-

2 Faltblatt „Deutschlands schönste Autobahnstrecke“ des Landesverkehrsverbands Württemberg, um 1960.



Deutschlands
schönste
Autobahnstrecke ...



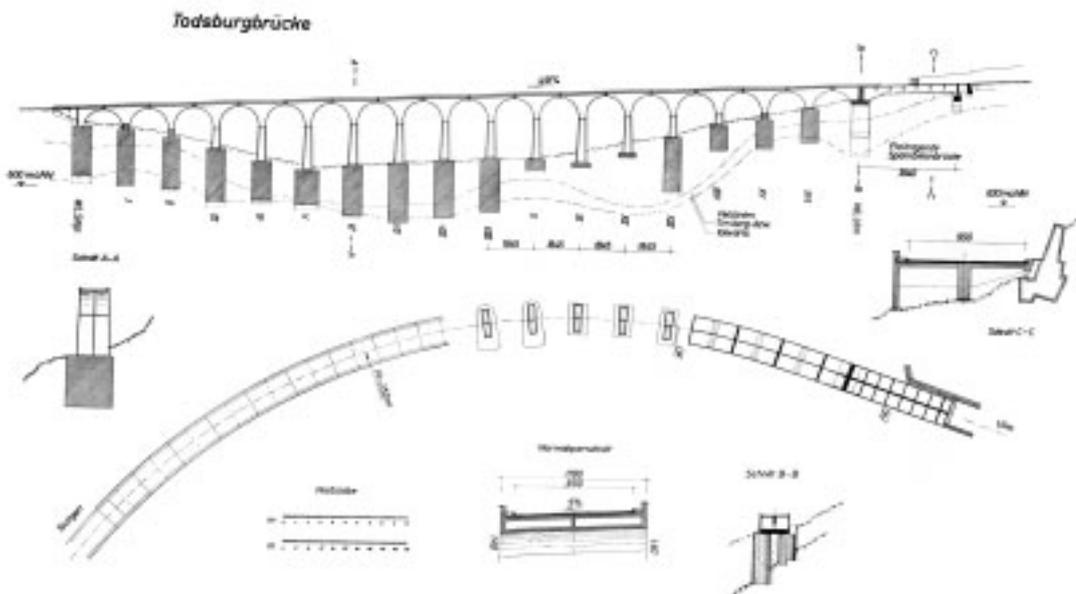
... ein technisches Meisterwerk, das unübertroffen dasteht, ist die Überquerung des Schellabfelles der Schwäbischen Alb zwischen Kirchheim und Ulm. Einmalig zweigig Jahre sind vergangen, seit die - eigentlich nur als Talfahrt gedachte - Straße am Dröckensteinhang in Betrieb genommen wurde. Jetzt endlich ist das ganze Werk vollbracht: der Alaufstieg vom „Geißelklo“ zum „Lämmerbuckel“, sieben Kilometer in Fels gehauene Straße mit reichlichen Vordächern und einem 640 Meter langen, vorbildlich ausgestatteten Straßentunnel, wurde dem Verkehr übergeben. Die mehr als 18.000 Wagen, die täglich diesen Weg über die Schwäbische Alb wälzen, brauchen keine Stockungen mehr zu befürchten, und die großartigen Fortschritte laden nun ein zu geruhelicher Fahrt. Erg. mit dieser Autobahn, die von Karlsruhe bis Ulm - gewissermaßen als roter Faden - quer

durch das schöne Schwabenland zieht, ist ein Netz vorzüglicher Straßen verknüpft, das dem Motoristen in die Feriengebiete des deutschen Südwaltens bringt. Das Schwabenland, ein Teil des Bundeslandes Baden-Württemberg, besitzt dank seiner landschaftlichen Vielfalt Unzählmöglichkeiten für jeden Geschmack. Gleichviel, ob Sie die Heilquellen algerer Bäder oder die stille Ruhe sinnerer Erholungsorte suchen, ob Sie die Romantik alter Schlösser und Burgen oder die Kunstwerke prächtiger Kirchen entdecken wollen, immer sind Sie im Schwabenland am rechten Platz. Und noch eins: Wie der Schwabe selbst gut und genussvoll lebt, so betreibt er auch seine Gäste. Die Übernachtungsgewinne bewegen sich zwischen 3 und 12 DM. Bei einem Aufwende von mehr als drei Tagen werden Preisermäßigungen von 7 bis 15 DM, in Luxusbädern bis 30 DM berechn.

BEQUEM REISEN · PREISWERT LEBEN · INTERESSANTES SEHEN · SCHWABENLAND

Auskünfte und weitere Werbemaßnahmen erhalten Sie gerne vom **Landesverkehrsverband Württemberg**, Stuttgart, Stoffbergstraße 44, Telefon 23336/27. Das Titelbild „Dröckensteinhang“ fotografierte A. Ulmer, die Luftaufnahme des oberen Filstals 1959/60 Albert Bruggler. Photographien durch L. von G. (oben links) Baden-Württemberg. Die Fotos der Südküste stammen von Folgermann-Potzger, Landerbach im Schwabenland von Wolf, Müllingen am Neckar von Christ, Ervingen von der Landratsbehörde Württemberg, Ervingen im Schwäbischen Wald von Heilmann, Riesriedle von Lohr und Badwies von König. Die Gesamtgestaltung besorgte Otto-G. Bahr, das Druck-Kauf-Verfahren & Söhne, Stuttgart. Printed in Germany 3.57 58. Importeur im Allgäuweg

3 Todsburgbrücke am Alaufstieg: Längs- und Querschnitt, Aufsicht.



bahn Stuttgart–München“ erlassen wurde, das heißt die Landschaft zusammen mit der Autobahn fortan geschützt wurde.

Der Autobahn-Alaufstieg/-abstieg am Drackensteiner Hang ist authentisches und zugleich solitäres Beispiel für eine Autobahnplanung der 1930er und 1950er Jahre in schwierigem Berggelände, „ein technisches Meisterwerk, das seinesgleichen sucht.“ (Landesverkehrsverband Württemberg, um 1960). Der Autobahnabschnitt ist ein hochwertiges Dokument für die damalige Vorstellung vom „Erlebnis der Reichsautobahn“ und ein erstklassiges Zeugnis der Geschichte des Straßenbaus im Land. Der Autobahn-Alaufstieg/-abstieg am Drackensteiner Hang ist deshalb ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen (verkehrs-, bau- und kulturgeschichtlichen) und künstlerischen Gründen. Seine Erhaltung liegt wegen seines hohen dokumentarischen und exemplarischen Wertes sowie seines Originalitäts- und Seltenheitswertes (Teilung der Fahrstrecken und zahlreiche Kunstbauten) im öffentlichen Interesse.

Als „Schrittmacher des Fortschritts“ könnte der Autobahnabschnitt am Drackensteiner Hang wie viele Verkehrsdenkmale in Deutschland auch „Opfer des Fortschritts“ (Jan Gypfel, 1999) werden, da er wegen der ständig steigenden Verkehrszahlen durch einen neuen Alaufstieg ersetzt werden soll. Konservatorisches Ziel ist es auch bei der Neuplanung, dieses bundesweit wichtige Kulturdenkmal der Verkehrsgeschichte des 20. Jahrhunderts in Substanz und Erscheinungsbild zu erhalten.

Literatur und Quellen

Jan Gypfel: Schrittmacher des Fortschritts – Opfer des Fortschritts? Bauten und Anlagen des Verkehrs, Band 60 der Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bonn 1999.

Thomas Zeller: Straße, Bahn, Panorama. Verkehrswege und Landschaftsveränderung in Deutschland von 1930 bis 1990, Frankfurt 2002.

Landesarchiv Baden-Württemberg (Hrsg.): Kulturlandschaft Autobahn. Die Fotosammlung des Landesamts für Straßenwesen Baden-Württemberg, Stuttgart 2011.

Der Alaufstieg, Stuttgart 1957 (Broschüre zur Eröffnung der Gesamtstrecke, Archiv Abt. 4 Straßenwesen und Verkehr des Regierungspräsidiums Stuttgart).

Paul Bonatz: Leben und Bauen, Stuttgart 1950.

Dr.-Ing. Martin Hahn

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

4 Kunstbauten am Autobahn-Alaufstieg/-abstieg: Nasenfelstunnel, Fischerhäusle- und Todsburgbrücke, im Uhrzeigersinn.



Denkmalporträt



Die Villa Berg Leins und Eiermann unter einem Dach vereint

Die Villa Berg im Osten der Landeshauptstadt blickt auf einige Jahre zähen Ringens um ihre Zukunft, ihre Nutzung und den Umgang mit ihren historisch gewachsenen Denkmalschichten zurück. Die große Parkanlage, die die Villa umfängt, erstreckt sich im Zwickel zwischen dem Neckar und dem Unteren Schlossgarten im Stuttgarter Stadtteil Berg.

Das einstige Landhaus des württembergischen Kronprinzen Karl und seiner Gemahlin Olga wurde zwischen 1845 und 1853 nach Plänen des Architekten Christian Friedrich Leins errichtet, die zugehörige Gartenanlage von Friedrich Neuner entworfen. Die Anlage diente dem Königspaar und nach Olgas Tod deren Nichte Wera als zeitweilige Residenz. Ab 1913 befand sich die Villa im Besitz der Stadt Stuttgart und wurde zu Repräsentations- und Galerienzwecken genutzt.

Im Zweiten Weltkrieg, vor allem in den letzten Kriegsjahren von 1943 bis 1944, litten Parkanlage und Villa unter starken Bombardements, die große Teile der Anlage zerstörten. Bis heute erhalten haben sich die Umfassungsmauern der Villa, die unter Verzicht auf die nördlich anschließenden Wirt-

schaftstrakte, aber unter Wahrung der historischen Sandsteinfassaden nach Kriegsende wiederhergestellt wurden.

Der zweigeschossige Baukörper im Stil der italienischen Hochrenaissance ruht auf einem mächtigen Sockelgeschoss aus roten Sandsteinquadern, das im Süden, Westen und Osten Terrassen ausbildet und einen Kontrast zu den gelben, ebenemäßig behauenen Sandsteinfassaden der Villa darstellt. Der kubische Bau wird durch Risalite, Loggien und die wiederkehrende Serliana gegliedert. Die reiche Fassadengestaltung mit Säulen, Pilastern, Gesimsen und einem umlaufend verkröpften Gebälk zeichnet sich durch eine außerordentliche Qualität der Steinmetzarbeiten aus. Die reich ausgestattete Landhausvilla wurde zudem mit Spolien vom Alten Lusthaus bestückt. Die zugehörige Parkanlage umfasst seit 1952 den Bergfriedhof am Raitelsberg mit mehreren lokalgeschichtlich bedeutenden Grabdenkmälern und ist Teil des denkmalgeschützten Bestands.

Nach den Kriegszerstörungen ging die Anlage in den Besitz des Süddeutschen Rundfunks über, der im Rahmen der Wiederaufbauarbeiten einen Sen-

Glossar

Serliana (auch Palladio-Motiv)

Architekturelement, bei dem eine Rundbogenarkade von zwei schmalen Kolonnaden flankiert wird, meist verbunden durch Säule oder Pilaster mit geradem Gebälk. Das Element geht zurück auf die Triumphbögen der römischen Architektur und wurde in der Renaissance von Sebastiano Serlio und Andrea Palladio wieder aufgenommen.

desaal in die Villa integrieren wollte. Von dem Architekten Adolf Mössinger lagen bereits 1948 erste Pläne vor, die den Abbruch der über den Eckrisaliten aufgeführten Attikageschosse zugunsten eines großen, stützenfrei auszubildenden Raumvolumens vorsahen. Mit der Realisierung des Wiederaufbaus nach Mössingers Plänen in reduzierter Form und der Ausführung einer modernen Dachkonstruktion hatte die Villa ein charakteristisches Merkmal der Leins'schen Architektur eingebüßt. Der Innenausbau des Sendesaales erfolgte 1950/51 unter dem Karlsruher Architekten Egon Eiermann. Mit seiner hochwertigen Gestaltung der Wandauskleidung, der Orgel und der Sitzmöbel orientierte sich Eiermann an der klaren Formensprache der fünfziger Jahre und schuf so eine Zeitschicht, die als eigenständiges historisches Dokument von großer Bedeutung für den Denkmalwert ist. Eine weitere bauliche Überformung des Geländes erfolgte 1953 bis 1957 durch die Errichtung eines neuen Funkhauses, das heute selbst ein Kulturdenkmal ist. Der Gebäudekomplex nach Plänen Rolf Gutbrods steht nördlich der Villa Berg in der Hauptachse zu Schloss Rosenstein und stellt durch architektonische Details am Außenbau einen Bezug zur Villa her.

Gerade die Zeitschicht der fünfziger Jahre war es nun, die einem neuen Nutzungskonzept im Weg zu stehen schien und von den Planern zur Disposition gestellt wurde. Seitdem der Süddeutsche Rundfunk im Jahr 2007 den Verkauf der Villa Berg und der benachbarten Fernsehstudios an einen

Stuttgarter Unternehmer beschlossen hat, wird ein Konzept für die Neunutzung des Geländes gesucht. Während der Erhalt der Sandsteinfassaden nicht in Frage steht, schien der historische Sendesaal, der einen großen Teil des Raumvolumens des Gebäudes in Anspruch nimmt, mit den Planungen nicht vereinbar zu sein.

Nicht nur die Überlieferungen des 19. Jahrhunderts zu erhalten, sondern auch die Umgestaltung der 1950er Jahre und den gewachsenen Bestand zu schützen, ist jedoch Anliegen und Auftrag der Denkmalpflege. Es ist daher zu hoffen, dass unter dem Eindruck der fortschreitenden Schadensentwicklung zeitnah ein behutsames Nutzungskonzept entwickelt und umgesetzt werden kann, das nicht allein die Leins'sche Architektur der Villa als isolierten Bestand betrachtet, sondern stattdessen auch den unter Eiermann erfolgten Innenausbau des Sendesaals einbezieht.

Praktischer Hinweis

Die Villa Berg ist nur von außen zu besichtigen:
Villa Berg 1
70190 Stuttgart

Marie Schneider
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

1 Sendesaal des SWR im Inneren der Villa Berg.



Denkmalporträt



Kirche im Quadrat St. Michael in Heidelberg-Südstadt

Einer der frühesten zentralisierenden Einheitsräume im Sakralbau der südwestdeutschen Nachkriegsmoderne begegnet uns in der katholischen Pfarrkirche St. Michael in Heidelberg. Noch bevor das Zweite Vatikanische Konzil entsprechende Richtlinien zur Neuordnung der heiligen Liturgie herausgab, entwickelte das Erzbischöfliche Bauamt Heidelberg zwischen 1960 und 1962 auf der

Basis eines Quadrats einen zentralisierenden Überdeckraum, der Presbyterium und Gemeinderaum vereint. Autor des Entwurfs war Markus Schmitt-Fiebig, Mitarbeiter A. Hafner und H. Eisenhauer; 1963 wurde die Kirche vollendet.

Der natursteinverkleidete Stahlbetonbau liegt weit von der Straße zurückgesetzt inmitten der Parzelle. Das Grundrissquadrat ist um 45 Grad aus der Bauflucht geschwenkt, sodass es rautengleich auf der Spitze steht. Die nur bis Erdgeschosshöhe aufgeführte Westspitze nimmt zwei gleichberechtigte Eingänge und die Werktagkapelle auf, die östliche Spitze den traditionell geosteten Chorbereich. Überfangen wird der geduckt wirkende Bau von einem flach geneigten dreiteiligen Zelt Dach mit der Ostspitze als höchstem Firstpunkt. Der separat stehende Glockenturm ist dem Kirchenquadrat locker, aber beziehungsreich zugeordnet.

Der eher unscheinbare Eindruck, den das wohl gesetzte Äußere hinterlässt, wird beim Betreten des Inneren durch den charaktervoll gestalteten Zelt- und Lichtraum aufgebrochen. Der Zugang von der Mitte der westlichen Schrägseiten eröffnet unmittelbar die großzügige Weite des Raumes. Trotz seiner zentralen Anlage erfährt er eine starke Ausrichtung auf den Chor in der Ostspitze: Wie Strahlen folgen prägnante Betonbalken der nach Osten ansteigenden Lamellendecke und laufen im höch-



1 Grundriss, geostet.

ten Eckständer des Kirchenbaus zusammen. Das radiale Element wird durch einen kreisförmigen Schlussstein und die Formierung des Gestühls betont. Es entsteht der Eindruck eines Zeltraums, dessen tragender Pfeiler das Chorthaupt ist. Auch die schlanken Betonlamellen der aufgefächerten Seitenwände fangen den Blick des Eintretenden auf und lenken ihn auf den Chor. Erst wenn der Besucher in den Bänken Platz genommen hat und vom seitlich einströmenden Licht umfungen wird, erhält er volle Sicht auf die Farbglaswände (Entwurf Albert Burkart, Ausführung Bernd Gossel): Aus schmalen Streifen fügt sich ein von organischen Formen und fließenden Konturen geprägtes Gesamtbild aus opalem Glas in milchigen Grausowie wässrig-hellen Blau- und Grüntönen mit vereinzelt starkfarbigen abstrakten Figuren. Das zartfarbig gefilterte, gleichmäßig einfallende Licht erzeugt eine beruhigende meditative Stimmung, die zur inneren Einkehr einlädt. Der von Peter Dreher entworfene Altarbereich bezieht seine Gestaltung mit senkrechten Schlitzen und im Zentrum gefalteten Wandstreifen aus den flankierenden Lamellenwänden. Kreisscheiben oder Rosetten mit unterschiedlichen abstrakten Mustern symbolisieren die zwölf Apostel und im Zentrum Jesus Christus, kenntlich gemacht durch die Apostelkerzen und die in der Blickachse schwebende Figur des Gekreuzigten. Das Farb- und Materialkonzept setzt auf eine harmonische Verbindung von ockergrauem Naturstein, rauschaligen Betonflächen, weißen, grauen und ockertonigen Kieseln, eichenholztonigen Holzbänken und Glasflächen in milchigen Weiß-, Grau- und Ockertönen.

Die starke Ausrichtung aller künstlerischen Mittel auf den Chor ist mit einer weiten Öffnung des Presbyteriums zum Gemeinderaum verbunden. Die Distanz zwischen Altar und Bänken ist stark verringert, die Abschränkung auf ein reduziertes Gelände und die Erhöhung auf wenige Stufen beschränkt. Die Raum prägenden Elemente umfassen beide Funktionsbereiche und tragen erheblich zur Vereinheitlichung bei. Unterstützend wirken die beruhigende Lichtführung mittels der opal durchscheinenden Wände sowie die gemäßigte Raumhöhe und der nur leichte Anstieg der Decke. Schon wenige Jahre nach seiner Fertigstellung wird der „einhellige“ Kirchenraum von St. Michael als sehr frühe und besonders konsequente Umsetzung der liturgischen Erneuerungsbestrebungen beurteilt, die wenige Jahre später in der Konstitution des Zweiten Vatikanums festgeschrieben wurden. Der aus einem übereck orientierten Quadrat entwickelte Einheitsraum gilt als typusbildend und steht am Anfang einer Reihe von zentralisierenden Übereckräumen wie etwa die Kirche der Verklärung Christi auf dem Feldberg, St. Bernhard in Malsch, St. Mauritius und Katharina in Neu-



eschach, St. Michael in Karlsruhe oder St. Josef in Bruchsal.

Nicht nur die innovative Raum- und Grundrisslösung, auch die weitere Durchgliederung und die qualitätvolle Ausstattung zeichnen St. Michael als künstlerisch hervorragenden Sakralbau aus. Die Werktags- und Sakramentskapelle ist durch ein Schmuckgitter und eine eigene Lichtregie vom Kirchenraum abgeteilt. Ein Geflecht aus diagonal übereinandergelegten nagelähnlichen Bronzestegen des Heidelberger Künstlers Harry McLean bildet eine luzide Trennwand. Über dem Sakramentsaltar ist ein kreisrundes Oberlicht in die Decke geschnitten, das einen fokussierten Lichtstrahl auf die Mensa wirft. Die drachentötende Figur des Patronatsheiligen Michael, das Hängekreuz und die Muttergottes von Gisela Bär aus Pforzheim beeindrucken durch den Kontrast der aufgerauten Flächen und der anrührenden Heiterkeit der Figuren. Dieser in sich ruhende Kirchenraum ist dazu geschaffen, Menschen besinnliche Einkehr und licht erfüllte Betrachtungen zu schenken. Die Zahl der Gläubigen geht jedoch stark zurück, sodass Kirchen ihrem ursprünglichen Zweck enthoben werden; auch St. Michael steht in der Diskussion. Es bleibt zu hoffen, dass eine Lösung gefunden werden kann, den Bau zu erhalten. Der Verlust der Funktion – und damit der geweihten Altäre und mobilen Ausstattung – würde dem Raum allerdings viel von seinem eigentlichen Charakter nehmen und das Verständnis für die ursprüngliche künstlerische Konzeption beeinträchtigen.

Literatur

Hans Rolli: Kirchenbau im Erzbistum Freiburg nach dem 2. Weltkrieg, in: *Das Münster*, 1967, S. 415, S. 446–447.

Aus unserem Schaffen (Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg), Heft 6, 1966, S. 59–62.

Dr. Melanie Mertens
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

2 *Werktags- und Sakramentskapelle.*

3 *Faltwand aus Beton und Glas.*





Rezensionen

Eva Roth-Heege: Ofenkeramik und Kachelöfen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL).

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39, hg. v. Schweizerischen Burgenverein, Basel 2012

380 Seiten, 326 farbige Textabb., Ofenglossar mit 557 Abb., ISBN 978-3-908182-23-8, 65 Euro

Jeder Denkmalpfleger, egal ob in der Bau- und Kunstdenkmalpflege oder Archäologie tätig, kommt über kurz oder lang mit Kachelöfen oder deren Fragmenten in Kontakt. Dabei wird man feststellen, dass es zu Öfen und Ofenkeramik, im Gegensatz zur Geschirrkernik, bislang keine einheitliche Terminologie gab. Eva Roth-Heege hat es sich mit ihren zehn Mitautoren und 22 Übersetzern zum Ziel gesetzt, für den deutschsprachigen Raum Mitteleuropas einen solchen Leitfaden mit einem verbindlichen Glossar zu erarbeiten.

Grundlage der Veröffentlichung ist die Ofenkeramik aus den schweizerischen Kantonen.

Der Typenkatalog (Kap. F) für abweichende und ergänzende Kacheltypen wurde gezielt um Objekte aus Deutschland, Österreich und Liechtenstein erweitert. Die Typologie und Terminologie basiert auf der bereits 1980 im Schweizerischen Burgenverein erschienenen Studie von Jürg Tauber (Herd und Ofen im Mittelalter, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 7), bringt die damaligen Forschungsansätze auf den neuesten Stand und verknüpft diesen mit dem Forschungsstand in den Nachbarländern.

An die einleitende Definition des Kachelofens als Heizofen (Kap. B) schließt sich ein Überblick zu dessen Entstehungsgeschichte ab dem 8./9. Jahrhundert im Elsass, Südwestdeutschland und der Nordwestschweiz an. Ausführlich und kenntnisreich wird die Ofenkachelforschung im 19./20. Jahrhundert dargestellt. Ein weiteres anschaulich bebildertes Kapitel widmet sich der Herstellungstechnik von Ofenkeramik vom 11./12. bis zum 20. Jahrhundert (Kap. C). Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Modeltechnik des Mittelalters und den Dekorationstechniken für Ofenkeramik. Hier wird auch auf grafische Vorlagen und ihre Umsetzung eingegangen. Ferner werden an einem Beispiel die Technik der Überschlagsöfen und die industrielle Kachelofenfertigung im 19./20. Jahrhundert beleuchtet.

Kapitel D geht der Frage nach, wie Kachelöfen auf der Basis archäologischer Bodenfunde (Ofenlehm

und Ofenkacheln) rekonstruiert werden können. Neben zeitgenössischen Bildquellen werden hierzu Ofenmodelle beziehungsweise Puppenstubenöfen herangezogen. Die größte Sammlung von insgesamt 18 Ofenmodellen des 16./17. Jahrhunderts in der Schweiz im Historischen Museum Basel wird dazu vorgestellt.

Der Dokumentation von Ofenkacheln ist ein eigenes Kapitel (Kap. E) gewidmet. Sehr klar wird herausgearbeitet, dass die Beschreibungs- und Dokumentationsmethoden von der jeweiligen Fragestellung oder vom Forschungsansatz abhängen. Abschließend enthält das Buch die Typologie der Ofenkeramik und das Glossar in siebzehn Sprachen (Kap. F). Jeder Kacheltyp wird beschrieben, eventuelle Definitionsprobleme werden diskutiert. Die am Ofen sichtbare Grundform der Kachel ist in der Regel das wesentliche Benennungskriterium. Die umfassende Terminologie und ihre Einzelbegriffe greifen auf Bezeichnungen zurück, die im wissenschaftlichen Alltag heute zum überwiegenden Teil schon existieren, und bilden keine neuen Begriffe. Widersprüche oder unklare Benennungen können hier aufgrund regional unterschiedlicher Traditionen und differierender Forschungslage nicht ausbleiben. Diese werden bewusst nicht aufgelöst, sondern erläutert und durch Beispielabbildungen erklärt und illustriert.

In Zusammenarbeit mit den beteiligten Autoren ist es Eva Roth-Heege gelungen, eine in sich stimmige Typologie und Terminologie zu entwickeln, die die Grundlage für eine sprachliche und strukturelle Vereinheitlichung künftiger Ofenkachelforschungen im mitteleuropäischen Raum bietet. Das Buch wird man nicht zuletzt wegen seiner durchweg guten Abbildungen gerne zur Hand nehmen.

Bertram Jenisch

Susanne Asoronye (Hrsg.): Feldpost eines Badischen Leib-Grenadiers. 1914–1917.

Vianova Verlag, Königsbach-Stein 2012, 388 Seiten, ISBN 978-3-9807467-2-4, 34,80 Euro

Vor einem Vierteljahrhundert erhielt die Autorin von ihrer Großmutter eine Schachtel voller persönlicher Erinnerungen – doch erst vor wenigen Jahren begann sie, in den darin enthaltenen 360 Feldpostbriefen zu lesen, die ihr Großonkel als Soldat im Ersten Weltkrieg an seine Eltern in Königsbach (Landkreis Karlsruhe) geschrieben hat. Von der Lektüre tief berührt, beschloss Susanne Asoronye, die Briefe einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Das nun vorgelegte Ergebnis geht weit über die Textedition hinaus: Auf nahezu jeder Seite finden sich Reproduktionen von zeitgenössischen Bil-



dern, Plakaten, Postkarten, Kriegstagebüchern, Militaria. Man sieht zum Beispiel ein Zeppelinfoto der Karlsruher Grenadierkaserne – heute unter anderem Dienstsitz der Denkmalpflege im Regierungspräsidium Karlsruhe –, in der der junge Rekrut ausgebildet wurde. Viele Fotos der Residenzstadt zeigen heute denkmalgeschützte historische Gebäude. Die Autorin setzt den Feldpostbriefen, die stets auch unter dem Eindruck möglicher Zensur verfasst wurden, in interessanten Exkursen immer wieder schlaglichtartig die ungeschönte Lebenswelt des Militärs entgegen. Die gleichzeitige Stimmung im heimatlichen Königsbach beschreibt sie in Wort und Bild, wobei sie beispielsweise auch die Organisation der Feldpost erläutert. Eindrucksvoll werden die schlechten hygienischen Verhältnisse und die Versorgung der Soldaten gezeigt. Seinen Abschluss findet das Buch mit einem Besuch der Autorin am Grab des 1917 gefallenen Großonkels auf dem nordfranzösischen Soldatenfriedhof und einer anschließenden umfassenden namentlichen Würdigung aller Königsbacher Kriegsteilnehmer. In der Tradition des „Grabe-wo-du-stehst“ gelingt es dem grafisch hervorragend gestalteten Buch, entlang der Feldpostbriefe in kaleidoskopartiger und spannender Weise ein Stück Weltgeschichte aus heimatgeschichtlicher Perspektive zu beleuchten. Erhellend und ergreifend spiegelt sich die große Katastrophe des Krieges im persönlichen Schicksal und in der gegenwärtigen Erinnerung.

Clemens Kieser

**Stefan King/Hermann Klos (Hrsg.):
Industriekultur im Neckartal Rottweil.
Vom Pulver über Nylon zur gewerblichen Vielfalt**

Rottweil 2012, 178 Seiten, durchgehend farbige Abb., ISBN 978-3-00-039646-5, 12 Euro
Bezug über: Holzmanufaktur Rottweil,
Herrn Klos, Neckartal 159, 78628 Rottweil,
Tel. 0741/94200620, klos@homa-rw.de

Der Strukturwandel in der produzierenden Industrie und im verarbeitenden Gewerbe ist kein Prozess, der „über Nacht“ eingesetzt hat. Der enorme Kostendruck durch ausländische Erzeuger mit deutlich geringeren Personal- und Materialkosten sowie der weitgehend liberalisierte globale Handel haben den heimischen Betrieben bereits vor Jahrzehnten zugesetzt und zur Abwanderung ganzer Industriezweige ins Ausland geführt. Für die betroffenen Gemeinden ist dies nicht nur mit steigenden Arbeitslosenzahlen und sinkenden Steuereinnahmen, sondern auch mit einer gravierenden Einschränkung der gewerblichen und – bedingt

durch den Wegzug der ehemaligen Beschäftigten – sozialen sowie kulturellen Vielfalt verbunden. Die letzten Zeugnisse stellen vielfach die Ruinen der weitläufigen, oft über Jahrzehnte gewachsenen Produktionsanlagen dar. Allein in Baden-Württemberg gibt es über 13 000 Industriebrachen. Vielfach werden Abriss und anschließende Renaturierung als einziger Ausweg gesehen, während für den Dienstleistungssektor auf der grünen Wiese Gewerbeparks geschaffen werden – ohne historischen Bezug und räumliche Einbindung.

Dass es auch anders gehen kann, zeigen Stefan King und Hermann Klos in ihrem lesenswerten Buch über die Rottweiler Pulver- und spätere Nylonfabrik. Der etwas sperrige Titel verweist den Leser bereits auf die Bandbreite an Themen, die in dem 178 Seiten umfassenden Werk abgehandelt werden. Das wohlthuend schlichte Layout verzichtet auf effekthascherische Farbgebungen und einen Reigen unterschiedlichster Schrifttypen. Stattdessen wird mit zurückhaltender Typografie, selbsterklärender Gliederung und – auch das muss an dieser Stelle erwähnt werden – mit angenehm griffigem, leicht strukturierten Papier ein hochwertiges Erscheinungsbild vermittelt.

Der Textteil wird mit mehreren Aufsätzen zu Geschichte und Umnutzung des heutigen Gewerbeparks eröffnet. Zunächst berichtet Hans Ulrich Lutz, Bereichsleiter des ehemaligen Eigentümers, des Nylonproduzenten Rhodia Freiburg, kurz über die Geschichte des Werkes von den Anfängen als Pulvermühle im 16. Jahrhundert, über die Blütezeit als Schießpulverfabrik im Ersten Weltkrieg sowie schwerpunktmäßig über die Nutzung als Produktionsstätte von Nylon ab den 1960er Jahren bis hin zur Betriebsschließung 1994 und der anschließenden Umstrukturierung zum multifunktionalen Gewerbe-, Wohn-, Kultur- und Lebensraum. Der Einstieg in die vielgestaltige Nutzungsgeschichte an diesem Punkt ist sicherlich dem



Dank der jetzigen Verantwortlichen für das gewissenhafte Handeln der Rhodia geschuldet, die sich nach dem Produktionsstopp nicht sang- und klanglos verabschiedete, sondern aktiv an der Umnutzung der Industrieanlagen mitwirkte. Für den Leser ist dies unterdessen nicht immer leicht nachvollziehbar. Dies mag auch am Autor liegen, dem etwas mehr sprachliche Finesse bei der Gestaltung des inhaltsschweren Beitrags zu wünschen gewesen wäre. Bedingt durch die Systematik und die Erklärung von Fachbegriffen aus der Nylonindustrie in separaten Textkästen gelingt es aber dennoch, dem Leser einen Überblick zu vermitteln.

Hermann Klos, Sprecher des „Team Gewerbepark Neckartal“, der gewählten Interessenvertretung der zahlreichen Nutzer und maßgebliche Instanz bei der Standortentwicklung, legt in seinem Beitrag den Schwerpunkt anschaulich auf die Bedingungen und Faktoren, welche die gelungene Strukturumwandlung ermöglicht haben. Neben dem Engagement der Nutzer, der Rhodia sowie der offenen Haltung der Stadt Rottweil unterstreicht er insbesondere die Rolle der Denkmalpflege. 1984 erschien im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege ein erster Artikel, der die architektur- und heimatgeschichtliche Bedeutung der Industriebauten ins öffentliche Bewusstsein rückte. Denkmalpflege als Standortfaktor, als entscheidender Grund der Nutzer, sich überhaupt anzusiedeln, hebt Klos als zentralen Aspekt der Erfolgsgeschichte hervor. Insgesamt verdeutlicht er eingehend, dass die Art und Weise der Umnutzung als Beispiel mit Modellcharakter gelten kann. Anschließend folgt ein umfassender Abschnitt, der sich mit der Geschichte der Gesamtanlage auseinandersetzt. Stimmig gegliedert und anschaulich geschrieben kommt es hier leider zu Doppelungen mit dem Eingangartikel von Lutz. Erneute separate „Erklärungskästen“ zu Viskose oder Nylon treten gar in inhaltliche Konkurrenz. Dennoch vermögen die auf eine 1998 vor Ort installierte und stetig ausgebaute Beschilderung zurückgehenden Texte zu überzeugen, wenngleich eine bessere Schlussredaktion, trotz des großen Zeitdrucks bei der Erarbeitung der Publikation, in Hinblick auf Zahlenangaben und Beschriftungen auf den Lageplänen der über 200 ha und 100 Gebäude umfassenden Gesamtanlage wünschenswert gewesen wäre.

Zweifellos das Herzstück des Buches und eine wahre Fundgrube für die Heimat- und Technikgeschichte ist der Katalog. Übersichtlich gegliedert auf je einer Doppelseite nehmen die Autoren Stefan King, Viola Lampert-Grohe und Sebastian Tesch den Leser mit auf eine Entdeckungsreise durch 41 Bauten und Funktionseinheiten. Neben der Baugeschichte werden jeweils Funktionszusammenhänge mit der Schießpulverherstellung

oder der Nylonproduktion veranschaulicht. Falls notwendig, werden auch verwendete Maschinen vorgestellt, denn wer weiß schon, wie ein Mahlholländer, der zum Zerkleinern von Schießbaumwolle diente, aussah. Der Baubeschreibung mit stilistischer Einordnung der Bauten sind, wo nötig, farbige Grund- und Aufriss schemata zur Verdeutlichung der Bauentwicklung oder gar Skizzen zur statischen Funktionsweise von Brücken beige stellt. Abgerundet wird die Darstellung durch zahlreiche Baupläne und historische Fotografien in hervorragender Qualität, die eine, trotz des teils recht kleinen Drucks, gute Lesbarkeit ermöglicht. Dem Anspruch, „die verbliebenen Bauten und Strukturen wie ein Geschichtsbuch aufblättern“ zu lassen, wird überzeugend nachgekommen. Das zu einem attraktiven Preis erhältliche Buch vermag eine breite Leserschaft zu erreichen. Es macht neugierig auf ein herausragendes Beispiel der heimischen Industriekultur und zeigt den ewig Skeptischen Möglichkeiten auf, wie aus einem vermeintlich überflüssigen Industriekomplex ein pulsierendes Zentrum zum Leben, Wohnen und Arbeiten entstehen kann.

Hendrik Leonhardt

Mitteilungen

Bericht über die ersten grenzüberschreitenden Archäologietage im Oberrheintal in Mulhouse

Die ehemalige Gießerei „Fonderie“, in dem sich heute die Université de Haute Alsace von Mulhouse befindet, war Veranstaltungsort der ersten grenzüberschreitenden Archäologietage im Oberrheintal am 9. und 10. November 2012.

Archäologen aus dem Elsass, der Schweiz und Baden-Württemberg haben im Rahmen von zahlreichen Vorträgen und Posterpräsentationen mit ei-



Prof. Dr. Claus Wolf stellt den zahlreichen Teilnehmern an den ersten grenzüberschreitenden Archäologietagen im Oberrheintal im großen Hörsaal der Université de Haute Alsace in Mulhouse die Struktur und Aufgaben der Landesarchäologie vor.

ner zeitlichen Spanne zwischen Jungsteinzeit und Erstem Weltkrieg ein äußerst weit gefächertes Bild der Archäologie der Oberrheinregion vermittelt. Das Vortragsprogramm wurde eröffnet mit einer Vorstellung der archäologischen Denkmalpflege und deren Institutionen in den drei beteiligten Regionen, gefolgt von einem Vortragsblock zu transnationalen archäologischen Projekten im Raum zwischen Schwarzwald und Vogesen. Ein Empfang durch die Stadt Mulhouse und die Präsentation der neu gestalteten Sammlungsräume der archäologischen Abteilung im Historischen Museum der Stadt beschloss den Abend des ersten Veranstaltungstages.

Der darauf folgende Samstag war unterschiedlichsten Ausgrabungen und deren Ergebnissen aus der Stadt Basel, dem Elsass und Baden-Württemberg gewidmet: Mit jeweils drei Vorträgen wurden den Tagungsteilnehmern, die sich aus Fachkollegen, ehrenamtlichen Mitarbeitern und interessierten Bürgern aus den drei Regionen zusammensetzten, aktuelle Projekte präsentiert. Die Themen und Zusammenfassungen der einzelnen Referate und Beiträge sind zweisprachig (französisch/deutsch) unter www.Culturecommunication.gouv.fr/regions/Drac-alsace zu finden.

Mit über 180 Teilnehmern war die erste Tagung dieser Art sehr gut besucht und soll in Zukunft in zweijährigem Abstand fortgeführt werden. Die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg hat am Ende der Tagung in Mulhouse für 2014 zu den zweiten grenzüberschreitenden Archäologietagen nach Südbaden eingeladen.

Archäologie-Preis des Landes Baden-Württemberg 2012

Am 27. Dezember 2012 ging der von der Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg gestiftete Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2012 an Gerhard Hoffmann aus Rastatt und Hans Riexinger aus Bad Friedrichshall. Staatssekretär Ingo Rust würdigte die Preisträger bei der Verleihung im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart „für ihr jahrzehntelanges persönliches Engagement zur Erforschung des kulturellen Erbes ihrer Heimatregion, bei der Unterstützung archäologischer Untersuchungen und für die Vermittlung archäologischer Inhalte“. Hoffmann und Riexinger teilen sich das Preisgeld von 5000 Euro. Den mit 2500 Euro dotierten Förderpreis erhielt der Förderverein FAKT für Archäologie, Kultur und Tourismus aus Erkenbrechtsweiler im Landkreis Esslingen.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird seit 1998 alle zwei Jahre vergeben. Seit dem Jahr 2000 stiftet die Wüstenrot-Stiftung Ludwigsburg den Preis. Prof. Dr. Wulf D. von Lucius, Vorsitzender



des Vorstandes der Wüstenrot Stiftung, begrüßte die rund 350 Teilnehmer zur Festveranstaltung. Staatssekretär Rust unterstrich in seiner Laudatio das große ehrenamtliche Engagement der beiden Preisträger. „Gerhard Hoffmann und Hans Riexinger haben Herausragendes auf dem Gebiet der Archäologie geleistet.“ Rust würdigte besonders die Leistungen der beiden Preisträger, „ihr Wissen um die archäologischen Schätze ihrer Heimatregion dem breiten Publikum in Vorträgen oder Exkursionen lebendig und spannend zu vermitteln“. Gerhard Hoffmann hat sich bereits in den frühen 1960er Jahren mit dem Odenwaldlimes beschäftigt. Der Bibliothek des Zentralen Archäologischen Fundarchivs in Rastatt hat Hoffmann eine große Anzahl archäologischer Fachbücher aus seinem privaten Bestand zukommen lassen. Die erfolgreiche Ausstellung „Spuren früherer Zeiten – Archäologische Funde in den Kreisen Rastatt und Baden-Baden“ im Stadtmuseum Rastatt wird ebenso wie das gleichnamige Buch mit dem Namen Gerhard Hoffmann verbunden bleiben. Bei einer seiner Feldbegehungen spürte er unter anderem eine römische Villa rustica auf. Hoffmann verfasst zahlreiche Publikationen, Aufsätze und Vorträge. Hans Riexinger beschäftigt sich seit über einem halben Jahrhundert mit der Heimatgeschichte in ihrer ganzen Breite und ist seit Anfang der 1960er Jahre auf dem Gebiet der Archäologie aktiv. Als ehrenamtlicher Denkmalpfleger beteiligte er sich an zahlreichen Ausgrabungen. Bei der Entdeckung des römischen Kleinkastells Kochendorf war es Hans Riexinger, der die entscheidenden Tipps gegeben hat. Seine Hinweise lösten eine gezielte Befliegung durch Otto Braasch, Träger des Württembergischen Archäologiepreises 1993, und spätere Ausgrabungen durch das heutige Landesamt für Denkmalpflege aus. Der archäologischen Forschung vor allem zum Verlauf des Limes verlieh Riexinger wertvolle Impulse.

Verleihung des Archäologie-Preises 2012 im Neuen Schloss in Stuttgart. Von links: Prof. Dr. Claus Wolf, Staatssekretär Ingo Rust MDL, Hans Riexinger, Gerhard Hoffmann, Peter Heiden von FAKT, Prof. Dr. Wulf D. von Lucius.

Reinhard Wolf aus Marbach wurde vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz mit der Silbernen Halbkugel ausgezeichnet.

Der Förderverein FAKT für Archäologie, Kultur und Tourismus aus Erkenbrechtsweiler im Landkreis Esslingen hat sich seit seiner Gründung 2009 außerordentliche Verdienste mit der innovativen Vermittlung des keltischen Erbes in der Region um den so genannten Heidengraben erworben. Der auf der Vorderen Alb um Erkenbrechtsweiler, Grabenstetten und Hülben gelegene Heidengraben ist mit über 1660 ha das größte keltische Oppidum auf dem europäischen Festland und eines der bedeutendsten archäologischen Geländedenkmale Baden-Württembergs. Noch heute sind die Wehranlagen dieser um 100 v. Chr. blühenden Siedlung im Gelände erhalten. Der Förderverein will die Erschließung der Befestigungsanlage vorantreiben. Aus diesem Grund geht der Förderpreis 2012 des Archäologie-Preises 2012 an den Förderverein FAKT, vertreten durch den Vorsitzenden Peter Heiden. Das Biosphärengebiet Schwäbische Alb ist auch dank des Keltenzentrums zu einem wahren Besuchermagneten geworden.

Prof. Dr. Claus Wolf betonte als Vorsitzender der Preisjury die Bedeutung des Einsatzes im Ehrenamt für die archäologische Denkmalpflege. „Ohne den ehrenamtlichen Einsatz unserer Mitarbeiter wäre das Zustandekommen manch großer Ausstellung nicht vorstellbar.“ Zugleich dankte er der Wüstenrot Stiftung für die Förderung des Archäologie-Preises für Baden-Württemberg.

Guido Lassau, Kantonsarchäologe Basel-Stadt und Präsident der Schweizerischen Kantonsarchäologen, sprach in seinem Festvortrag über „100 Jahre Ausgrabungen in der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik“.

Als besonderer Programmpunkt musizierten Susanne Schietzel-Mittelstraß und Anna Friederike Potengowski auf Nachbauten altsteinzeitlicher Flöten, deren Originale – die ältesten Musikinstrumente der Menschheit – in Höhlen der Schwäbischen Alb gefunden wurden.

Unter dem Vorsitz von Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, hatte eine Jury über die Vergabe des Archäologie-Preises entschieden. In der Jury waren vertreten: Dr. Wolfgang Bollacher (Vorsitzender des Vorstandes a. D. der Wüstenrot Stiftung), Prof. Dr. Dieter Planck (Präsident a. D. des Landesamtes für Denkmalpflege), Prof. Dr. Dirk Krausse (Landesarchäologe; Landesamt für Denkmalpflege), Monika Mundkowski-Vogt (Ministerium für Finanzen und Wirtschaft), Prof. em. Dr. Hans Ulrich Nuber (Universität Freiburg), Bürgermeister Roland Burger (Stadt Buchen), Dr. Britta Rabold (Regierungspräsidium Karlsruhe), Arnold Rieger (Stuttgarter Nachrichten), Renate Ludwig (Kurpfälzisches Museum Heidelberg), Geschäftsführerin des Förderkreises für Archäologie).



Deutscher Preis für Denkmalschutz geht an Reinhard Wolf

Im November erhielt Reinhard Wolf aus Marbach am Neckar die Silberne Halbkugel, den wichtigsten Preis in Deutschland für privates Engagement in der Denkmalpflege. Damit ehrte das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, das den Preis jährlich vergibt, Herrn Wolfs außerordentliche Verdienste bei der Erforschung, dem Erhalt und dem Schutz von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg. Die Auszeichnung erfolgte auf Vorschlag des Schwäbischen Heimatbundes e.V. und mit Unterstützung durch die Landesdenkmalpflege. Neben Herrn Wolf wurden 2012 neun weitere Persönlichkeiten beziehungsweise Gruppen ausgezeichnet, die sich in besonderem Maße um die Erhaltung des baulichen und archäologischen Erbes verdient gemacht haben. Die Verleihung fand am 12. November 2012 in der Kirche St. Georgen in Wismar statt.

Mit fundierter Sachkenntnis, außerordentlichem Engagement, viel Fleiß, Ausdauer und Überzeugungskraft ist es Herrn Wolf gelungen, die kleinen Kulturdenkmale in Baden-Württemberg aus ihrem Schattendasein hervorzuholen, sie als wichtige Elemente der Denkmallandschaft ins Bewusstsein breiter Bevölkerungskreise zu bringen, sie neu wahrzunehmen und damit zu ihrem Schutz und Erhalt beizutragen. Besonders hervorzuheben ist das von Herrn Wolf initiierte Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg, das mit seinem Anspruch, die Kleindenkmale in Baden-Württemberg in ihrer Gesamtheit flächendeckend und systematisch zu erfassen, einzigartig ist und die Beschäftigung mit dieser Denkmalgattung in eine neue Dimension geführt hat. Hierfür konnten seit 2001 rund 1700 ehrenamtliche Helfer aus allen Landesteilen mobilisiert, vernetzt und für die Sache begeistert werden. Das Projekt ist in seiner bundesweit einmaligen Kooperation von staatlichem Denkmalschutz und ehrenamtlich Mitwirkenden beispielhaft und kann als Modell für Initiativen in anderen Bundesländern dienen.

Bericht über die Grenzstein-Tagung am 9. Oktober 2012 in Esslingen

„Grenzsteine – Schutz und Pflege“: So lautete der Titel der Arbeitstagung, zu der das Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit dem Schwäbischen Heimatbund am 9. Oktober 2012 einlud. Die Veranstaltung stand allen an Grenzsteinen, ihrer Geschichte und Erhaltung Interessierten offen und traf auf sehr rege Resonanz.

Obwohl das Tagungsprogramm zahlreiche Fachvorträge beinhaltete, war ausreichend Raum für Diskussion und fachlichen Austausch. Ein erklärtes Ziel der Tagung bestand darin, gemeinsam mit den anwesenden Fachleuten Antworten zu finden auf die drängendsten und am häufigsten formulierten Fragen im Umgang mit Grenzsteinen.

Nach Begrüßung durch Reinhard Wolf (Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins, Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes und Lenkungskreis Kleindenkmalsprojekt) betonte der Abteilungspräsident des Landesamts für Denkmalpflege, Prof. Dr. Claus Wolf, in seinem Grußwort unter anderem die Bedeutung der ehrenamtlichen Erfassungsarbeit für die Auffindung von Kleindenkmalen im ländlichen Raum. Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, erinnerte an die Anfänge des Kleindenkmal-Erfassungsprojekts sowie den Wert von Objektdokumentationen vor dem Hintergrund ständiger Bestandsgefährdungen.

In ihrem anschließenden Vortrag thematisierte Dr. Ulrike Plate, Referatsleiterin im Landesamt für Denkmalpflege und Projektkoordinatorin, insbesondere die Bereiche Denkmalwert und Rechtsstatus von Grenzsteinen und lieferte präzise Informationen für den Umgang mit beschädigten, gefährdeten oder abgegangenen Objekten. Hartmut Unger vom Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg erläuterte den Bedeutungsverlust dinglicher Grenzzeichen durch Landesvermessung und digitale Liegenschaftskataster, während Götz Graf Bülow von Dennewitz (Landratsamt Tübingen, Abteilung Forst) am Beispiel des Kleindenkmalerfassungsprojekts im Schönbuch unter anderem den konkreten Nutzen systematischer Grenzsteindokumentation für die Forstarbeit aufzeigte und über praktische Schutzmaßnahmen für die Objekte informierte.

Dokumentation und Präsentation schützen Grenzsteine besser als Geheimhaltung: Zu diesem Fazit gelangte Reinhard Wolf und lieferte in seinem mit amüsanten historischen Zitaten angereicherten Vortrag darüber hinaus eine Fülle hilfreicher Tipps für die Erfassungsarbeit vor Ort. Anschließend stellte Otto Wölbart, Restaurator im Landesamt für Denkmalpflege, bewährte konservatorische Maßnahmen zur Erhaltung von Steindenkmalen vor und



erläuterte, welche Arbeiten ausschließlich von erfahrenen Fachleuten durchgeführt werden sollten. Die qualitätvollen Grenzsteine von Eppingen-Kleingartach waren Thema der beiden letzten Vorträge. Zunächst informierte Till Läßle von der Stuttgarter Firma Strebewerk über die 2008 von seiner Firma unter Rücksprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege durchgeführte Schadenskartierung der Kleingartacher Gemarkungsgrenzsteine und die auf dieser Basis jüngst begonnenen Konservierungsmaßnahmen. Im Anschluss daran wurde von dem ehrenamtlichen Kleindenkmalforscher Gotthilf Sachsenheimer über sein langjähriges erfolgreiches Engagement für die Kleingartacher Steine sowie den daraus erwachsenen Grenzsteinpfad referiert. Sein Bericht zeigte exemplarisch auf, worin generell die größten Gefahren für Grenzsteine bestehen und wie es gelingen könnte, diese auszuschalten beziehungsweise zu minimieren.

Die nach intensiver Abschlussdiskussion endende Tagung vermochte es, ein sehr differenziertes Bild von der Funktion, Bedeutung, Gefährdung sowie Konservierung von Grenzsteinen zu vermitteln. Besonders hervorzuheben ist die Fülle an konkreten Handlungsempfehlungen zum Schutz und Erhalt von Grenzsteinen, die im Laufe dieses Tages von allen Teilnehmern zusammengetragen wurden.

Dr. Eva-Maria Krauß-Jünemann

Arbeitsgespräch zur energetischen Verbesserung von Baudenkmalen

16. Mai 2013
9–17 Uhr
Esslingen, Salemer Pflughof

Am 16. Mai lädt das Landesamt für Denkmalpflege zum Arbeitsgespräch „Ziele, Voraussetzungen und Konzepte für denkmalgerechte energetische Verbesserungen von Baudenkmalen“ in den Salemer

Arbeitstagung „Grenzsteine – Schutz und Pflege“ am 9. Oktober 2012 in Esslingen.



Energetische Verbesserung von Baudenkmalen: Franziskanergasse in Esslingen.

Pfleg Hof nach Esslingen ein. Angesprochen sind insbesondere Denkmalschutzbehörden, Bauverwaltungen, freischaffende Architekten und Ingenieure sowie Handwerker.

Neben den politischen Vorgaben zur Energieeinsparung im Baubestand geht es um ihren Einfluss auf das denkmalfachliche Handeln sowie die notwendigen Instrumentarien, die einen qualifizierten Umgang mit den Baudenkmalen ermöglichen sollen. Auf der Agenda stehen der Erfahrungsaustausch im Bereich des KfW-Fördersegments, Sachstandsberichte über die Fortbildungsmaßnahmen zum „Energieberater für Baudenkmale und sonstige besonders erhaltenswerte Bausubstanz“ sowie Ausführungen zum Umgang mit § 24 ENEV. Außerdem werden ausgewählte Methoden zur Bestandsbewertung und Baumaßnahmen vorgestellt. Strategien, die über die herkömmliche Instandsetzung hinausweisen, werden das Arbeitsgespräch abschließen.

Das ausführliche Programm finden Sie im Veranstaltungskalender auf der Internetseite: www.denkmalpflege-bw.de

Anmeldungen richten Sie bitte an: mariana.bauer@rps.bwl.de

Neuerscheinungen

Erfassen – Erkennen – Erhalten 25 Jahre Historische Ortsanalyse

Fachkolloquium am 27. 09. 2011 in Esslingen am Neckar
Arbeitsheft 26, hg. v. Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen 2012
176 Seiten, 207 größtenteils farbige Abb.,
ISBN 978-3-8062-2779-6, 20 Euro
Bezug über Theiss-Verlag

Vor 25 Jahren erschien das erste Arbeitsheft des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg mit dem Titel „Ortsanalyse“. Der städtebaulichen Denkmalpflege wurde damit ein Standardwerk an die Hand gegeben, dessen methodischer Ansatz nicht nur im Land, sondern auch bundesweit Anerkennung und vor allem Anwendung gefunden hat. Die hier veröffentlichten Vorträge des Kolloquiums im Herbst 2011 zeigen die heutige Bedeutung der Historischen Ortsanalyse als Planungsgrundlage und damit als wichtiger Beitrag der vorsorgenden städtebaulichen Denkmalpflege im Planungsprozess auf. Nach einem Rückblick auf die Anfänge werden die praktische Anwendung der Historischen Ortsanalyse, ihre Bedeutung für die beim Planen und Bauen beteiligten Partner der Denk-



malpflege sowie Vermittlungsprojekte vorgestellt. Repräsentative Beispiele aus Baden-Württemberg veranschaulichen Methodik und Ergebnisse Historischer Ortsanalysen.

Ein Beitrag zur Archäologie des ländlichen Raumes im Rhein-Neckar-Kreis. Untersuchungen eines Gehöfts in Neckarhausen (Hauptstraße 379)

Bausteine zur Ortsgeschichte Edingen-Neckarhausen 2012
Hg. v. Förderverein Gemeindemuseum Edingen-Neckarhausen e.V., Edingen 2012
224 Seiten, 177 farbige Abb.,
ISBN 978-3-940968-11-1, 22 Euro
Bezug über Edition Ralf Fetzer, Postfach 1136, 68527 Edingen-Neckarhausen

In einem Wohngebäude in Neckarhausen (Rhein-Neckar-Kreis, Hauptstraße 379) wurden in den Jahren 2011 und 2012 auf kleiner Fläche archäologische Notgrabungen durchgeführt. Das landwirtschaftliche Anwesen befindet sich innerhalb des heute weitgehend überbauten historischen Ortskerns. Mittelalterliche und neuzeitliche Befunde nebst Fundmaterial bildeten die Grundlage für Untersuchungen, deren Ergebnisse hier erstmals und kurze Zeit nach Beendigung der archäologischen Arbeiten als Themenschwerpunkt in den „Bausteinen zur Ortsgeschichte Edingen-Neckarhausen 2012“ präsentiert werden. Notgrabungen und Auswertungen erfolgten in bewährter Abstimmung mit dem Referat Denkmal-



Ein Beitrag zur Archäologie des ländlichen Raumes im Rhein-Neckar-Kreis. Untersuchungen eines Gehöfts in Neckarhausen (Hauptstraße 379).

Bausteine zur Ortsgeschichte Edingen-Neckarhausen 2012

Edition Ralf Fetzer

pflege im Regierungspräsidium Karlsruhe, dem Landesamt für Denkmalpflege, der Universität Heidelberg und dem Landesmuseum Württemberg. Die 15 Beiträge von 12 Autoren befassen sich mit folgenden Themen:

Baubeschreibungen zu den bäuerlichen Anwesen in Neckarhausen, Hauptstraße 377 und 379 und ein Bauernhof in Ilvesheim (D. Dietsche-Pappel, rem); Gehöfte in Neckarhausen aus der Sicht von Zeitzeugen, Großfamilie Feuerstein auf dem Bauernhof in Ilvesheim, Alte Schulstraße 28 (S. Zacher, rem); Bauforschung in der Hauptstraße 379 in Neckarhausen, Baugeschichte des Wohnhauses von Ilvesheim (B. Stadler, rem); Frühmittelalterliche Grundherrschaft in Neckarhausen? (C. Kropp, Universität Heidelberg); Archivalische Spurensuche zur Besitzgeschichte (R. Fetzer, Edingen); Archäologische Befunde und Funde (K. Wirth, rem); Farbgestaltung der Stubenwände ab dem frühen 18. Jahrhundert (W. Maag, Sandhausen); Mittelalterliche und neuzeitliche Keramikfunde (U. Gross, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen); Münzfunde (M. Ohm, Landesmuseum Württemberg); Archäobotanische Untersuchungen (J. Wiethold, Inrap Metz); Tierknochenfunde (R. Schoon, Universität Regensburg); Fundstücke des 20. Jahrhunderts (E. Kurtzer, Neckarhausen).

Personalia

Neueinstellungen

Die Personalsituation in der Landesdenkmalpflege ist aufgrund des Stellenabbaus im öffentlichen Dienst angespannt. Dank befristeter Einstellungen kann diese Situation abgemildert werden. Künftig sollen an dieser Stelle auch befristete Angestellte vorgestellt werden, um sie ihrem Partnerfeld möglichst rasch bekannt zu machen.

Reiner Diener M.A.

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 82 – Fachliche Grundlagen,
Inventarisierung, Bauforschung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
Tel. 07 11/90445 115
reiner.diener@rps.bwl.de

Reiner Diener übernimmt ab Januar 2013 die Leitung des zentralen Foto- und Diaarchivs der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege. 1964 in Birkenfeld (Rheinland-Pfalz) geboren, studierte Herr Diener zunächst Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte in Stuttgart, dann Kunstgeschichte und Völkerkunde in Tübingen.



Seine 1996 abgeschlossene Masterarbeit befasste sich mit dem Werk des spanischen Barockarchitekten Ventura Rodríguez Tizón. Herr Diener war bereits von 2000 bis 2006 mit der Einpflege von Kulturdenkmalen in die Fachdatenbank ADAB des Landesamtes für Denkmalpflege betraut. Seit April 2008 ist er für die Erschließung und Archivierung von Dia- und Negativbeständen der Bau- und Kunstdenkmalpflege zuständig. Neben dieser Tätigkeit hat Reiner Diener an der 2009 erschienenen Denkmaltopografie Esslingen mitgewirkt und im Rahmen des Projekts zur Erfassung von Kleindenkmälern die Landkreise Konstanz, Rems-Murr und Reutlingen bearbeitet.

Roswitha Haidn

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 84 – Archäologische Denkmalpflege,
Grundsatz und Zentrale Dienste Archäologie
Osteologisches Archiv
Lützowerstraße 10
76437 Rastatt
Tel. 072 22/78 76 60
haidn@rastatt.alm-bw.de

Roswitha Haidn, 1957 in Grafenau/Niederbayern geboren, war in der Gastronomie und im Hotelgewerbe – zuletzt als Hotelkauffrau im Steigenbergers-Badischer Hof in Baden-Baden – beschäftigt, bevor sie mit einer Wende in der beruflichen Ausrichtung den Weg in das Zentrale Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Rastatt fand. Dort war sie von



2002 bis 2008 als Archivarbeiterin tätig. In diesen Jahren sammelte sie umfangreiche Kenntnisse im Magazinwesen.

Ab Mai 2008 obliegt Frau Haidn die Betreuung des Osteologischen Archivs des Landesamts für Denkmalpflege. Dieses Archiv gehört zur Arbeitsstelle Osteologie in Konstanz, befindet sich aber zusammen mit dem Zentralen Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums in Rastatt.

Frau Haidn ist hier nach zunächst befristeter Beschäftigung nun dauerhaft als teilzeitbeschäftigte Angestellte mit unterschiedlichen Aufgaben betraut. Ihre Tätigkeit umfasst überwiegend EDV-gestützte Archivierungs- und Sortierarbeiten von archäologischen Knochenfunden (tierische und menschliche Skelettreste). Schwerpunkte ihrer Arbeit sind die Verwaltung der Fundein- und Fundausgänge, die Pflege der Bestandslisten und die detaillierte Erfassung und Dokumentation des Fundmaterials mit einem speziell für das Osteologische Archiv entwickelten Datenbanksystem. Zu ihren Aufgaben gehören weiterhin die Etikettierung und sachgemäße Lagerung der Fundkomplexe. Weitere Aufgabenbereiche sind die Korrespondenz mit Leihnehmern und logistische Vorarbeiten für die Durchführung von Fundtransporten.

Christoph Kleiber M.A.

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 86 – Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
Tel. 07 11/90445 223
christoph.kleiber@rps.bwl.de

Im Rahmen einer Altersteilzeitvertretung ist Christoph Kleiber bis September 2014 als Gebietsrefe-



rent im Landesamt für Denkmalpflege für die Bau- und Kunstdenkmale der Landkreise Böblingen und Rems-Murr zuständig. 1965 in Karlstadt am Main geboren, studierte er Kunstgeschichte mit Klassischer Archäologie und Philosophie an den Universitäten Würzburg, Bochum und Bamberg. Hierbei lag sein fachliches Interesse bereits bei der Baukunst, weshalb er 1992 das Studium mit einer Magisterarbeit über das Münster zu Allerheiligen in Schaffhausen abschloss. Mit einer Untersuchung über die Maßwerke des Regensburger Domes, mit der er sein Aufbaustudium Denkmalpflege an der Universität Bamberg abschloss, vertiefte er seine bauhistorischen Kenntnisse und erwarb die Grundlagen für seine Tätigkeit in Bauforschung und Denkmalpflege. Nach der Mitarbeit an verschiedenen Projekten, unter anderem an der Milet-Grabung in der Westtürkei, am Forschungsprojekt zum Regensburger Dom und am Dehio-Thüringen, machte sich Herr Kleiber mit einem eigenem Büro für Bauforschung und Bauaufnahme selbständig. Parallel hierzu war er von 1999 bis 2004 als ehrenamtlicher Heimatpfleger für Baudenkmalpflege im Landkreis Neu-Ulm tätig. Ab 2008 bekleidete er eine Stelle an der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Ulm. Während seiner Ausbildung und seiner bisherigen beruflichen Tätigkeit ist bei ihm die Überzeugung gewachsen, dass es künftigen Generationen am dienlichsten ist, Baudenkmale möglichst in ihrer originalen Substanz zu bewahren. In diesem Sinne ist es sein Bestreben, eine für heutige und spätere Generationen nachvollziehbare Denkmalpflege zu betreiben, die ihren Schwerpunkt auf die Vermittlung und Bewahrung der auf uns gekommenen baulichen „Urkunden“ legt.

Grit Koltermann M.A.

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 81 – Recht und Verwaltung
Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
Tel. 07 11/90445 218
grit.koltermann@rps.bwl.de

Seit Oktober 2011 übernimmt Grit Koltermann im Rahmen der Elternzeitvertretung von Dr. Irene Plein einen Teil der Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit. Unter anderem gehört die Umsetzung öffentlichkeitswirksamer Druckmedien der Landesdenkmalpflege wie Flyer und Kalender zu ihrer Tätigkeit. Außerdem ist sie für die Vorbereitung und Organisation von Veranstaltungen wie Tag des offenen Denkmals und Buchpräsentationen verantwortlich. Den zweiten Schwerpunkt ihrer Tätigkeit



bildet das befristete Projekt Neukonzeption Fachpublikationen für den Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie die Koordination des Publikationsvertriebs.

1970 in Berlin geboren, nahm Frau Koltermann nach mehrjähriger beruflicher Tätigkeit als Bürokauffrau 1995 ein Studium der Kunstgeschichte und Geschichte des Mittelalters an der Freien Universität Berlin auf. Der Fokus ihres Studiums lag auf panegyrischer Herrschersymbolik und ephemerer Architektur im Kontext zeitgenössischer Erklärungsschriften sowie auf Papst- und Kaiserdiplomatie. Die Forschungen mündeten 2003 in der Masterarbeit über „Die Höhle der Ewigkeit in Sandrarts ‚Iconologia Deorum‘ (1680). Literarische Quellen, Bildtradition und Funktion“. Praktische Kenntnisse sammelte sie in Praktika am Werkbund-Archiv in Berlin, beim Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege Potsdam und im Auktionshaus Ketterer Kunst Hamburg, bevor sie 2006 ihr wissenschaftliches Volontariat am Stadtmuseum Lindau i. B. antrat. Daran anschließend war Frau Koltermann am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Dresden als wissenschaftliche Referentin für Publikationen sowie im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit als Organisatorin der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger 2009 tätig.

Renate Rechmann M.A.

Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege
Schlossplatz 1–3
76131 Karlsruhe
Tel. 07 21/9264845
mobil 01 62/293 34 30
renate.rechmann@rpk.bwl.de

Seit September 2012 ist Renate Rechmann als Altersteilzeitvertretung von Hans Peters als Grabungstechnikerin für die Archäologie des Mittel-

alters im Regierungspräsidium Karlsruhe (Archäologische Denkmalpflege) tätig.

Frau Rechmann wurde 1958 in Heiligkreuzsteinach, Baden-Württemberg, geboren und studierte an den Universitäten Heidelberg und Bonn Klassische Archäologie, Alte Geschichte sowie Vor- und Frühgeschichte. Nach dem M.A.-Abschluss arbeitete sie in der Grabungsarchäologie bei verschiedenen Denkmalämtern, Universitäten, DAI und Grabungsfirmen in Deutschland, Schweiz und Österreich. Viel Spaß machten ihr vor allem die Auslandsgrabungen im Jemen, Ägypten, Türkei (Göbekli Tepe) und Griechenland (Tiryns). Dabei befasste sie sich mit vielen geschichtlichen Epochen und erwarb sich durch die Ausübung sehr unterschiedlicher Funktionen fundierte Kenntnisse in der Grabungsarchäologie. In den letzten Jahren war sie vor allem auf Großgrabungen für die digitale Dokumentation und Vermessung zuständig. Außerdem übernahm sie mehrere Lehraufträge zum Thema AutoCAD an der Universität Heidelberg und führte zum gleichen Thema Schulungen für Grabungstechniker in der Kantonsarchäologie im Aargau, Schweiz, durch. Ihr besonderes Interesse gilt der computerunterstützten Grabungstechnik.

Als erstes Projekt leitete sie eine Ausgrabung in Pforzheim, Rathaus Parkplatz, die nächstes Jahr mit einer weiteren Kampagne von März bis November fortgeführt werden soll.

Gerhard Schneider M.A.

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 86 – Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
Tel. 07 11/90445 169
gerhard.schneider@rps.bwl.de

Gerhard Schneider wurde 1965 in Winnenden geboren. An der Universität Stuttgart studierte er Kunstgeschichte und Germanistik. Von 2004 bis 2007 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Architekturgeschichte Stuttgart tätig. Seit Juli 2012 ist er im Landesamt für Denkmalpflege für die Planungsberatung sowie die Denkmalerfassung in der Archäologischen Denkmalpflege eingestellt. Auch die wissenschaftliche Betreuung der Akten und des Archivs der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gehört zu seinen Aufgaben.

Herr Schneider war zuvor schon seit 1992 in vielfältiger Weise in der archäologischen Denkmalpflege beschäftigt, weshalb er seine umfangreichen Erfahrungen aus diversen Projekten einbringen kann. Beispielhaft angeführt sei der Aufbau einer Archivdatenbank für die Archäologie des



Mittelalters sowie die Mitarbeit bei den Fachplänen zu Kulturdenkmalen in Zusammenarbeit mit den Regionalverbänden. Für das kulturelle Erbe in Esslingen hat er mit Beratung und Betreuung von Aufbau und Einrichtung des Lapidariums in der Inneren Brücke sowie mit zahlreichen weiteren Veranstaltungen einen wichtigen Beitrag geleistet. Seit 2007 bildet die Inventarisierung archäologischer Kulturdenkmale im Regierungsbezirk Stuttgart einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit. Seine interdisziplinären und vertiefenden Interessen gelten insbesondere den regionalen Bezügen der Landes- und Architekturgeschichte mit ihrem denkmalpflegerischen und archäologischen Hintergrund. Durch die langjährige Tätigkeit in der Inventarisierung ist er zu einem profunden Kenner der archäologischen Kulturdenkmale des Mittelalters im Regierungsbezirk Stuttgart geworden. Sein besonderes Anliegen gilt der Vermittlung dieses Wissens um das kulturelle Erbe im Boden, sei es im Rahmen offizieller Stellungnahmen oder etwa bei Führungen am Tag des offenen Denkmals.

Würdigung ausgeschiedener Mitarbeiter

Landesamt für Denkmalpflege Referat 81 – Recht und Verwaltung

Nach über 12-jähriger Tätigkeit in der Telefonzentrale des Landesamts für Denkmalpflege hat für **Petra Mitkas** am 1. Juli 2012 die Altersteilzeit begonnen. Sie war sozusagen die Stimme des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Anrufende und Besucher wurden von ihr stets hilfsbereit empfangen und bestmöglich betreut. Durch ihren Überblick über den Aufgabenbereich der im Landesamt für Denkmalpflege Beschäftigten und die Abwesenheitszeiten der Beschäftigten war stets sichergestellt, dass jeder Kunde den gewünschten Ansprechpartner erhielt. Mit dem guten Ruf der Landesdenkmalpflege nach außen wird ihr Name daher immer verbunden und in guter Erinnerung bleiben. Wir wünschen Frau Mitkas alles Gute.

Referat 82 – Fachliche Grundlagen, Inventarisierung, Bauforschung

Susanne Lennartz hat Ende 2012 ihre Altersteilzeit angetreten. Für zwei Jahre hat sie das zentrale Foto- und Diaarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege betreut. Frau Lennartz' Arbeitsleben war gekennzeichnet durch den Reformwillen des öffentlichen Dienstes, der die studierte Übersetzerin von der Flüchtlingsbetreuung über eine Tätigkeit im Straßenbauamt zum Abschiebealltag in der

Bezirksstelle für Asyl führte. Nach dieser Odyssee ist es besonders bewundernswert, wie sie sich 2010 mit viel Engagement auf die neue technische und fachliche Herausforderung eingelassen hat. Sie hat diese Zeit als Bereicherung empfunden – und das war Frau Lennartz auch für die Denkmalpflege.

Im November 2012 ging **Karl Fisch** in den Ruhestand. Als gelernter Fotograf mit Tätigkeitsschwerpunkten in der Porträt- und Werbefotografie wurde Herr Fisch 1973 Fotograf am Landesgewerbeamt. Über 30 Jahre lang prägten seine kunstvollen Objektaufnahmen die Kataloge und Broschüren des Hauses. Als Leiter der Hausdruckerei/Buchbinderei hatte er zudem maßgeblich Einfluss auf die Endprodukte. Durch die Verwaltungsstrukturreform kam Herr Fisch 2005 zum Landesamt für Denkmalpflege. Hier übernahm er schwerpunktmäßig die Veranstaltungsreportagen und die Fotografie für die Denkmaltopografien Heilbronn, Esslingen und Heidelberg. Die Arbeit vor Ort hat ihm besondere Freude gemacht. Seine große Fachkompetenz und seinen erfrischenden Humor werden wir sehr vermissen.

Referat 86 – Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart

Nach 32 Jahren schied **Dr. Julius Fekete** im September 2012 aus dem Dienst beim Landesamt für Denkmalpflege aus. Der studierte Maschinenbauer und Kunsthistoriker setzte schon mit seiner Promotion über spezielle Aspekte der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts einen ersten Schwerpunkt seiner späteren Tätigkeit. 1980 trat er seinen Dienst beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg an, zunächst in der Inventarisierung – die ihm unverzichtbare Grundlagen denkmalpflegerischen Handelns vermittelte –, ab 1993 dann als Gebietsreferent für die Landkreise Heilbronn, Böblingen und Rems-Murr. Der partnerschaftliche Umgang mit allen Beteiligten war ihm stets ein wichtiges Anliegen. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien nur die beliebten Führer zu den Kunstdenkmalen in den Landkreisen Heilbronn und Böblingen erwähnt. Was die Fach- und Ortskenntnis in unserer Region betrifft, konnte diesem „Urgestein“ der Bau- und Kunstdenkmalpflege keiner so leicht etwas vormachen.

Seit Dezember 2012 genießt **Adelheid Hanke** ihren verdienten Ruhestand. Die Tätigkeit in der archäologischen Denkmalpflege trat sie im Januar 1978 als Inventarisatorin an und gehörte damit zum „Urbestand“ dieser ehemals eigenständigen Abteilung, die sich gerade aus einer Handvoll Wissenschaftlern zusammensetzte. Neben der Inventarisierung der Denkmale der Vor- und Frühge-

schichte arbeitete sie maßgeblich an den großen Landesausstellungen über den Keltenfürsten in Hochdorf (1985), an der Alamannenausstellung (1997) und der über Troja (2001) mit, zudem an den Denkmaltopografien Heilbronn und Ludwigsburg. Mit Frau Hanke verliert die Inventarisierung eine liebenswerte und kompetente Kollegin und den ruhenden Pol im Fachbereich. Wir wünschen ihr von Herzen eine gute Zeit „wieder zu Hause“ am Niederrhein.

Zum April 2012 ging Hauptkonservator **Dr. Ingo Stork** aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand. Mit ihm verliert das Landesamt nicht nur einen hervorragenden Denkmalpfleger und Wissenschaftler, sondern gleichzeitig auch einen „Allrounder“, der sich in nahezu allen historischen Epochen Baden-Württembergs perfekt auskannte. Seit August 1980 im damaligen Landesdenkmalamt als Konservator tätig, prägte er über 30 Jahre lang das Gesicht der Bodendenkmalpflege nach innen wie nach außen. Obwohl sein wissenschaftlicher Schwerpunkt ursprünglich in der Erforschung der späten Keltenzeit lag, wird sein Name wohl stets mit der Frühgeschichte des Landes verbunden bleiben und hier besonders mit der Ausgrabung der alamanischen Siedlung und des zugehörigen Gräberfeldes von Lauchheim. Wir wünschen Ingo Stork noch viele fruchtbare Jahre in der wissenschaftlichen Forschung.

Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 – Denkmalpflege

Im Januar 2012 ging **Annemarie Hipp-Mannschott** als Restauratorin der Archäologischen Denkmalpflege in Freiburg in den Ruhestand. Von Beruf Kunstglaserin, trat Frau Hipp-Mannschott bereits 1965 in Karlsruhe in den Dienst der Denkmalpflege und wechselte dann 1971 zur Archäologischen Denkmalpflege nach Freiburg, wo sie in den ersten Jahrzehnten zusammen mit dem Werkstattleiter und einem weiteren Kollegen, in den letzten Jahren dann alleine in einem großen Werkstattbereich tätig war. Ihr Schwerpunkt lag in der Restaurierung von Keramik und Bronze. Mit ihrem Weggang verliert die Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg nicht nur eine Stelle, sondern auch eine verdiente und geschätzte Mitarbeiterin, die 46 Jahre lang Kompetenz, Erfahrung und Engagement einbringen konnte.

Florian Tränkle war seit Mai 2009 mit der Erfassung der archäologischen Kulturdenkmale im Kreis Emmendingen betraut. Nach Abschluss der Bearbeitung wechselte er zum 1. November 2012 in das von der DFG geförderte Auswertungsprojekt „Römischer vicus von Lahr-Dinglingen“ an die Universität Freiburg.

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 – Denkmalpflege

Im Juli 2012 trat **Hans Peters** seine Altersteilzeit an und beendete damit seine langjährige Tätigkeit als Grabungstechniker der Archäologie des Mittelalters im Regierungsbezirk Karlsruhe. Seit seiner Einstellung beim ehemaligen Landesdenkmalamt im Jahre 1979 leitete er zahlreiche Ausgrabungen zwischen Rhein, Neckar, Schwarzwald und Odenwald. Diese und weitere denkmalpflegerische Projekte decken die gesamte Bandbreite der Mittelalterarchäologie ab. Sie reichen von Stadtgrabungen beispielsweise in Heidelberg und Pforzheim sowie Wüstungsgrabungen bei Mannheim und Rastatt über zahlreiche Burgen bis hin zu Kirchen und Klöstern wie Schönau und Maulbronn. Zuletzt hat sich Herr Peters nicht nur mit großer Energie in die CAD-gestützte Dokumentation eingearbeitet, sondern auch die Digitalisierung der in den letzten Jahrzehnten angefallenen Grabungsunterlagen in die Hand genommen und diese Daten vorbildlich strukturiert hinterlassen. Sein umfassendes Wissen, seine direkte, zupackende, stets hilfsbereite und freundliche Art werden der Karlsruher Archäologie sehr fehlen.

Im November 2012 hat **Prof. Dr. Wolfgang Seidenspinner** seine Altersteilzeit angetreten. 1979 wurde er als wissenschaftlicher Angestellter beim ehemaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Bereich Inventarisierung eingestellt. Daneben schuf er sich im Bereich der Volkskunde ein zweites wissenschaftliches „Standbein“, in dem er auch habilitierte. Herr Seidenspinner bearbeitete die Kulturdenkmalisten des Regierungsbezirks Karlsruhe in den Bereichen Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Maßgeblicher Teil dieser Inventarisierungstätigkeit war seit 1997 die Erstellung zahlreicher archäologischer Stadtkataster, beispielsweise für Heidelberg, Durlach oder Mosbach sowie die Mitarbeit an der Denkmaltopografie Heidelberg (erscheint Ende 2013). Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen zählen Arbeiten zu bis dahin noch wenig beachteten anthropogenen Geländedenkmälern oder auch zu industriearchäologischen Bodendenkmälern als Zeugnisse der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Seidenspinners volkskundliche Arbeiten spannen den Bogen von der intensiv betriebenen Erzählforschung über die Brauchforschung, die Beschäftigung mit Randgruppen und Unterschichten bis hin zur regionalen Kulturforschung. Alle Arbeiten sind durch ein bedachtes, zielorientiertes, fundiertes, hochwissenschaftliches Vorgehen geprägt und bieten unerlässliche Grundlagen für die kulturhistorische Erforschung zahlreicher Orte und Regionen des Landes. Mit Herrn Seidenspinner verlässt uns ein angenehmer und stets hilfsberei-

ter Kollege. Wir werden ihn in bester Erinnerung behalten und wünschen ihm alles Gute für den neuen Lebensabschnitt.

Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 – Denkmalpflege

Seit September 2012 befindet sich **Rosa Klundt** im Ruhestand. Nach ihrer Ausbildung als Bauingenieurin war sie zunächst im Bereich der Kostenplanung für Hochbauten tätig. Diese langjährige Erfahrung kam ihr zugute, als sie 1995 beim damaligen Landesdenkmalamt die Stelle einer Zu-

schussreferentin antrat. Die fachtechnische und rechnerische Prüfung und Bearbeitung der Zuschussanträge und Verwendungsnachweise des Denkmalförderprogrammes sowie die Mitarbeit im Bescheinigungsverfahren nach dem Einkommensteuergesetz gehörten ebenso zu ihren Aufgaben wie auch die Beratung der Gebietsreferenten und baubetreuenden Architekten in Zuschussfragen. Aufgrund ihrer gewissenhaften Arbeitsweise und ihres freundlichen und hilfsbereiten Wesens war sie eine allseits geschätzte Kollegin. Zusätzlich zu ihren Aufgaben betreute sie die Baumaterialien-datenbank der Bau- und Kunstdenkmalpflege.

Abbildungsnachweis

U1, U2 LAD; S1 Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg; S3o Landesmuseum Württemberg, Stuttgart; S3u LAD; S4o LAD, Otto Braasch; S4u Wolfram Scheible; S5o, S6ul, S7u LAD, Yvonne Mühleis; S5u, S6ur ALM, M. Schreiner; S6o, S7o LAD, Iris Geiger-Messner; S8 LAD/Filmakademie Baden-Württemberg/brainpets GbR/David Maas; S9o, S10u–12o LAD; S9u, S12u MLR, Andreas Dölz; S10o RPF, Ref. 26; S13 www.lgl.-bw.de / LAD, Ralf Hesse; S14 LAD, Otto Braasch; S15o, S16u, S17o, S19o Architekturbüro Siegelin; S15u Stadtarchiv Überlingen, Aufnahme LAD; S16ol Dieter Schmeh; S16or, S17ul Benno Willburger; S17ur, S18, S19u–S20 RPT, Ref. 26, Martina Goerlich; S21o RPK, Ref. 26, Ute Fahrbach-Dreher; S21u, S25 Karlsruher Fächer GmbH; S22–23, S26–27o LAD, Bernd Hausner; S24o Stadtarchiv Karlsruhe, 08/Alben41/376b; S24u Stadtarchiv Karlsruhe, 08/Alben41/376a; S27u LAD, Karl Fisch; S28o, S29u–34ol LAD, Bernd Hausner; S28u Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis, Bestand A 7, Nr. 5039 02; S29ol Kreisarchiv SBK, Bestand A 7, Nr. 5040 01; S29or Kreisarchiv SBK, Bestand A 7, Nr. 5040 03; S34or Kreisarchiv SBK, Bestand A 7, Nr. 5035 BI 25-2; S35o, S37o RPK, Ref. 26, Clemens Kieser; S35u, S38o, S39u, S40u LAD, Bernd

Hausner; S36ol RPK, Ref. 26, Wilhelm Kratt; S36or Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Karlsruhe; S36u Landesvermessungsamt Baden-Württemberg; S37u, S40o Deutsche Bauzeitung, 1914; S38u Karlsruher Chronik 1915; S39o Generallandesarchiv Karlsruhe; S41o, S42 RPS, Archiv Abt. 4 Straßenwesen und Verkehr; S41u, S43u LAD, Martin Hahn; S43o aus: Der Alaufstieg. Stuttgart, 1957; S44 LAD, Valentin Teurine; S45 SWR Historisches Archiv Stuttgart, Leonard Wett, 1952; S46o, S47 LAD, Bernd Hausner; S46u Publikation: Aus unserem Schaffen 1966; S48o Schweizerischer Burgenverein, Basel; S48u Vianova Verlag, Königsbach-Stein; S49 Werbeagentur hugger_gestaltung, Rottweil; S50, S53, S55–57 LAD; S51 LAD, Yvonne Mühleis; S52 DNK/Volster; S54ol LAD, Ulrike Roggenbuck-Azad; S54or Theiss Verlag Stuttgart; S54u Edition Ralf Fetzer.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① **Stuttgart:** Keltenausstellung, S. 3ff.; Villa Berg, S. 44f.
- ② **Federseeried bei Bad Buchau:** Gefährdung von Bodendenkmalen, S. 9ff.
- ③ **Überlingen:** Instandsetzung eines ehemaligen Kaplaneipfründhauses, S. 15ff.
- ④ **Karlsruhe:** Alter Schlachthof, S. 21ff.; Staatsschuldenverwaltung und Landeshauptkasse, S. 35ff.
- ⑤ **Königsfeld im Schwarzwald:** Albert-Schweitzer-Haus, S. 28ff.
- ⑥ **Mühlhausen:** Autobahn-Albaufstieg/-abstieg am Drackensteiner Hang, S. 41ff.
- ⑦ **Heidelberg:** katholische Kirche St. Michael, S. 46f.

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch direkt an Frau Glass-Werner durchgeben:
Telefon 0711-90445-203

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich:
www.denkmalpflege-bw.de

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.
Danke.

An das
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Die Landesdenkmalpflege

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23-22 21
Telefax 0711 / 1 23-24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45-109
Telefax 0711 / 9 04 45-444
E-Mail:
nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77-110

Arbeitsstelle Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99-30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99-55

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 26 Denkmalpflege
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg im Breisgau
Postanschrift:
79083 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08-35 00
Telefax 07 61 / 2 08-35 44

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Postanschrift:
76247 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26-48 01
Telefax 07 21 / 9 33-40 225

Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Postanschrift:
Postfach 2666, 72016 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757-0
Telefax 0 70 71 / 757-21 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 2002

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

